

# **Zinsen - Schulden - Konjunkturen : das Vermögen von Karl Zay : ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Alten Landes Schwyz zur Zeit der Helvetik und der Mediation**

Autor(en): **Auf der Maur, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **143 (1990)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118731>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zinsen – Schulden – Konjunkturen

Das Vermögen von Karl Zay:  
Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte  
des Alten Landes Schwyz zur Zeit der Helvetik und der Mediation

Jürg Auf der Maur, Oberarth

Anfang unseres Jahrhunderts<sup>1</sup> kam die Familie von Sigfried Fassbind-Schorno (Oberarth) durch verwandtschaftliche Beziehungen in den Besitz eines Teiles des schriftlichen Nachlasses von Dr. Karl Zay (1754–1816). Der Sohn von Karl Zay hatte keine männlichen Nachkommen hinterlassen. Seine Töchter waren mit Söhnen der Familien Hedlinger und Fassbind verheiratet. Ein Nachfahre dieser Hedlinger verkaufte dann nach und nach Teile der Zay-Schriften, von denen er das Gefühl hatte, dass sie in die Gemeinde Arth gehörten, der Familie Fassbind.<sup>2</sup>

Nur wenige Leute wissen von der Existenz dieses recht umfangreichen Quellenmaterials über den Politiker, Schriftsteller und Arzt aus Arth. Es wurde bis heute für keine historische Arbeit beigezogen, lag also wissenschaftlich brach. Dem Verwalter dieser Schriften, Walter Schorno, und der Familie Fassbind sei an dieser Stelle für die bereitwillige Öffnung des Familienarchivs herzlich gedankt.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um den stark überarbeiteten Teil einer 1989 bei Professor Dr. Martin Körner an der Universität Bern eingereichten Lizentiatsarbeit. Die Arbeit ist in der Kantonsbibliothek Schwyz zugänglich: Jürg Auf der Maur, Beharren und Aufbruch. Die Karriere des Schwyzer Politikers Karl Zay (1754–1816) und ihr finanzieller Hintergrund, Bern/Oberarth 1989.

<sup>2</sup> Gemäss mündlicher Mitteilung von Walter Schorno. Er ist der Schwiegervater von Sigfried Fassbind und verwaltet dieses Material, das sich heute in Goldau befindet.

<sup>3</sup> Um das von Walter Schorno für diese Arbeit zur Verfügung gestellte Material von anderen Quellen klar zu trennen, verwende ich die Bezeichnung «Familienarchiv Fassbind». Dieses Material umfasst transkribiert rund 300 Schreibmaschinenseiten. Es wurde ergänzt durch Quellen aus dem Staatsarchiv Schwyz, und zwar vor allem aus dem dort aufbewahrten Depositum Hedlinger.

## QUELLENBESCHRIEB

Aus den Jahren 1779–1792 sind sechs Briefe von Daniel Wolleb<sup>4</sup> überliefert, die uns den jungen Karl Zay näherbringen und das bisher Veröffentlichte über seine Ausbildung in einem neuen Licht erscheinen lassen. 16 Briefe aus der Zeit zwischen 1799 und 1802 von seinem in Luzern wohnhaften Vetter Joseph M. Rickenbach geben uns Einblick in den Arbeitsbereich von Karl Zay während der Helvetik. Zehn Briefe stammen vom Zürcher Kupferstecher Johann Heinrich Meyer. Meyer kommentiert als Freund von Alois Reding und Karl Zay das politische Geschehen in der Eidgenossenschaft der Jahre 1801 und 1802. Drei Briefe des Urners Emanuel Jauch, dem Reisegefährten von Zay an die Consulta, geben einen knappen Eindruck von den Vorgängen in Schwyz kurz nach der Einführung der Mediationsverfassung.

Recht umfangreich sind die Handschriften von Karl Zay zum politischen Geschehen. Eine Kostenaufstellung über die Reise nach Bern und an die Consulta nach Paris vermittelt wichtige (und neue) Einsichten über den chronologischen Ablauf der Consulta-Beschickung. Notizen und Manuskripte für Aufsätze (Reden?) geben Aufschluss darüber, wofür sich Zay zum Beispiel als Vertreter des Standes Schwyz in Paris einsetzte. Ein Rapport über die Finanzverhältnisse des Kantons Schwyz sowie Reden an den Tagsatzungen runden das Bild des Politikers Zay bis ins Jahr 1809 ab.

Sehr gut dokumentiert sind Zays Finanzverhältnisse. Die Erbaufteilung des Besitzes von Johann Karl Jakob Zay an Karl Zay und dessen zwei Schwestern zeigt sozusagen das Startkapital, mit dem Karl Zay seine Karriere als Politiker beginnen konnte. Wie sich das Kapital weiter vermehrte, erläutert die Auflistung der Mitgift seiner ersten Frau. Aus dem Rechenbuch seit 1784 und den (umfassender geführten) Zinsbüchern von 1794 bis 1815 lässt sich die weitere Entwicklung des Vermögens ableiten. Schliesslich kennen wir durch das Testament von Karl Zay die Grösse seines Vermögens kurz vor dem Tod im Jahre 1816.

Besonders wichtig für die vorliegende Untersuchung waren die Zinsbücher. Sie sind für die Jahre 1794 bis 1807 vollzählig im Staatsarchiv Schwyz (Depositum Hedlinger) vorhanden und konnten mit den Zinslisten der Jahre 1807 bis 1815 aus dem Familienarchiv Fassbind ergänzt werden. Zusammen mit den anderen Akten zu den Finanzverhältnissen von Karl Zay hat sich hier ein Material zusammengefunden, das als sehr selten bezeichnet werden darf. Es ermöglicht die praktisch vollständige Rekonstruktion des Etats eines Vertreters der Schwyzer Oberschicht in den turbulenten Jahren vor, während und nach der Helvetik. Nimmt man sich die

<sup>4</sup> Wolleb Daniel, 1757–1822, Dr. med. et phil. in Basel; 1789 war er Professor der Eloquenz, 1800 Rektor der Universität Basel. Rainer Otto Hardegger, Die Helvetische Gesellschaft correspondierender Ärzte und Wundärzte 1788/91–1807. Geschichte der ersten schweizerischen Ärztevereinigung, Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen Nr. 191, Zürich 1987, S. 224.

Mühe, die auf den ersten Blick immense Flut von Zahlen, Währungen, Preisen usw. etwas zu ordnen, so öffnen sich lohnende und interessante Einblicke in den Wirtschafts- und Lebensraum Innerschwyz.

Zunächst staunt man, wie gross die Kapitalbeteiligung Zays an der lokalen und regionalen Landwirtschaft tatsächlich war. Rund 130 Handschriften, Gülden oder Obligationen nennt Zay im Laufe von 25 Jahren während kurz oder lang sein Eigen oder verwaltet sie für seine Gattin(nen) und Schwestern. Dieser Besitz ist auf fast sämtliche Gemeinden der heutigen Bezirke Schwyz und Küssnacht verteilt. Er reicht von der Rigi- und Rossberglehne bis in abgelegene Orte wie Illgau oder Unteriberg.

Damit ist bereits etwas zum Verhältnis zwischen den Bauern (Schuldnern) und ihrem politischen Mandatsträger Zay gesagt. Zinspflichten schafften Abhängigkeiten. Es ist mindestens nicht auszuschliessen, dass es dem einen oder anderen Bauern an der Landsgemeinde leichter fiel, Säckelmeister Zay die Stimme zu geben, vielleicht in der Hoffnung, die Schulden könnten noch einmal gestundet werden. Die Abhängigkeit – und dies zeigt die folgende Untersuchung ebenso deutlich – ist aber nicht einseitig. Wie die Bauern von seinem Goodwill, so war auch Zay von ihrer Zahlungsfähigkeit abhängig. Wurde ihre Verschuldung zu gross, so konnte Zay seinen aufwendigen Lebenswandel nicht mehr weiterführen. Er wie sie waren – und dem versucht die Frage nach den Konjunkturen nachzuspüren – sozusagen Spielbälle anderer, übergeordneter Faktoren: Dazu gehören die politische Weltlage ebenso wie das Klima oder die allgemeinen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.

Die nackten Zahlen der Zinsbücher geben damit auch Einblick in Bereiche, die in der Forschung unter dem Stichwort «Alltagsgeschichte» thematisiert werden. Wenn man dem Schicksal der Familie Marty aus Unteriberg in den Quellen nachspürt, so bekommt man einen Eindruck von den Sorgen, welche die nach 1804 ausser Rand und Band geratene Verschuldung mit sich brachte.

Doch nicht nur das bäuerliche Leben tritt einem aus den verschiedenen Akten zu den Finanzverhältnissen entgegen. Wir erhalten auch Einblick in den Alltag von Karl Zay. Er führte einen Haushalt, der die Möglichkeiten der Bauern um ein Vielfaches überstieg. Analysiert man seine Haushaltsausgaben im Jahre 1811, offenbart sich die ganze Dichotomie der damaligen Gesellschaft. Während die Bauern – wie Zay selber schreibt – selten bis nie Brot oder Fleisch assen (weil sie es sich nicht leisten konnten), brauchte Zay einen Drittel seiner jährlichen Haushaltsausgaben für Fleisch und weitere 36 Prozent für Milch, Mehl und Butter.

In diesem Sinne ist die vorliegende Untersuchung mehr als nur eine Vermögensanalyse des Besitzes von Karl Zay. Sie gibt auch Einblick in die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Region Innerschwyz in den Jahren 1794–1815.

Ein Wort noch zu den Transkriptionsgrundsätzen: Die Zitate aus den Quellen wurden buchstabengetreu transkribiert. Es wurden weder in bezug auf Orthographie noch Interpunktion Änderungen gegenüber der ursprünglichen Schreibweise vorgenommen. Dort, wo es für das Verständnis notwendig war, wurden in eckigen Klammern Ergänzungen eingefügt.

## KARL ZAY (1754–1816): POLITIKER, ARZT UND SCHRIFTSTELLER

Bevor ich mich dem eigentlichen Thema, den Vermögensverhältnissen von Karl Zay, widme, sollen kurz einige einleitende Angaben zu seiner Person gemacht werden.<sup>5</sup> Es gilt, neben seiner politischen Tätigkeit auch seine Ausbildung zum Arzt und seine Rolle als Schriftsteller in der Aufklärung darzulegen.

Karl Zay war der Sohn von Johann Karl Jakob Zay, Doktor der Medizin, der am 25. Februar 1796 im 75. Altersjahr in Arth verstarb. Karl Zay lebte von 1754 bis 1816. 1781 heiratete er Maria Katharina von Weber, die Tochter von Brigadier Franz Dominik von Weber, Schwyz, eine Angehörige der höchsten politisch-militärischen Führungsschicht des Kantons. Aus dieser Ehe stammte der gleichnamige Sohn Karl Zay, der spätere Landammann von Schwyz. Etwa in den Jahren 1806–1809 verehelichte sich Zay ein zweites Mal. Katharina Ab Yberg schenkte ihm zwei weitere Söhne Felix und Franz Dominik Alois. Bis zu seiner zweiten Heirat wohnte Karl Zay im Vaterhaus in Arth, zog dann aber in eine Mietwohnung nach Schwyz um. Aufgrund seiner familiären Verhältnisse – neben dem Vater lässt sich mit dem Arther Pfarrer Dr. Fidel Zay ein zweites Familienmitglied mit einem akademischen Titel nachweisen – kann Karl Zay zum Bildungsbürgertum gezählt werden.

Seine politische Karriere startete er als Gesandter an eine ennetbirgische Vogtei-sitzung im Jahre 1779. Zay wird in den Quellen als Landschreiber betitelt. Dieser und andere Hinweise (etwa die Schwerpunkte seiner späteren politischen Arbeit) deuten darauf hin, dass er sich nach seiner Mittelschulausbildung am Jesuitenkolle-gium in Luzern auch juristische Kenntnisse erwarb. Seine Karriere als Gesandter des Alten Landes Schwyz setzte Zay 1784 und 1785 fort, indem er nochmals an Vogtei-sitzungen im Tessin und in Uznach teilnahm. 1786 übernahm er den freigewordenen Ratssitz seines Onkels Sebastian Zay. Als die Franzosen 1798 in die Eidgenos-senschaft einfielen, wurde er Mitglied der Schwyzer Kriegskommission. Mögli-cherweise seit 1798, sicher aber seit Januar 1799 war er Richter des Kantons Wald-stätten. Zusammen mit Alois von Reding vertrat er den (ehemaligen) Kanton Schwyz an der Tagsatzung, die am 7. September 1800 in Bern zusammentrat. Als von Reding im Oktober 1801 erster Landammann der Schweiz wurde, fungierte Zay als dessen rechte Hand. Die Reise des ersten Landammanns nach Paris versetzte den Politiker Zay in tiefe Sorgen. Auch nach dem Sturz Redings im April 1802 blieb Zay als Verbindungsmann zur Schwyzer Regierung in Bern tätig.

Die Aufforderung an die Schweizer Kantone, Delegierte an die Consulta-Ver-handlungen nach Paris (November 1802 bis Februar 1803) zu schicken, führte zum Höhepunkt in der politischen Karriere von Zay. Wie die anderen Urkantone wei-gerte sich auch Schwyz, solche Deputierten in die französische Metropole zu sen-den. «Von unserem Kanton geht gewiss niemand auf Paris, für seine Mitlandleute die

<sup>5</sup> Die Angaben in diesem Kapitel beruhen auf meiner Lizentiatsarbeit: Auf der Maur, Beharren und Aufbruch (wie Anm. 1), S. 10–72. Dort auch die Belege.

Fesseln abzuholen, die man dort für dieselben mag geschmiedet haben»<sup>6</sup>, erklärte Reding noch einen Monat vor Verhandlungsbeginn. Eine solche Mission sei für einen verarmten Kanton nicht tragbar, wurde argumentiert. Karl Zay erhielt am 20. November 1802 – die Delegierten hätten bereits seit fünf Tagen in Paris sein sollen – den Auftrag, nach Bern zu reisen und General Ney und Landammann Dolder «die Ursachen vor[zu]tragen, warum unser Kanton Nimand nach Paris abschickt, und selben vorzüglich zu überzeugen trachten, dass weder Starr[-] noch Eigensinn sonder[n] der Mangel an nöthigen Mitteln diese Reisse verhindert und fast ohnmöglich gemacht habe.»<sup>7</sup>

Am 21. November machte sich Zay auf den Weg nach Bern. Er traf in Luzern den Urner Deputierten Emanuel Jauch, der den gleichen Auftrag wie Zay zu verrichten hatte. Erwartungsgemäss beharrten Dolder und Ney auf einer Schwyzer Delegation. Zay suchte deshalb – entgegen der Instruktion! – Rat bei Alois von Reding, der zu jener Zeit auf der Festung Aarburg gefangen gehalten wurde. Es blieb aber beim abschlägigen Schwyzer Entscheid. Zay betrachtete seine Delegation nach Bern als beendet und reiste «theils aus schuldiger Gefälligkeit für Ihn: theils in der Absicht, mit der namlichen Kutsche von Basel nacher Luzern rükreisen zu können»<sup>8</sup>, zusammen mit Jauch in die Rheinstadt. Jauch, der die Instruktion hatte, entweder selbst nach Paris zu gehen oder jemanden zu senden, versuchte mehrmals, Zay zu überreden, die Mission für ihn zu unternehmen. Zay lehnte jedoch ab.

Am 5. Dezember erreichte ihn in Basel im Hause seines Freundes De Bary eine von Anton Schorno überbrachte Nachricht: Er solle sich «in aller Eile»<sup>9</sup> auf den Weg nach Paris machen. «Mit Empörung meines Herzens», so Zay im Umkösten-Verzeichnis, unterwarf er sich diesem Auftrag. Am 13. Dezember trafen die beiden Innerschweizer Delegierten in der Seine-Stadt ein. Aus den Quellen ergeben sich zwei Postulate, für die sich Jauch und Zay an den Mediations-Verhandlungen stark machten: Einerseits setzten sie sich für eine möglichst weitreichende Absonderung der Urkantone von den übrigen Orten der Eidgenossenschaft ein, und andererseits wehrten sie sich vehement gegen eine allgemeine Niederlassungs- und Gewerbefreiheit.

Am 11. März 1803 ist Zay von Paris zurück. Schwyz war mit der Arbeit des Arthers zufrieden. Die Landsgemeinde machte ihn jedenfalls – offenbar auch in Anerkennung seiner Leistungen – im März 1803 zu ihrem Säckelmeister, ein Amt, das er bis 1808 behielt.<sup>10</sup> Ausserdem präsidierte Karl Zay die Verfassungs-Kommission

<sup>6</sup> Zitiert nach: Edwin Züger, Alois Reding und das Ende der Helvetik, Zürich 1977, S. 310.

<sup>7</sup> Instruction für den Bürger Kantons Richter Doctor Karl Zay, 20. November 1802, Staatsarchiv Schwyz, Akten I, 481.

<sup>8</sup> Karl Zay. Generales Umkösten Verzeichnuss meiner Ausgaben wegen der Mission nacher Paris. Im Winter, und Christmonat 1802, wie auch im Jenner, Hornung und Mertz 1803. Familienarchiv Fassbind.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> «Wenn die Gerüchte nicht leugnen, so hat die Cantons-Landtgemeinde Sie zu Ihrem Seckelmeister gemacht. Es wäre nichts als billig.» Brief von Emanuel Jauch an Karl Zay, 30. März 1803, Familienarchiv Fassbind.

und die Dreizehner-Kommission, die die Verwaltung und die Gerichte der Bezirke einzusetzen und die Repräsentationsverhältnisse der schwyzerischen Landschaften zu regeln hatte. Von 1803 bis 1808 war er regelmässig als Schwyzer Vertreter an den eidgenössischen Tagsatzungen dabei, wohin er zuerst von Alois von Reding, später von seinem Schwager Franz Xaver Weber begleitet wurde. In den Jahren 1809 bis 1811 ammete Zay als Statthalter des Kantons Schwyz, danach zog er sich, 57jährig, aus der Politik zurück.

Zay war der erste Vertreter seiner Familie, der – dank seiner Bildung und dem nötigen finanziellen Hintergrund – den Weg in die höchsten Schwyzer Führungsämter geschafft hat. Sein Leistungsausweis darf als Sprungbrett für seinen Sohn Karl betrachtet werden, der nach dem Tode seines Vaters 1818 Säckelmeister, dann Statthalter (1822–1824) und schliesslich 1824 Landammann von Schwyz wurde.

Zwei Jahre in der Biographie von Karl Zay sind bis jetzt ausgelassen worden. Es handelt sich um die Zeit zwischen Herbst 1779 und Frühling 1781, in der er seiner ärztlichen Ausbildung nachging. Für das in der Literatur jeweils als Studienort genannte Besançon konnte ich aufgrund meiner Quellen keine Belege finden. Sicher ist aber, dass sich Zay im Oktober 1779 an der medizinischen Fakultät in Strassburg immatrikulierte. Nach der Eröffnung des «Theatrum Anatomicum» in Basel besuchte er im Januar 1781 – in Hüningen wohnend und vormittags am Spital arbeitend – auch Vorlesungen in der Rheinstadt. Im April 1781 ging er wieder nach Strassburg, wo er bei Jean Schaeffer studierte. Nach dem Ablegen der Doktorprüfung kehrte er nach Arth zurück und heiratete. Mit seinem Studienfreund Daniel Wolleb (dem späteren Rektor der Universität Basel) stand er noch während Jahren brieflich in Kontakt.<sup>11</sup>

Seine noch heute grosse Bekanntheit verdankt Karl Zay vor allem seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Als Verfasser des «Schuttbuches» gilt er als Kronzeuge und Beschreiber des Goldauer Bergsturzes vom 2. September 1806.<sup>12</sup> Daneben verfasste Zay aber auch zahlreiche Gedichte und Reden. Kälin schätzt, dass Zay unter den Gebildeten der Innerschweiz die wohl «reichste schriftstellerische Tätigkeit»<sup>13</sup> entfaltete. Seine Arbeiten wurden zum Teil im «Schweizerischen Museum» veröffentlicht. Eine auf der Schriftstellerei basierende Freundschaft verband ihn mit dem Waadtländer Geistlichen Philippe-Sirice Bridel. Sie haben sich gegenseitig Gedichte zur Übersetzung zugesandt, und Bridel publizierte Zays Werke in den «Etrennes Helvétiennes».

<sup>11</sup> Mit einem gewissen Schalk kommentierte Wolleb die Hochzeit Zays in einem Brief vom 17. September 1781: «Dass du dich verheyrathet, ist recht, du hattest es ziemlich nöthig; jetzt seynd deine Wünsche erfüllt, oder sollen es zum wenigsten seyn, arbeite jetzt nur braf an einem jungen Sohn, der dir unter dem Vatteruffen, alle deine Mühe erleichtern und deinen Schweiss schon trocken wird; wie herrlich muss es [nicht] seyn, in dem Schoss einer geliebten Gattin von aller Arbeit ausruhen zu können.» Familienarchiv Fassbind.

<sup>12</sup> Karl Zay, Goldau und seine Gegend, wie sie war und was sie geworden in Zeichnungen und Beschreibung zur Unterstützung der übriggebliebenen Leidenden in den Druck gegeben, Zürich 1807.

<sup>13</sup> Paul Kälin, Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jahrhundert, Freiburg 1945, S. 21.

Trotz seiner grossen Bildung und Belesenheit und obwohl er ein gerne besuchter Gastgeber war, der für seine Aufklärung jeweils gerühmt wurde, hat man Mühe, Zay als aufgeklärten Zeitgenossen zu sehen. Seine Rolle ist zwiespältig. Einerseits setzte er sich im eigenen Kanton für aufklärerische Postulate wie bessere Volksbildung oder medizinische Versorgung ein, andererseits präsentiert er sich in seiner politischen Arbeit gegen aussen als konservativer, auf den alten (und teilweise erstarrten) Formen beharrender (katholischer) Vertreter eines Urkantons. Nicht nur scheitern Versuche, ihn in den Jahren 1784/1787 als Mitglied der Helvetischen Gesellschaft zu gewinnen, auch gegen eine Mitgliedschaft in der Luzerner Concordia-Gesellschaft wehrt er sich mit Vehemenz. Zay trat – trotz Bemühungen seines Freundes Daniel Wolleb – auch nicht in die 1788 gegründete Helvetische Gesellschaft korrespondierender Ärzte und Wundärzte ein, die durch Korrespondenz unter den Medizinern eine Verbesserung der Krankenbetreuung erreichen wollte.

Seine Abneigung gegen die Reformierten wurde Zay zeitlebens nicht los: Sie sind schuld am Nikodemiten-Handel in Arth, sie widerstanden der französischen Besetzung zu wenig lange, sie setzen sich für den verhassten Zentralismus ein, sie sind Unruhestifter. In einem zentralistischen Staat, führte Zay in einer Rede vor Napoleon aus, müssten sich die kleinen Kantone dem Willen «von mehrern Kantonen oder von exaltirten Köpfen, oder von erkaufften Leüten unterwerfen (. . .), deren Religions Gebräuche; Bedürfnisse, und Vortheile von den unserigen so verschieden, ja gahr widersprechend»<sup>14</sup> sind. Deshalb «müssen wir (. . .) abgesondert bleiben», forderte Zay. Nicht zuletzt konfessionell motiviert war auch sein Kampf gegen die Niederlassungs- und Gewerbefreiheit. Man dürfe nicht hoffen, dass wohlgesittete Menschen der evangelischen Seite sich im Kanton Schwyz niederlassen würden. Vielmehr sei zu befürchten, schreibt Zay in seinen «Bemerkungen wider das freie Zugrecht», «dass die verdorbenste Menschenmasse, die nur nach Aufruhr und Rache schnaubet, und keine rechtliche Obrigkeit leiden will, bej uns sich einzunisten trachten würde».<sup>15</sup>

Diese Bemerkungen zur Person von Dr. Karl Zay müssen genügen. Im folgenden wenden wir uns nun der eigentlichen Fragestellung zu. Ich beginne mit der Analyse der Vermögensverhältnisse von Karl Zay. Es wird gezeigt, wie sich dieses Vermögen zusammensetzt, wie Zay damit arbeitet und wieviel Kapital er bei seinem Tod im Jahre 1816 seinen Nachkommen hinterlässt. Ausserdem wird der Versuch unternommen, seine Schulden zu rekonstruieren. Die Auswertung der Zinsbücher gibt Einblick in den Umfang der jährlichen Zahlungen, die in die Kasse von Karl Zay fliessen oder eben auch ausbleiben. Aufgrund dieser Resultate wird abschliessend eine Definition von Konjunktoren und Krisenjahren versucht.

<sup>14</sup> Karl Zay. Körperliche Gesundheit [Textanfang]. Manuskript einer Rede an Napoleon. Staatsarchiv Schwyz, Akten, P 28.

<sup>15</sup> Karl Zay. Bemerkungen wider das freie Zugrecht. Vier lose Blätter. Familienarchiv Fassbind.



## HERKUNFT UND ENTWICKLUNG DES VERMÖGENS VON KARL ZAY

Aufgrund des vorliegenden Materials lassen sich vier verschiedene Quellen des Zay'schen Vermögens nachweisen. Zwei Teile stammten aus Erbschaften. Dabei war die erste Erbschaft (1796) nach dem Tode des Vaters bedeutend grösser als diejenige, welche ihm nach dem Ableben seines Onkels zufiel. Im weiteren erhielt Zay umfangreiche Kapitalien aus seinen beiden Ehen. Über das Ausmass der ersten Mitgift sind wir dank einer Aufstellung aus dem Jahre 1790 genau unterrichtet. Die ungefähre Grösse des zweiten Heiratsgutes muss durch das plötzliche Auftauchen in den Zinsbüchern erschlossen werden.

Tab. 1:

*Kapitalien von Karl Zay: Herkunft sowie Lokalisierung der verschriebenen Liegenschaften nach politischen Gemeinden*

Ort	Erbe Vater Zay	1. Mitgift	2. Mitgift	Erbe Fidel Zay	Herkunft unbekannt	Total
Arth	34	10	7	5	22	78
Brunnen	0	1	0	0	0	1
Illgau	0	1	3	0	0	4
Lauerz	0	4	1	0	0	5
Morschach	0	0	0	0	1	1
Muotathal	0	1	0	0	0	1
Rothenthurm	0	0	0	0	1	1
Sattel	0	0	2	0	1	3
Schwyz	1	4	9	0	4	18
Steinen	0	5	2	0	2	9
Steinerberg	1	1	1	0	0	3
Unteriberg	1	1	2	0	0	4
Küssnacht	0	3	0	0	0	3
Wägithal	1	0	0	0	0	1
	38	31	27	5	31	132

### *Das väterliche Erbe*

Chronologisch steht die Erbschaft von Karl Zay nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1796 zwar nicht am Anfang der hier darzustellenden Entwicklung seines Vermögens. Da es sich aber um den Nachlass des Vaters handelt, setze ich sie trotzdem an den Beginn dieser Betrachtung. Aus dem noch vorhandenen Testament lässt sich quasi der finanzielle Hintergrund von Zay erschliessen. Dies ist der Rückhalt, mit dem Zay sein Studium und seine Karriere beginnen konnte. Bevor ich mich dem Inhalt des Testamentes zuwende, seien einige Grundsätze des Schwyzer

Erbrechts aus jener Zeit vorgestellt. Diese sollen in einem zweiten Schritt mit dem Testament von Vater Zay verglichen werden.

In seiner Darstellung der Erbrechte des Kantons Schwyz zählt Martin Kothing fünf Grundsätze auf, die zur Zeit Karl Zays Gültigkeit hatten.<sup>16</sup> Voraussetzung zum Erben war primär die eheliche Geburt. Sie verstand sich von selbst und wurde deswegen in den Quellen nicht besonders erwähnt. Die ausschliessliche Erbfähigkeit der Vaterseite (Vatermagen) war die zweite Prämisse. Unter dem Begriff «Vatermagen» verstand man «die gesammte Nachkommenschaft des Vaters des Erblassers, seines väterlichen Grossvaters, Urgrossvaters u. s. f., gleichviel, ob dann diese Nachkommenschaft durch weibliche oder männliche Zeugungen vermittelt wurde.»<sup>17</sup> Dazu gehörte auch, dass die Söhne gegenüber den Töchtern bevorzugte Erbansprüche geltend machen konnten. Diese Bevorzugung wurde «Fürderling» oder «Vorlass» genannt. Dabei hatten die Söhne die Wahl, «entweder die väterlichen Liegenschaften in dem Preise, wie sie der Vater ererbt oder gekauft, als Vorlass an sich zu ziehen, oder aber selbe in die Masse zu werfen.»<sup>18</sup> Entschied sich ein Sohn für das Zweite, so gehörte ihm ein Zehntel der Erbmasse zum voraus. Andererseits hatten die Töchter das Recht, so lange sie ledig waren, im Vaterhaus zu wohnen. Die «Parentelenordnung» regelte drittens die Erbfähigkeit der Verwandten. Bestimmend war dabei die Nähe des Stammvaters, wobei die Erbfolge immer abwärts gerichtet war. Der vierte Grundsatz definierte das Eintrittsrecht der Nachkommen gegenüber der Seitenlinie. Der letzte Punkt bestimmte die Beschränkung der Erbfähigkeit. Sie lag gemäss Kothing beim vierten Grad.

Wenn wir uns nun dem Nachlass von Johann Karl Jakob Zay zuwenden<sup>19</sup>, so zeigt sich – in bezug auf die oben dargestellten erbrechtlichen Grundsätze – eine interessante Abweichung. An der Testamentseröffnung waren neben Karl Zay und den beiden Schwestern Juliana und Catharina nur noch sein Onkel Fidel anwesend. Die drei Zay-Kinder waren, wie im Testament ausdrücklich steht, die einzigen Leiberben. Sie teilten das Vermögen gleichmässig auf. Von einer Bevorzugung des Sohnes – im Sinne des Fürderlings – kann also nur bedingt die Rede sein. Das Vaterhaus war nach dem Tod von Karl Zays Grossvater (Johann Jakob Zay) zu je einem Teil auf seinen Vater und dessen Bruder übergegangen. Zum Haus gehörten noch eine Hofstatt, ein Garten und ein Wald im Gebiet Schattenberg in Arth. Für seinen Anteil musste Vater Zay 562 Gulden und 20 Schilling bezahlen. 1778 kaufte er für 400 Gulden den zweiten Hausteil dazu. Schon einige Jahre vor seinem Tode bestimmte Vater Johann Karl Jakob Zay, dass Karl das Haus mit der Hofstatt für 1000 Gulden

<sup>16</sup> Martin Kothing, Die Erbrechte des Kantons Schwyz, mit Rücksicht auf die Forderungen der Gegenwart, in: Zeitschrift für schweizerisches Recht 5/1856, Heft 2, S. 109ff.; wir zitieren im Folgenden nach dem Separatdruck. Fritz Feldmann attestiert dieser Untersuchung einen hohen wissenschaftlichen Wert, da sie die erste Monographie des gesamten Erbrechtes eines schweizerischen Kantons gewesen sei. Fritz Feldmann, Martin Kothing (1815–1875), ein Schwyzer Jurist und Rechtshistoriker, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 76/1984, S. 83.

<sup>17</sup> Kothing, Erbrechte (wie Anm. 16), S. 5.

<sup>18</sup> Ebd., S. 9.

<sup>19</sup> Karl Zay, Testament Johann Karl Jakob Zay. Familienarchiv Fassbind.

zu übernehmen habe, und zwar «in Ansehung der Studirkösten, und aus Erkantlichkeit» gegenüber den Schwestern. Ausserdem musste er auf den Bezug eines Fürderlings verzichten. Mit dem Haus übernahm Zay auch die Auflage, «alle Fronfasten eine heilige Messe für den L[jeben] Vater seelig, oder die seinigen lesen zu lassen (. . .)».

Das Haus und die Hofstatt wurden also bei der Erbteilung mit einem Wert von 1000 Gulden in die gemeinsame Erbmasse gelegt. An Bargeld hinterliess Johann Karl Zay insgesamt 2775 Gulden. Davon erhielten die beiden Töchter zum voraus je acht Louisdor (= 208 Gulden). Zay bekam 80 Gulden. Die «Sterb, und Vergebungskösten» wurden laut Testament auf 300 Gulden veranschlagt und ebenfalls von der vorhandenen Barschaft abgezogen. Schliesslich wurden 2100 Gulden Bargeld in die gemeinsame Erbmasse gelegt. Dazu kamen noch Kapitalien im Wert von 12 108 Gulden (inklusive ausstehende Zinsen), so dass sich die ganze Hinterlassenschaft auf 15 208 Gulden belief.

Es fällt auf, dass der Anteil der Barschaft im Vergleich zu den Kapitalien eher klein ist. Dies entspricht durchaus dem Usus der Zeit. Suter weist darauf hin, dass die «innerschweizerische, militärisch-politisch orientierte Ämteraristokratie ihre Einnahmen sofort und entsprechend den wirtschaftlichen Gegebenheiten in der Landwirtschaft zinsbringend anzulegen»<sup>20</sup> pflegte und deshalb meist über wenig Barmittel verfügte. Wie gesehen, gelingt der Familie Zay erst mit Karl der Sprung in die höchsten Staatsämter. Man darf sie also nicht einfach der von Suter beschriebenen militärisch-politischen Ämteraristokratie zuschreiben. Sie gehörte offensichtlich auch nicht zu den Reichsten im Lande. Dies zeigt sich, wenn die Grösse der Hinterlassenschaft von Vater Zay mit anderen Vermögen verglichen wird. Suter erwähnt als Beispiel für einen, der in Fremden Diensten reich geworden sei, einen Oberst Betschart, der jedem seiner drei Erben eine Summe von über 77 000 Reales de Vellon hinterlassen habe. Dies entspricht – je nach Umrechnungsbasis – 9500 bis 13 000 Gulden.<sup>21</sup> Die Hinterlassenschaft von Vater Zay ist also rund zwei- bis zweieinhalb mal kleiner als das Vermögen von Oberst Betschart. Zieht man in Betracht, dass eine Person mit 75–90 Gulden pro Jahr durchaus leben konnte<sup>22</sup>, so darf das Zay-Vermögen trotzdem als recht gross bezeichnet werden.

Das ganze Erbe wurde gedrittelt, so dass jedes der Geschwister Vermögenswerte im Betrag von 5069 Gulden erhielt. Karl übernahm das Vaterhaus samt Hofstatt und das gesamte Bargeld. Zusätzlich wurden ihm acht Kapitalien im Wert von 2117 Gulden 24 Schilling zugeschrieben.<sup>23</sup> Damit bekam Zay rund 158 Gulden mehr,

<sup>20</sup> Hermann Suter, *Innerschweizerisches Militär-Unternehmertum im 18. Jahrhundert*, Zürich 1971, S. 87.

<sup>21</sup> Ebd., S. 100ff. Laut Suter entspricht ein Gulden rund 6–8 Reales de Vellon.

<sup>22</sup> Jürg Biemann, *Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts*, Basel/Stuttgart 1972, S. 190.

<sup>23</sup> Die Kapitalien waren auf folgenden Liegenschaften verschrieben: Lindenmoos und Stärki, Oberarth (2 Briefe); Feldmatte, Oberarth; Thürli, Oberarth; Mettlenhof, Arth; Gerbi, Oberarth; Schwabs und Tennmatt sowie Röthen und Mittlere Brändi, beide Steinerberg.

Tab. 2:

Kapitalien aus der Erbschaft von Vater Zay, geordnet nach politischen Gemeinden

Ort	Liegenschaft	Kapital- summe	Schuldner
a) Karl Zay			
Arth	Feldmatten an Wegscheittlen	400	?
Arth	Mettlen-Hof in Ganggigen	120	Kennel
Arth	Oberarth: Gerbi	300	Kennel
Arth	Oberarth: Lindenmoos und Stürki	200	Kenel
Arth	Oberarth: Oberes Lindenmoos	300	Kenel
Arth	Oberarth: Thürli	122	Fassbind
Arth	Röthen: Schwabs und Dennmatt	350	Gwerder
Steinerberg	Mittlere Brändi	226	Reichlin
b) Schwestern von Karl Zay			
Arth	Alten Balm im Bruschenberg	800	?
Arth	Auwelihoof am Sonnenberg	263	Rickenbacher
Arth	Boogenhaus	100	Suter
Arth	Brüöl	500	Felchlin
Arth	Goldau: Bürglen	100	Hospitaler
Arth	Goldau: Haus Kennel	177	Schuler
Arth	Goldau: Mangelsfluh	500	Suter
Arth	Goldau: Mangelsfluoh	380	?
Arth	Hintere Farnisch Büol	200	Kenel
Arth	Hummelhof	250	Fassbind
Arth	Jützisches Haus	80	Kamer
Arth	Klostermatt im hintern Dorf	100	Kennel
Arth	Mäwägenberg	450	Steiner
Arth	Oberarth: Kaschirand	100	?
Arth	Oberarth: Kaschirand	500	Müller
Arth	Oberarth: Rühj am Rigiberg	160	Annen
Arth	Röthen: Büöltj	320	Kamer
Arth	Röthen: Grosses Rüden Büol	500	Felder
Arth	Röthen: Heüledi	200	Römer
Arth	Röthen: Kleines Rüdenbüol	300	Appert
Arth	Röthen: Oberes Schlaad	200	Mettler
Arth	Röthen: Oberes Schlaad	360	?
Arth	Röthen: Schlaad	100	Horat
Arth	Röthen: Unteres Schlaad	400	Beeler
Arth	Schwandiberg am Bruschenberg	250	?
Arth	Seichihof ob der Sarmatt	260	Fassbind
Arth	Süssen Winkel am Schattenberg	804	von Uri
Ibrig	Fässlern	426	Marty
Schwyz	Seewen: Gwärdt	150	Bitzener
Wägithal	Gfall	400	?

als ihm zugestanden wären. Er zahlte diese seinen Schwestern bar zurück. Die restlichen Kapitalien wurden Juliana und Catharina zugeschlagen. Insgesamt waren es 30 Kapitalbriefe, die zusammen mit den 158 Gulden von Karl Zay und den ausstehenden Zinsen eine Gesamtsumme von 10 138 Gulden ergaben. Da beide Schwestern offenbar noch im Haushalt von Karl Zay lebten, verwaltete der Bruder auch diese Kapitalien.

### *Frauengut*

1781 heiratete Karl Zay mit Maria Katharina von Weber eine Tochter aus der höchsten militärischen und politischen Führungsschicht von Schwyz. Zay war zum Zeitpunkt seiner Heirat 27 Jahre alt. Wenn Messmer von den Heiraten des Luzerner Patriziates im 16. Jahrhundert schreibt, dass Eheschliessungen «ein wichtiges Mittel der Familienpolitik, letztlich ein berechenbares Geschäft»<sup>24</sup> waren, so gilt dies ein Stück weit wohl auch bei der Heirat von Karl Zay und Katharina von Weber – also noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Anlässlich der ehelichen Verbindung Zay-Weber wurde ein eigentlicher Heiratsvertrag bzw. Erbsauskauf aufgestellt,<sup>25</sup> und zwar am 3. April 1786 – also fünf Jahre nach der Hochzeit – zwischen Oberst Franz Dominik von Weber, seiner Tochter und Karl Zay.

Das Kapital, das Brigadier von Weber seiner Tochter in die Ehe gab, durfte sich sehen lassen. Nicht weniger als 31 Kapitalbriefe mit einem zu verzinsenden Gesamtwert von 15 016 Gulden wechselten den Besitzer. Konnte Zay bereits von Haus aus als begütert bezeichnet werden, so wurde er mit dieser Heirat reich. An die Mitgift waren vier (erbrechtliche) Bedingungen geknüpft. Erstens sollten mit der Übergabe dieser Kapitalien weder für Katharina von Weber (und ihre Erben) noch für ihre drei Geschwister in einem andern Erbfall Nachteile verbunden sein. Zweitens wurde vereinbart, dass, wenn Katharina sterben und Leibeserben hinterlassen würde, diese gemäss den landesüblichen Gebräuchen erben sollten. In einem dritten Punkt wurde bestimmt, dass Katharina beim Tod eines ihrer Geschwister nach dem Ableben ihres Vaters «pro rata parte» Erbin sein solle. In diesem Punkt wurde von Brigadier von Weber auch die Frage des oben dargestellten Fürderlings geregelt. Im Gegensatz zu dem, was wir beim Testament von Karl Zays Vater gesehen haben, hält von Weber an der Bevorzugung der Söhne fest. So sollten die Kompanien, die im Familienbesitz stehenden Häuser und Güter sowie der Hausrat, «so lang jemand vom männlichen Stammen vorhanden», nicht in die allgemeine Erbmasse gelegt werden, sondern «allezeit denen H. Söhnen, oder deren Erben als ihr Eigenthum zu voraus ohne Abzug zugehören». Die vierte Bedingung für die Übergabe der Kapita-

<sup>24</sup> Kurt Messmer/Peter Hoppe, Luzerner Patriziat. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zur Entstehung und Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert. Mit einer Einführung von Hans Conrad Peyer, Luzern/München 1976, S. 148.

<sup>25</sup> Karl Zay, Getreue Copie Des Auskauffs Instruments von Tit. Herrn Brigadier Francesco Domenico von Weber, Arth 1790. Familienarchiv Fassbind.

lien regelte den Fall, dass Maria Katharina und ihre Kinder vor ihrem Vater (bzw. Grossvater) sterben würden. Sollte dies eintreffen, so musste Karl Zay die Hälfte der Kapitalien zurückgeben. Sollten die Kinder vor der Mutter sterben, durfte Zay nur den «Widman»<sup>26</sup> behalten.

Bereits beim Nachlass von Vater Zay konnte festgestellt werden, dass der weitaus grösste Teil des Vermögens sogenannte Kapitalien waren. «Mangels anderer ertragbringender Kapitalanlagen im eigenen Lande, stellte das Grundeigentum den wichtigsten Vermögensträger dar. Gülten und Schuldbriefe waren die wichtigsten Instrumente zur langfristigen Vermögensanlage»<sup>27</sup>, umschreibt Suter die Möglichkeiten der Schwyzer Oberschicht, ihr Geld gewinnbringend anzulegen. Bevor wir uns nun eingehender mit dem Vermögen auseinandersetzen, das Zay als Mitgift erhielt, sollen die wesentlichen Grundsätze des Schwyzer Hypothekarwesens kurz dargestellt werden.

In seiner Arbeit über das Hypothekarwesen im Kanton Schwyz unterscheidet Martin Kothing<sup>28</sup> «( . . . ) vier natürliche, wenn auch nicht leicht durch Jahrzahlen zu begränzende Perioden ( . . . ), nämlich die Periode der ewigen Gült, diejenige der ablösbaren Gült, die Periode des Schuldbriefes, und die Periode der Anstreben eines für den ganzen Kanton verbindlichen Hypothekargesetzes.»<sup>29</sup> Gülten entstanden aus der Nachbildung eines Erblehensvertrages. Ähnlich wie die Grundherren einzelne Güter als Erblehen vergaben, suchten reichere Leute ihr Geld an Grundbesitzer abzugeben und sich dafür einen jährlichen Zins vom Empfänger zu sichern. Eine Gült war ein Kaufgeschäft, indem der Geldgeber sich beim Geldempfänger einen jährlichen Zins kaufte. 1502 verbot die Landsgemeinde die ewigen Gülten. Die neuen Gülten durften vom Schuldner abgelöst werden. Auch sie wurden aber von der Landsgemeinde 1674 verboten und durch die sogenannten Handschriften ersetzt. Eine Handschrift ist eine ausschliesslich auf Papier geschriebene und nur vom Landschreiber besiegelte Obligation, die sämtliche Bedingungen und meistens auch die Art und Weise der Ablösung enthalten muss. Bis zur Notariatsverordnung von 1850 blieben die Handschriften im Gebrauch.

Das aufgenommene Kapital wurde üblicherweise zu fünf Prozent verzinst, wobei im Kanton Schwyz der unbezahlte Zins auch wieder zinstragend war. So konnte beispielsweise der 1798er Zins bis einen Tag vor Martini 1799 als sogenannter neuer Zins mit fünf Prozent entrichtet werden. Wurde er nicht bezahlt, kostete er als alter Zins  $5 \frac{1}{4}$  Prozent, im dritten Jahr  $5 \frac{1}{2}$  Prozent. Bei späteren Handschriften und Obligationen komme, so Kothing, allerdings auch ein Zinssatz von  $7 \frac{1}{2}$  Prozent vor. In den Quellen erscheint dieser höhere Zinssatz mit dem Begriff «vom Gulden

<sup>26</sup> Zum Begriff «Widman» vgl. Kothing, Erbrechte (wie Anm. 16), S. 36: «( . . . ) nach den Bestimmungen des Landbuchs, ( . . . ) ist anzunehmen, dass sich die Ehegatten in der Regel die Hälfte ihres Vermögens zu Widmann machten, ja, dass diese Übung, die anfänglich nur eine freie Wirkung der ehlichen Fürsorge war, fast gesetzliche Kraft erhielt und noch im 18. Jahrhundert behauptete.»

<sup>27</sup> Suter, Militär-Unternehmertum (wie Anm. 20), S. 88.

<sup>28</sup> Martin Kothing, Das Hypothekarwesen im Kanton Schwyz, in: Zeitschrift für schweizerisches Recht 6/1857, Heft 2, S. 151–216; wir zitieren im Folgenden nach dem Separatdruck.

<sup>29</sup> Ebd., S. 3f.

der Batzen». Er wird auch als «landesüblicher» Zins bezeichnet. Dieser Zinssatz trat gemäss Kothing dann in Kraft, wenn der letztverfallene Zins nicht bis zum Niklausentag oder bis Weihnachten bezahlt wurde. In der Praxis sei er aber nie verlangt worden, sondern lediglich im Falle einer Pfändung zum Zug gekommen. Wurde der Zins nicht bezahlt, so hatte der Kreditor Anrecht auf den Jahresnutzen des Unterpandes (sogenannter Blumen).

Der Debitor konnte, wann immer er wollte, abzahlen und so den Gläubiger an einem beliebigen Tag mit der Ablösungssumme überraschen. Bei grösseren Summen wurde allerdings vereinbart, dass die Ablösung in zwei, drei oder mehreren «Stössen» zu erfolgen hatte. Diese Regelung schloss allerdings gemäss Kothing nicht aus, dass der Schuldner alles auf einmal begleichen konnte. Beahlt wurde in der Regel mit Bargeld, ausnahmsweise auch mit anderen Kapitaltiteln. Hatte ein Schuldner kein Geld, kam es zum Feilruf oder Falliment. Bei einem Falliment verlor der Schuldner seine bürgerlichen Ehren und Rechte.<sup>30</sup>

Vergleichen wir nun die Mitgift, welche Karl Zay durch seine Frau Maria Katharina von Weber erhielt, mit den Grundsätzen des Schwyzer Hypothekarwesens. Wie erwähnt, wurde im Jahre 1786 zwischen Brigadier von Weber, seiner Tochter und Karl Zay ein Ehe-Vertrag bzw. Erbauskau aufgesetzt. 1790 machte Karl Zay von diesem Vertrag eine Kopie und ergänzte sie mit einem «urbarium der mit diesem Auskauff mir übergebenen Kapitalien mit Beisetzung wie und wo ich die theils abgelöste, theils von mir um bessern Nutzen, und Komlichkeits Willen verkauffte Kapitalien zu handten meiner Ehefrauen wiederum ersetzt habe.»<sup>31</sup> Diese Quelle gewährt uns Einblick in jeden einzelnen Kapitalbrief. Nach einer Auflistung aller Kapitalien beschreibt nämlich Zay in einem zweiten Teil jeden Brief einzeln. Hier sind neben Angaben zur Herkunft, zum Alter und zu den zinspflichtigen Personen auch die Verzinsungs- und Ablösungskonditionen erwähnt. In einem Fazit beurteilt Zay die einzelnen Kapitalien nach ihrer Qualität.

Zay erhielt insgesamt 31 Kapitalbriefe (Tab. 3). Sie werden als Obligationen (nur 1), Handschriften (insgesamt 24) oder Gülten (5) bezeichnet. (Ein Kapitalbrief wird von Zay nicht näher beschrieben.)

a) Obligation: Im Namen von Brigadier Dominik von Weber hatte Jacob Josef Betschart von Seelenvogt Ilg Büeler 1260 Gulden erhalten. Betschart konnte dieses Geld nicht anders als in zwei Stössen und in Goldsorten ablösen; zudem musste die Ablösung ein halbes Jahr im voraus angekündigt werden. Zur Versicherung diente ein Brief in der Höhe von 2439 Gulden auf dem Seeberg in Bisistal/Muotathal. Bis acht Tage nach Martini konnte das Kapital zu 5 ½ Prozent verzinst werden, danach galt der landläufige Zins, also 7 ½ Prozent. 1790 fiel der ganze Brief «wegen aufgelauffenen Zinsen» Zay zu. Betrachtet man die effektiv bezahlten Zinse, so wird ersichtlich, dass Zay auch nach der abgelaufenen Frist von acht Tagen nicht 7 ½ Prozent verlangte. Der 1792er Zins wurde nämlich erst 1794 bezahlt. Die 134 Gulden 6

<sup>30</sup> Ebd., S. 31 ff.

<sup>31</sup> Zay, Getreue Copie (wie Anm. 25).

Tab. 3:

Kapitalien von Karl Zay aus der 1. Mitgift, geordnet nach politischen Gemeinden (die beim Schuldner in Klammern beigefügte Nummer entspricht der Numerierung der Kapitalbriefe in der Liste von Karl Zay)

Ort	Liegenschaft	Kapitalsumme in Gulden	Schuldner
Arth	Färnisbüel	250	Kenel (13)
Arth	Goldau: Eichhorns Güter	748	Eichhorn (9)
Arth	Goldau: Gadfluoh	200	Biser (15)
Arth	Goldau: Haus und Matte	100	Annen (17)
Arth	Goldau: Schönenboden	300	Mettler (12)
Arth	Goldau: Sommerau	185	Eberhard (16)
Arth	Oberarth: Mühli	748	Fassbind (8)
Arth	Rosberg	200	Römer (14)
Arth	Röthen: Röthihof	200	Steiner (5)
Arth	Trauben	350	Kamer (11)
Ibrig	Schmalzgruben	150	Maurer (22)
Illgau	Rubin	170	Ehrler (31)
Ingenbohl	Brunnen: Mussmatt	200	Horat (30)
Küssnacht	Haus Aa im Thal	400	Knüsel (20)
Küssnacht	Hausmatten im Thal	266	[Ka]triner (19)
Küssnacht	Schürmatten	450	Ehrler (21)
Lauerz	Büelerberg (Ottenfang)	500	Annen (6)
Lauerz	Lendimatt	400	Fleklin (10)
Lauerz	Obere Saagen	300	Mettler (7)
Lauerz	Ottenthal	1000	von Eüw (4)
Muotathal	Seeberg	1539	Betschart (2)
Schwyz	Dr. Fidel Redings Haus	1011	Schwyz (3)
Schwyz	Ibach: Mühli	200	Holdener (29)
Schwyz	Lüsibüel	212	Betschart (28)
Schwyz	Saurücken	438	Schilter (23)
Steinen	Breithen	400	Büeler (24)
Steinen	Feld	100	Blaser (27)
Steinen	Meintz	250	Ulrich (26)
Steinen	Türlin	346	Linggi (25)
Steinen	Unteres Bonnel	3000	Giger (1)
Steinerberg	Mertzenrüthi	400	Fuchs (18)

Schilling entsprechen 5 ½ Prozent.<sup>32</sup> Zay bezeichnet dieses Kapital in seiner Beurteilung als «sehr ungefreüt».<sup>33</sup> Das Kapital habe einen schlechten Satz (= Unterpfand), und niemand habe es von ihm gegen kleine Kapitalbriefe kaufen wollen.

b) Handschriften: Einige der 24 Handschriften sind nochmals in weitere Handschriften unterteilt. Der grösste Teil davon wurde im Verlaufe des 18. Jahrhunderts

<sup>32</sup> Karl Zay, Zinsbuch 1794. Staatsarchiv Schwyz, Depos. Hedlinger 15.

<sup>33</sup> Zay, Getreüe Copie (wie Anm. 25).



errichtet. Nur gerade vier stammen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (zwischen 1688 und 1699); die grosse Mehrheit wurde nach 1750 errichtet, vier sogar erst nach der Hochzeit von Zay (zwischen 1785 und 1789).<sup>34</sup> Keine wurde vor dem Gültverbot von 1674 ausgefertigt.

Interessante Beobachtungen ergeben sich zur Verzinsung. Nur gerade bei vier Handschriften<sup>35</sup> wird ein Zinssatz von fünf Prozent festgelegt. Bei den meisten findet sich die Formulierung «der landläufige Zins», womit also ein Zinssatz von 7 ½ Prozent gemeint war. Zwei Beispiele sollen aber zeigen, dass auch hier nur ein Zins von fünf Prozent entrichtet werden musste. Der 1792er Zins auf der Mühle in Oberarth (Nr. 8) wurde erst 1795 bezahlt. Die 41 Gulden 10 Schilling entsprechen exakt den für den sogenannten dritten Zins üblichen 5 ½ Prozent. Das gleiche gilt für die Liegenschaft Trauben (Nr. 11). Auch hier werden für den dritten Zins effektiv nur 5 ½ und nicht, wie in der Handschrift vereinbart, 7 ½ Prozent bezahlt.<sup>36</sup>

Betrachtet man bei den Handschriften die Ablösung der Schuld, so wird das von Kothing Gesagte bestätigt. Bei grossen Kapitalien wurde offensichtlich für die Geldgeber eine Sicherheit eingebaut: Sie konnten nur in zwei oder drei Stössen abgelöst werden. Grundsätzlich wurde Bargeld gefordert. Fünf Handschriften<sup>37</sup> konnten auch mit anderen Gülden oder Handschriften ausgelöst werden; die Kapitalbriefe mussten allerdings in den Kirchgängen Arth, Schwyz oder Steinen Unterpand haben. Bei drei Handschriften wurde erwähnt, dass die Ablösung vorher anzukündigen sei. Hier zeigt sich offenbar ein Unterschied in der Handhabung des Ablösungsrechtes zwischen dem alten Land Schwyz und der Landschaft Küssnacht. Während in Schwyz nur der Schuldner kündigen konnte, war dies in Küssnacht auch dem Gläubiger möglich (Nr. 20/21). Von 21 der insgesamt 24 Handschriften wissen wir, wie Zay sie beurteilte.<sup>38</sup> Neun Handschriften taxierte er eher negativ – die Skala geht von «sehr ungefreüt» bis «eher schlecht». Als Gründe gibt Zay etwa an, dass der Satz bzw. das Unterpand schlecht bzw. unsicher (Nr. 19, 27) oder das belastete Gut zu abgelegen sei (Nr. 22). Zwölf Handschriften bezeichnete Zay als eher positiv: die Bandbreite reicht von «mittelmässig» bis «sehr gut».

c) Gülden: Im Gegensatz zu den Handschriften sind die Gülden viel älter. Sie wurden durchschnittlich 140 Jahre früher errichtet. Eine Gült stammte aus dem frühen 18. Jahrhundert (Nr. 31; 1712), wurde also nach dem Gültverbot von 1674 errichtet. Es handelt sich allerdings nur um ein kleines Kapital (20 Gulden), wobei sich Zay selber nicht ganz im klaren ist, ob es überhaupt eine Gült sei. Für die Art und Weise der Verzinsung und der Ablösung wird in den Quellen der Ausdruck «wie bei Gülden üblich» gebraucht. Auch hier ist eine fünfprozentige Verzinsung üblich. Die Gülden werden von Zay durchwegs als gut bezeichnet, wobei er auch hier in einem

<sup>34</sup> Tab. 3, Nrn. 1, 3, 4 und 7.

<sup>35</sup> Tab. 3, Nrn. 1, 3, 4 und 5. Die Nummern 1, 3 und 4 gehören zu denjenigen Handschriften, die erst nach der Hochzeit errichtet wurden; sie sind also sehr jung.

<sup>36</sup> Karl Zay, Zinsbuch 1794. Staatsarchiv Schwyz, Depos. Hedlinger 15.

<sup>37</sup> Tab. 3, Nrn. 8, 9, 10, 14 und 23.

<sup>38</sup> Zay, Getreüe Copie (wie Anm. 25).

Fall (Nr. 31) die geographische Abgelegenheit als negativ erwähnt. Bemerkenswert ist die Aussage von Zay zu einer Gült in Steinen (Nr. 26): «Diesere Gült ist sehr alt, und folgsam gut.»<sup>39</sup>

Alles in allem halten sich die guten und die schlechten Kapitalbriefe die Waage. Da Zay im «Urbarium» auch angibt, welche Kapitalien er im Laufe der Zeit (also bis 1790) verkauft oder eingetauscht hat, lassen sich hier einige Aspekte von Zays Anlagerhalten aufzeigen. Da dieses Thema an anderer Stelle noch eingehend besprochen wird, geht es hier lediglich darum, eine vorläufige Bilanz zu ziehen. Diese Bilanz sieht so aus:

- Zay hat mit dem durch die Heirat erhaltenen Kapital gearbeitet. Das «Urbarium» zeigt, dass er sich bis Mitte der 90er Jahre von acht, also rund einem Viertel aller Kapitalbriefe, getrennt hat.
- Die Kapitalgrösse der in seinem Besitze verbleibenden Handschriften und Gülden bewegt sich zwischen 200 und 450 Gulden. Das heisst, dass Zay die ganz kleinen (kleiner als 200 Gulden) und die grossen und grösseren Briefe (über 450 Gulden) veräussert.
- Zay verkauft die Handschriften und Gülden nicht nur, sondern geht auch Tauschgeschäfte ein. Drei Verkäufen stehen fünf Auswechslungen gegenüber. Dabei hat sich Zay auf eine einzelne Liegenschaft konzentriert: Drei Handschriften wechselt er gegen mehrere Kapitalbriefe auf der Liegenschaft Geissbühl.
- Sowohl bei den Verkäufen wie auch bei den Tauschgeschäften stösst Zay gute wie schlechte Handschriften und Gülden ab, konzentriert sich also keineswegs nur auf die als schlecht taxierten Kapitalien.
- Zay scheint die Gülden gegenüber den Handschriften zu bevorzugen. Von den Handschriften trennt er sich häufiger. Bei allen Verkaufs- und Tauschgeschäften handelt es sich nur einmal um eine Gült.
- Es fällt auf, dass sich Zay von sämtlichen Gülden und Handschriften, die im Gebiet des heutigen Bezirks Küsnacht liegen, sofort trennt. Dabei kommt wohl weniger die geographische Distanz als vielmehr das andere Gültssystem als Motiv in Frage.<sup>40</sup>
- Obwohl theoretisch die Möglichkeit der Ablösung vertraglich zugesichert war, kommt sie faktisch selten vor. Nur gerade eine Handschrift aus der Mitgift von Weber wird – mit Bargeld – ausgelöst.

Während bis jetzt die Grösse und Herkunft des Vermögens anhand von eindeutigen Quellen dargelegt werden konnte, muss der weitere Verlauf der Vermögenszunahme mit vageren Angaben nachvollzogen werden. Sicher ist, dass Zay eine zweite Ehe einging. Der Hinweis von Fassbind<sup>41</sup> wird durch die vorliegenden Quellen

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Zu den Unterschieden im Hypothekarwesen zwischen dem Alten Land Schwyz und der Landschaft Küsnacht (Gültensystem/Pfandbriefsystem) vgl. Kothing, Hypothekarwesen (wie Anm. 28), S. 15.

<sup>41</sup> Staatsarchiv Schwyz, Sammlung Fassbind, Bd. 2., S. 194.

(Zinsbücher) bestätigt. Für das Heiratsjahr allerdings ist nirgends eine exakte Angabe erhalten. Seit 1809 kommt in den Zinsbüchern der Zusatz «propriété a ma femme actuelle Catherine Ab Yberg»<sup>42</sup> vor. Es ist anzunehmen, dass es sich bei diesen Kapitalien, die hier zum ersten Mal vorkommen, um die Mitgift handelt.

Zur ungefähren<sup>43</sup> Bestimmung der Grösse der Mitgift wurden alle unter der erwähnten Rubrik von Zay aufgeführten Kapitalien beigezogen. Insgesamt können 27 Kapitalien zur Mitgift gezählt werden. Addiert man den Wert der einzelnen Briefe, so ergibt sich ein Total von 22 995 Gulden. Der kleinste Kapitalbrief hat einen Wert von 124 Gulden, der grösste einen solchen von 2600 Gulden. Zay sollte jährlich 1149 Gulden Zinsen (zu fünf Prozent gerechnet) erhalten. Die Mehrheit der Kapitalbriefe (17) ist im Wert kleiner als 999 Gulden; sieben Briefe liegen zwischen 1000 und 1499 Gulden. Drei sind grösser als 2000 Gulden. Diese Kapitalien erscheinen zwar 1809 zum ersten Mal in der Buchhaltung; die von den Schuldner zu bezahlenden Zinse betreffen aber schon frühere Jahre. Der grösste Teil davon (17) fällt in die Jahre 1806/1807. Die Tatsache, dass dieses Geld bereits dem Konto von Zay gutgeschrieben wird, deutet darauf hin, dass die Heirat vor 1809, irgendwann zwischen 1806 und 1808 stattgefunden hat. Für eine Heirat im Jahre 1807 spricht der Hinweis von Fassbind<sup>44</sup>, dass Zay in diesem Jahr den Wohnort von Arth nach Schwyz wechselte.

Vergleicht man die zweite Mitgift mit der Grösse des väterlichen Erbes und mit der ersten Mitgift, so erscheint sie als sehr gross. Die Ab-Yberg-Mitgift ist rund anderthalbmal grösser als die Weber'sche und beinahe viereinhalbmal so gross wie das für Zay bestimmte Drittel aus der väterlichen Hinterlassenschaft. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass zwischen der ersten Heirat im Jahre 1781 und der zweiten nicht nur mehr als 25 Jahre verflossen sind, sondern dass sich auch im Leben von Karl Zay einiges verändert hatte. 1781 – als frischgebackener Mediziner – stand er am Anfang seiner Karriere, seine Laufbahn als Politiker hatte eben erst begonnen. Zum Zeitpunkt der zweiten Hochzeit gehörte Zay zu den angesehensten Politikern in Schwyz. Er war Kantonssäckelmeister, war bei den für Schwyz erfolgreichen Verhandlungen in Paris dabeigewesen und hatte wichtige Kommissionen präsiert. Damit stieg Zay innerhalb des Kantons Schwyz nicht nur politisch auf – auch sein Sozialprestige änderte sich. Die grössere Mitgift könnte auch diesem Umstand Rechnung tragen. Etwas salopp formuliert: Wer seine Tochter an Karl Zay verheiraten wollte, musste 1807/1809 bereit sein, entsprechend mehr zu «investieren» als 1781.

<sup>42</sup> Die Familie Ab Yberg stammt aus dem Altviertel. Sie gehört neben den Weber, Reding, Auf der Maur, Schorno und Betschart zu denjenigen Schwyzer Familien, aus denen immer wieder Führungspersönlichkeiten (Landammänner usw.) hervorgegangen sind. Martin Styger, Wappenbuch des Kantons Schwyz. Opus posthumum, hrsg. von Paul Styger, Genf 1936.

<sup>43</sup> Es geht hier nur um eine ungefähre Bestimmung der Grösse der Mitgift, weil nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, dass alle erstmals im Zinsbuch 1809 vorkommenden Kapitalien aus der Mitgift – und nicht auch aus Zukäufen – stammen. Für unsere Zwecke genügt dies aber.

<sup>44</sup> Fassbind (wie Anm. 41).

Der Vollständigkeit halber soll hier auch noch die vierte Quelle von Zays Vermögen dargestellt werden. Die fünf von Fidel Zay ererbten Kapitalien – sie erscheinen erstmals im Zinsbuch 1809 – belaufen sich zwar auf 2503 Gulden (zu fünf Prozent ergab das einen Jahreszins von immerhin 125 Gulden), sind aber insgesamt nur von marginaler Bedeutung. Nur gerade zwei Kapitalbriefe in Arth kommen in späteren Zinsbüchern noch vor, von den restlichen hat sich Zay offenbar sofort wieder getrennt.

### *Das Vermögen von Karl Zay im Jahre 1816*

Welches Vermögen besass Karl Zay bei seinem Tod 1816? Diese Information liefert uns sein Testament. Ich beschränke mich im folgenden auf einige zentrale Punkte.

Bereits im Jahre 1811 hat Zay seinem Sohn Karl elf Kapitalbriefe im Wert von 7329 Gulden 38 Schilling übergeben.<sup>45</sup> Bis zum Tod des Vaters war der Sohn befugt, die Zinsen von diesen Kapitalien einzuziehen; danach mussten letztere in die gemeinsame Erbmasse gelegt werden. Wie seinerzeit Zay selbst, so erhielt auch sein ältester Sohn die beiden Häuser und die Hofstatt samt den Gärten in Arth zugesprochen. Der Sohn Karl übernahm das Muttergut (14 000 Gulden). Der jüngere Felix (oder dessen Vogt) musste für die Entrichtung der Schulden sorgen. Diese beliefen sich auf 7000 Gulden. Um sie bezahlen zu können, waren spezielle Kapitalien reserviert worden. Als Mannsfürderling erhielten beide Söhne je 2500 Gulden. Karl musste für die Häuser einen Betrag von 4000<sup>46</sup> Gulden in die Erbmasse legen, die ihm aber bei der Verteilung angerechnet wurden. Damit Felix nicht benachteiligt war – er hatte geringere Kleiderauslagen und keine Ausbildungskosten verursacht und auch nicht wie Karl jährliche Unterstützungsgelder von 300 Gulden bezogen –, bestimmte Vater Zay, ihm eine Entschädigung von 2100 Gulden zu geben. Am Schluss wurde das Erbe zwischen Frau und Söhnen gedrittelt, wobei die Mutter das gesamte Hausgerät – «alles, was nicht männliche Sachen» sind – behalten konnte.<sup>47</sup>

<sup>45</sup> Die Kapitalien waren auf folgenden Liegenschaften verschrieben (in Klammern der Wert in Gulden): Määwägenberg (1582), Mangelsfluh (880), Sagenmattli (1000), Tafelstatt (701), Hoffuren (666), Schwandenbuchli (600), Schuttland (600), Brüel (500), Schattenberg (400), Sankt Adrian (300) und Bogenhaus (100).

<sup>46</sup> Ein Vorzugspreis; Zay schreibt, dass bereits bei einem Kauf unter Brüdern 6000 Gulden bezahlt werden müssten.

<sup>47</sup> Karl Zay. Bestgemeinde ebenso billiche, als auch gerechte Verordnung, welche man nach meinem Tod bey Vertheilung meiner Verlassenschaft (. . .) befolgen, und erfüllen solle (. . .). Familienarchiv Fassbind.

Ein letzter Aspekt – die geographische Verteilung bzw. Zuordnung der im Besitz von Zay befindlichen Kapitalien – soll dieses Kapitel über die Vermögensentwicklung beschliessen.

Tabelle 2 (siehe oben) beschreibt die Kapitalien, die Karl Zay und seine Schwestern von ihrem Vater erbten. Der Hauptteil der Zay'schen Kapitalien liegt innerhalb der Grenzen der Gemeinde Arth. Nur gerade vier Kapitalien, je eines in Unteriberg, Steinerberg, Schwyz und Wägithal, befinden sich ausserhalb dieses klar definierten Verbreitungsgebietes. Ein Vergleich mit Tabelle 3 zeigt deutliche Verschiebungen. Die Heirat im Jahre 1781 brachte nicht nur quantitativ eine grosse Vermögensvermehrung, sie führte auch zu einer geographischen Diversifikation des Besitzes. Jetzt kamen Kapitalbriefe dazu, die in Küsnacht, Lauerz, Ingenbohl-Brunnen, Muotathal, Illgau oder Steinen lagen. Gut vertreten war aber wiederum die Gemeinde Arth. Zwei Aussagen lassen sich aus diesem Befund ableiten.

1. Die Familie von Weber scheint bedeutend reicher als die Familie Zay gewesen zu sein. Jedenfalls besass sie – im Gegensatz zu den Zay – nicht nur in der näheren Umgebung ihres Wohnortes Kapitalien. Die als Mitgift in die Hand von Karl Zay wechselnden Kapitalbriefe deckten praktisch den ganzen Raum des Alten Landes Schwyz ab. Im Gegensatz zu Küsnacht finden sich – interessanterweise – allerdings keine Kapitalien im Gebiet der altfryen Republik Gersau.

2. Dieses grössere und geographisch breiter gefächerte Vermögen könnte auf einen soziologischen Unterschied zwischen den beiden Familien hinweisen. Vater Johann Jakob Zay scheint eher eine lokale Grösse gewesen zu sein. Er besass zwar für Arther Verhältnisse ein beträchtliches Vermögen, dieses sprengte aber den Rahmen der engeren Heimat nicht. Betrachtet man – wir kommen darauf zurück – die

Gulden

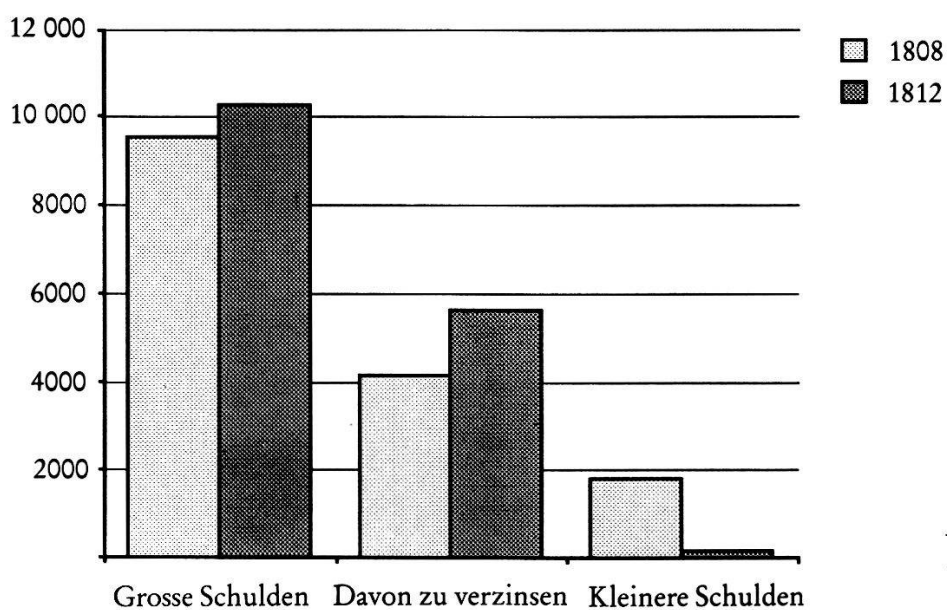


Abb. 1:  
Schulden von Karl Zay,  
1808 und 1812

Verteilung des ganzen Karl-Zay-Besitzes, so lässt sich auch hier erahnen, was für einen Sprung der Arztsohn Karl mit seinen Heiraten und seiner politischen Karriere gemacht hat.

Fassen wir noch einmal zusammen: Karl Zay entstammte einer wohlhabenden Familie. Mit dem finanziellen Rückhalt aus dem Vaterhaus startete er seine Karriere. Das Vermögen seines Vaters ermöglichte ihm eine gründliche Ausbildung. Dieser finanzielle Grundstock erfuhr durch die erste Heirat eine massive Vergrößerung, die seine intensive Arbeit als Politiker – wenn auch nicht explizit in den Quellen erwähnt – erleichterte oder gar förderte. Mit der zweiten Hochzeit vermehrte sich sein Besitz nochmals beträchtlich. Die Tatsache, dass die zweite Mitgift grösser war als die erste, zeigt den Aufstieg Zays innerhalb der Schwyzer Oberschicht. Bei seinem Tod 1816 verfügte Zay noch über ein beträchtliches Kapital, war aber auch mit rund 7000 Gulden verschuldet.

## DIE SCHULDEN VON KARL ZAY: VERSUCH EINER REKONSTRUKTION

Nicht nur andere Leute waren bei Zay verschuldet, auch er selbst musste Geld aufnehmen, Schulden machen und bei anderen Personen Zinsen zahlen. Wieviel das war und bei welchen Leuten Zay in der Kreide stand, soll hier gezeigt werden. Allerdings sind seine Passiven weit weniger gut dokumentiert als seine Aktiven. Er macht lediglich in den Zinsbüchern 1795–1799 einige wenige Angaben. Ausserdem ist eine Zusammenstellung der Schulden aus den Jahren 1807, 1808 und 1812<sup>48</sup> erhalten. Letztere Quellen sind etwas aufschlussreicher als die Anmerkungen in den Zinsbüchern; gleichwohl lässt sich aus den Informationen zur Schuldensituation die Ausgabenseite von Karl Zay nicht umfassend darstellen.

In den Jahren 1795–1799 führt Zay am Schluss der Zinsbücher jeweils zwischen vier und zehn Positionen auf, die seine Schulden betreffen. Um was für Ausstände es dabei geht, kann aufgrund der Quellen nicht mit letzter Bestimmtheit gesagt werden. Es scheint sich zum Teil um Geld zu handeln, das er als Kapital aufgenommen und nun zu verzinsen hat (Zinssatz fünf Prozent). Andererseits geht es um Geld, das Zay als Vogtvater den Kindern der betreffenden Familien schuldet. Die Gesamtschulden liegen in diesen Jahren zwischen 2240 (1799) und 3654 Gulden (1796). Bei einem Zinssatz von fünf Prozent muss Zay also zwischen 112 und 182 Gulden<sup>49</sup> für

<sup>48</sup> Karl Zay, Zinsbuch 1806/1807, Staatsarchiv Schwyz, Depos. Hedlinger 18. – Karl Zay. Specification. Debitorum meorum passivorum undecima Januarii 1808 peracta. Familienarchiv Fassbind. – Karl Zay. Wichtige und gültige Schriften wenn ich von Gott in die Ewigkeit unversehens Sollte abgeruoffen worden seyn. [Enthaltend]: Getreües Verzeichnis meiner passiv Schulden gefertiget mit aller Treüe auf Leben und Tod den 3ten Jeners des angegangenen 1812er Jahres. Familienarchiv Fassbind.

<sup>49</sup> Auf ganze Gulden abgerundet.

Zinsen ausgeben. Einige Namen der Gläubiger – etwa Roos von Zug, Leonard Reiding oder Leonard Ehrler –, die bereits in diesen frühen Jahren zum ersten Mal erwähnt werden, kommen auch noch in den Schuldenverzeichnissen von 1808 und 1812 vor. Alle Anmerkungen zu seinen Schulden – ausser jenen im Verzeichnis von 1812 – verfasste Zay übrigens lateinisch.

Im Gegensatz zu den beiden Schuldenverzeichnissen aus den Jahren 1808 und 1812 handelt es sich bei der Aufstellung der Passiven von 1807 lediglich um einen Anhang im entsprechenden Zinsbuch. Die Liste ist in zwei Abschnitte unterteilt. Im ersten – er umfasst insgesamt zwölf Positionen – führt Zay «grössere Schulden»<sup>50</sup> auf, die mehrheitlich verzinst werden müssen. Die Gesamtsumme der Passiven dieser Gruppe beläuft sich auf 6980 Gulden. Deutlich kleiner ist die zweite Gruppe. Hier handelt es sich um total 20 Positionen, deren grösste 600 Gulden beträgt. Mehrheitlich sind die Ausstände aber kleiner als 200 Gulden. Diese Schulden müssen nicht verzinst werden. Sie machen gesamthaft 3007 Gulden aus. Zählt man die Beträge beider Gruppen zusammen, so erhält man für das Jahr 1807, ohne der jährlichen Zinsbelastung Rechnung zu tragen, eine Gesamtverschuldung von 9987 Gulden.

Etwas ausführlicher soll nun das Jahr 1808 betrachtet werden. Das Schuldenverzeichnis dieses Jahres datierte Zay selber auf den 11. Januar. Es scheint, dass Zay in den folgenden Jahren – nach Abfassung dieses Schuldenverzeichnisses – jeweils den aktuellen Stand der Schulden nachführte, indem er die alte Zahl durchstrich und darüber die neue Schuld notierte. Ich nehme für die folgenden Betrachtungen jeweils die grössten Werte der einzelnen Schuldenpositionen. Damit glaube ich, den im Januar 1808 aktuellen Stand der Schulden herauschälen zu können.

Zay führte seine Schulden unter vier verschiedenen Kategorien auf:

1. Zehn «grosse Schuldposten», die nur zum Teil verzinst werden müssen: Die gesamte Schuldensumme beläuft sich auf 5984 Gulden. Davon muss Zay für 4184 Gulden Zins zahlen. Bei einem Zinssatz von fünf Prozent ergeben sich somit jährliche Aufwendungen von 209 Gulden. Unter den Gläubigern tauchen neben den bereits für die Jahre 1795–1799 erwähnten Roos neue Namen auf – so das Kloster Muri, dem Zay offenbar 1300 Gulden schuldet. Weitere Schulden hat er bei einem Kaspar Landtwing von Zug (520 Gulden) und aufgrund einer Vergabung an den Neubau der Kapelle in Goldau bei einem Herrn Enzler (390 Gulden). Je 500 Gulden hat Zay in das Zay'sche Rigigestift und seinem Onkel zu zahlen.

2. Zehn Schulden, die Zay «nicht zu verzinsen» hat: Sie machen 3629 Gulden aus. Zay gibt auch hier keine Gründe an, warum oder wofür er sich verschuldet hat. Das grösste Soll (1009 Gulden) betrifft die Kantonskasse – Zay ist zu dieser Zeit Kantonsäckelmeister. 620 Gulden schuldet er dem Luzerner Kaspar Schmid.

3. Sieben «kleinere Schulden», die jeweils weniger als 100 Gulden ausmachen. Insgesamt belaufen sich diese Ausstände auf 351 Gulden. Zay gibt an, alles bezahlt zu haben.

<sup>50</sup> Die Benennung dieser Kategorien stammt von Zay selbst.

4. 15 speziell aufgeführte Schulden in der Höhe von 1497 Gulden (exklusive 54 Schweizer Franken): Es handelt sich dabei zum grössten Teil um Beträge, die Zay nach verschiedenen Käufen noch nicht entrichtet hat.<sup>51</sup>

Der gesamte Schuldenbestand im Jahre 1808 beläuft sich also auf 11 461 Gulden. Von 4184 Gulden muss Zay einen Zins von fünf Prozent entrichten, was jährlich eine Zinsbelastung von rund 209 Gulden ausmacht. 9613 Gulden entfallen auf die von Zay als grössere Schulden bezeichneten Positionen. 1848 Gulden summieren sich aus den kleineren Ausständen, die er gegenüber Kaufleuten, Handwerkern usw. offen hat. Angaben über die von Zay effektiv an die Schulden abbezahlten Summen lassen sich aus der Quelle nicht entnehmen. Vorausgesetzt, dass wir sowohl für das Jahr 1807 wie auch für 1808 über ein vollständiges Bild von Zays Verschuldung verfügen, so hat sich diese innert Jahresfrist um beinahe 13 Prozent vergrössert.

Noch präzisere Angaben zur Schuldenlage lassen sich dem Schuldenverzeichnis aus dem Jahre 1812 entnehmen. Im Gegensatz zur oben dargestellten, vier Jahre älteren Aufstellung können hier Aussagen zu den tatsächlich abbezahlten Beträgen gemacht werden. Zwar sind auch hier jeweils verschiedene durchgestrichene Zahlen aufgeführt, Zay gibt aber – wenn er einzelne Raten bezahlt – meistens noch das Zahlungsdatum und die entrichtete Geldsumme an. Für die Zusammenstellung der Passiven sind jeweils wieder die höchsten Beträge aufgeführt. Die Abzahlungen entsprechen den von Zay für das Jahr 1812 vorgenommenen Buchungen; später hinzugeschriebene Zahlungen (etwa für das Jahr 1813 oder 1814) habe ich selbstverständlich nicht berücksichtigt. Durch die so gewonnenen Angaben sowohl zu den Schulden wie auch zu deren Tilgung ergibt sich folgendes Bild:

Die Gesamtschuld beträgt 10 545 Gulden.<sup>52</sup> Insgesamt 5664 Gulden muss Zay verzinsen. Das entspricht bei einem Zins von fünf Prozent 283 Gulden pro Jahr. Die kleineren Schulden belaufen sich auf 198 Gulden. Von all diesen Schulden hat Zay im Jahre 1812 2206 Gulden abbezahlt. Dazu lässt sich folgendes festhalten:

a) Die kleineren Schulden werden von Zay praktisch restlos bezahlt (187 von 198 Gulden). Zay konnte es sich – in seiner Stellung als Politiker und Arzt – wahrscheinlich nicht leisten, beim örtlichen Gewerbe offene Rechnungen zu haben. Wer Waren bestellte – sei es beim Schreiner, Schuhmacher oder Schneider in Arth oder beim Seidenhändler in Luzern –, musste darauf achten, dass die Rechnungen mehr oder weniger umgehend beglichen wurden.

b) Im Gegensatz zu den kleinen Schulden kann Zay 1812 bei den Zinsen die geforderten 283 Gulden nicht aufbringen. Er entrichtet lediglich 129 Gulden. Das entspricht nicht einmal ganz der Hälfte des ausstehenden Betrages. Dabei bleibt offen, ob Zay nicht zahlen konnte oder nicht wollte.

<sup>51</sup> So 76 Gulden bei einem Kaufmann Schmid in Luzern, 78 Gulden bei Kaufmann Zannettj in Luzern, 325 Gulden bei Füssli in Zürich und 22 Gulden für Bilder bei Victor Füssli in Zürich. Vgl. Zay, *Debitorum meorum* (wie Anm. 48).

<sup>52</sup> Es wurde nur in ganzen Gulden gerechnet. Schillinge und Angster, soweit von Zay überhaupt erwähnt, wurden nicht berücksichtigt. Andere Währungen wurden in Gulden umgerechnet.



c) Mehrere grössere Beträge verwendet Zay für die Abzahlung der grösseren Schulden. So zahlt er 1812 erstmals seit 1808 etwas an die Schuld von 1300 Gulden beim Kloster Muri – immerhin 273 Gulden. Das bei Ratsherrin Reichmuth-Büeler aufgenommene Geld (600 Gulden) erstattet Zay innert Jahresfrist mit 577 Gulden praktisch ganz zurück. 300 Gulden braucht er schliesslich unter anderem für Schulden, die er bei Ratsherr Fidel Zay, seinem Sohn Karl und bei Allmend-Säckelmeister Weber hat.

d) Auf der Gläubigerseite erscheinen im Vergleich zu 1808 wieder neue Namen. So hat Zay bei Landammann Kaspar Camenzind von Gersau 2000 Gulden aufgenommen. Dieses Geld muss er verzinsen. Es kann in zwei Stössen zurückbezahlt werden. Bis 1814 reduziert Zay diese Schuld auf 1000 Gulden. 2600 Gulden – inklusive die oben erwähnten 600 Gulden – hat Zay von Ratsherrin Reichmuth-Büeler im Kreuz in Schwyz entlehnt. Die restlichen Gläubiger entsprechen denjenigen aus dem Jahre 1808.

Dass 1808 die Schuldenlast grösser ist als 1812, geht vor allem auf das Konto der «kleinen Schulden» zurück. Diese sind mit 1848 Gulden mehr als neunmal so gross wie 1812. Es fällt auf, dass Zay 1808 gegenüber 1812 mehr und grössere offene Rechnungen bei Kaufleuten (in Luzern) hat.<sup>53</sup>

Sowohl die «grossen Schulden» wie auch der Anteil der zu «verzinsenden Schulden» sind 1812 grösser als 1808 (1812: 10 347/5664; 1808: 9613/4183 Gulden). Dazu tragen vor allem die seit 1808 neu dazugekommenen (und zu verzinsenden) Darlehen bei Kaspar Camenzind und Ratsherrin Reichmuth-Büeler bei. Vielleicht hat Zay dieses Geld aufgenommen, um die hohen «kleinen Schulden» aus dem Jahre 1808 sowie die laufenden Zinsen zu decken.

Welche Einstellung hatte Karl Zay gegenüber Schulden und dem Schuldenmachen? Es ist etwas wie Stolz herauszulesen, wenn Zay von seinem Vater schreibt, er sei ohne Schulden verstorben.<sup>54</sup> Karl Zay gelang das nicht, obwohl es offensichtlich auch von ihm angestrebt wurde. In seinem Testament – datiert vom 13. April 1816, also in seinem Todesjahr<sup>55</sup> – schreibt er, er habe «wirklich ungefähr 7000 Gl oder noch mehr» Schulden, hoffe aber, dass sie, «wenn mir der Liebe Gott noch einige Jahre des Lebens fristen sollte, einige Abänderungen leiden dürften.»<sup>56</sup> Für den Fall, dass dafür die Zeit nicht mehr reichen sollte, gibt er im Testament genaue Anweisungen.<sup>57</sup> Trotz seiner Anlagetätigkeit – mit allen damit verbundenen (kon-

<sup>53</sup> Zay beklagt sich an verschiedenen Orten in den Quellen über den mit dem Staatsdienst verbundenen grösseren Kleideraufwand.

<sup>54</sup> Zay, Testament Johann Karl Jakob Zay (wie Anm. 19): «Was den Passiv Stand [betrifft]; So ware der L. Vater seel[ig] ohne den seit letzterm neüen Jahr, der Zeit noch schuldigen Barbir Lohn keinen Rappen schuldig.»

<sup>55</sup> Die letzten testamentarischen Anweisungen sowie das Datum und die Unterschrift sind von Zay in sehr zittriger Schrift - im Gegensatz zum restlichen Teil des Testaments – geschrieben worden. Ich glaube, dass Zay diese letzten Anweisungen erst kurz vor seinem Tod gemacht hat. Offensichtlich betrogen die Schulden zu diesem Zeitpunkt immer noch 7000 Gulden, sonst hätte er diese Zahl wohl korrigiert.

<sup>56</sup> Zay, Bestgemeinde (wie Anm. 47).

<sup>57</sup> Siehe oben S. 183.

junkturrellen) Risiken – scheint das Ziel, am Ende des Lebens schuldenlos dazustehen, auch für Zay existiert zu haben. Dazu passt auch die bereits erwähnte Tatsache, dass er die Notizen über seine Schulden zum Teil in lateinischer Sprache verfasste.<sup>58</sup> Vielleicht wollte er damit verhindern, dass sich Unbefugte allzu leicht ein Bild über seine finanzielle Situation machen konnten.

## DIE AUSWERTUNG VON KARL ZAYS ZINSBÜCHERN

Bereits in den vorangegangenen Kapiteln wurden immer wieder die Zinsbücher von Karl Zay erwähnt. Jährlich auf Martini erstellte er eine Liste, in der die einzelnen Kapitalbriefe mit der zu verzinsenden Kapitalsumme aufgeführt wurden. Diese Listen enthalten auch die jeweils von den Schuldnern bezahlten Zinsen (oder Zinsraten) samt Zahlungsdatum. Weitere Angaben – ob die Zahlungen in Form von Naturalien erfolgten, von wem sie bezahlt wurden usw. – runden die reiche Palette von Informationen ab.

Dieses grosse Zahlenmaterial sowie die Tatsache, dass es für beinahe ein Vierteljahrhundert vollständig vorhanden ist, lädt zu einer quantitativen Auswertung geradezu ein. Im Vordergrund steht die Absicht, exakte Aussagen zur finanziellen Situation von Karl Zay zu erhalten. Der quantitative Ansatz soll Aufschluss geben über die jährlichen Einnahmen von Zay, über die Art und Weise der Bezahlung seitens der Bauern (Zeitpunkt, Raten) sowie über die Ausstände. Es geht also darum, eine Art «Konjunktur der Einnahmen» von Karl Zay zu erstellen, aus der sich allgemeine Aussagen zur Liquidität und zum Anlageverhalten ablesen lassen. Dazu kommt noch ein weiterer Aspekt. Immer wieder stösst man in der Literatur auf Aussagen, die auf die wirtschaftlich harte Zeit der Helvetik aufmerksam machen.<sup>59</sup> Gerade der hier behandelte Raum – Gemeinde Arth/Bezirk Schwyz – litt besonders unter den französischen Besatzungstruppen. Sowohl 1798 wie auch in dem seit 1799 wütenden europäischen Koalitionskrieg lag Innerschwyz im Zentrum der Kämpfe.

Solche für die überwiegend bäuerliche Bevölkerung schwierigen Zeiten müssen auch Auswirkungen auf die Möglichkeiten der Bauern gehabt haben, ihren Zinsverpflichtungen nachzukommen. Vorkommende Schwierigkeiten wären demnach

<sup>58</sup> Im Schuldenverzeichnis von 1812 bedient sich Zay der Muttersprache.

<sup>59</sup> Vgl. etwa Anton Castell, *Geschichte des Landes Schwyz*, 3. durchgesehene und erweiterte Auflage, Einsiedeln 1983, S. 78: «Die fremden Armeen forderten in dieser Zeit von der Bevölkerung ständig Nahrungsmittel an. So musste die Pfarrei Schwyz allein am 2. Oktober 15 000 Pfund Fleisch, 1095 Weissbrote, 88 Mass Wein, 37 Mass Essig und 32 Mass Branntwein liefern. Auch die Zugtier- und Futterlieferungen wollten durchs ganze Jahr 1800 nicht aufhören. Menschen und Vieh litten entsetzlich. Viele Kinder des Landes wurden nach anderen Gegenden der Schweiz in mildtätige Pflege gegeben. Sogar in London sammelte man für die verelendete Innerschweiz. Besonders empfindlich waren die Erpressungen im Mai 1800, als eine Armee von 25 000 Mann über den Gotthard zog.»

auch in den Zinsbüchern von Zay abzulesen. Es geht also darum, aufzuzeigen, ob und in welchem Masse aus der Konjunktur der Einnahmen von Karl Zay sich eine allgemeine Konjunktur für den Wirtschaftsraum Innerschwyz zwischen 1794 und 1815 ableiten lässt. Um es vorwegzunehmen: Der Versuch, so scheint mir, lohnte sich. Bevor allerdings die einzelnen Resultate vorgelegt werden, gilt es, den untersuchten Raum vorzustellen sowie Rechenschaft über die verwendeten Arbeitsmethoden abzulegen.

### *Der Untersuchungsraum: Innerschwyz*

Bei der Vorstellung des untersuchten Raumes beschränke ich mich auf einige wenige, für die spätere Interpretation der Konjunkturverläufe wichtige Strukturelemente.

Der Kanton Schwyz gehört zu den Voralpenkantonen. Politisch gliedert er sich in sechs Bezirke und dreissig Gemeinden. Das Alte Land Schwyz, der heutige Bezirk Schwyz, konstituierte sich bereits zu Beginn des 12. Jahrhunderts. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurden die Landschaft March, die Höfe Wollerau und Pfäffikon, die Waldstatt Einsiedeln und die Landschaft Küsnacht Untertanengebiete von Schwyz. 1803 schliesslich wurde die altfrye Republik Gersau ebenfalls schwyzerisch. Dieser spezifischen Situation müssen wir uns auch bei der Interpretation des vorliegenden Materials bewusst sein. Zay wohnte in Arth und Schwyz. Der grösste Teil seiner Kapitalbriefe betraf Güter im Bezirk Schwyz. Allfällige Aussagen zur Konjunkturlage beziehen sich primär auf den Raum des alten Landes Schwyz und lassen sich nicht einfach auf den ganzen Kanton ausdehnen.

Zur Zeit Zays war die Landwirtschaft noch der dominierende Wirtschaftszweig. Kistler<sup>60</sup> meint, dass noch 1848 rund 75 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig waren. Schwyz zählte zum sogenannten Hirtenland, das heisst, dass hier seit dem Spätmittelalter «eine wachsende Konzentration auf Viehzucht und/oder Molkenwirtschaft auf Kosten des Getreidebaus und anderer Bodennutzung»<sup>61</sup> stattfand. Die Schwyzer waren auf dem Gebiet der Viehzucht führend in der Eidgenossenschaft. Zay schreibt dazu im Helvetischen Almanach 1807: «Die Schwyzer sind ein eigentliches Hirtenvolk; Viehzucht ist daher ihr Hauptgewerbe, und von allen benachbarten Kantonen ist keiner, der es ihnen in der Kunst, des Viehes zu warten und zu pflegen, vorthut.»<sup>62</sup> Im gleichen Werk gibt Zay auch einige Angaben zum quantitativen Umfang der Viehzucht: «Weit über 20 000 Stück Rindvieh leben im Sommer auf den Alpen des Kantons; und man rechnet im Durchschnitt jährlich an 7000 Stück Vieh, welche in die Schweiz und nach Italien hin verkauft

<sup>60</sup> Robert Kistler, Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Schwyz, Stans 1962, S. 101.

<sup>61</sup> Rudolf Braun, Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz. Aufriss einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, Göttingen/Zürich 1984, S. 60.

<sup>62</sup> Karl Zay, Kurze geogr[aphisch-]statist[ische] Darstellung des Kantons Schwyz, in: Helvetischer Almanach für das Jahr 1807, Zürich 1807, S. 34.

werden. Eine Kuh steht in einem Preise von 10–20 Louisd'ors und mehr, je nachdem sie ausgesucht ist.»<sup>63</sup> Auf die vormalige Existenz von Ackerbau gerade auch in Zays Heimatgemeinde deutet nicht zuletzt der Ortsname Arth, für den Weibel die Bedeutung «bebautes, gepflügtes Land»<sup>64</sup> annimmt. Dazu meint Zay im Helvetischen Almanach: «Der eigentliche Grund, warum der Ackerbau in den mildern Thälern vom K[anton] Schwyz nur in höchst unbedeutendem Grade, oder gar nicht getrieben wird, liegt wohl theils darin, dass man aus der Viehzucht grössere Vortheile ziehen kann, theils in den Vorurteilen, in der den Hirtenvölkern natürlichen Trägheit, und in der häuslichen Lebensart selbst.»<sup>65</sup>

Die während Jahrhunderten neben der Landwirtschaft wichtigste Einnahmequelle der Bevölkerung – das Söldnerwesen – war zur Zeit des Übergangs vom 18. zum 19. Jahrhundert von immer geringerer Bedeutung. Kistler schätzt, dass um 1830 «noch einige Hundert Schwyzer»<sup>66</sup> ihr Einkommen als Söldner fanden. Zu den ältesten Gewerben gehörte im Kanton Schwyz auch die Ausbeutung der Sandsteinbrüche sowie der Abbau von Torf. Daneben zählt Kistler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert im ganzen Kanton insgesamt 22 Ziegeleien; 10 davon lagen in Innerschwyz.<sup>67</sup> Sowohl die hausindustrielle Florettspinnerei und die Seidenkämmelei wie auch die Baumwollhandspinnerei fanden gegen Ende des 18. Jahrhunderts Eingang in den Kanton Schwyz. Kistler weist allerdings darauf hin, dass der «konservative Geist, der Hang an althergebrachten Gewohnheiten und Sitten»<sup>68</sup> Innovationen im Wirtschaftsektor vorerst noch ferngehalten habe.

Abschliessend noch einige Worte zur demographischen Situation: Gemäss Schelbert wuchs die Bevölkerung im Kanton Schwyz zwischen 1500 und 1800 von 10 000 auf 34 000 Einwohner. Zwischen 1750 und 1800 betrug die jährliche Zuwachsrate im Kanton Schwyz durchschnittlich 4,9 Promille.<sup>69</sup> Im Kerngebiet, also im Alten Land Schwyz, nahm die Bevölkerungszahl zwischen 1743 und 1833 von 12 287 auf 16 317 zu. Für die Gemeinde Arth zählt Schelbert 1799/1802 2215 Bewohner.<sup>70</sup> Dieser Wert ist etwas niedriger als eine Angabe von Zay, der in der gleichen Zeit die Einwohnerzahl von Arth mit 2250 beziffert.<sup>71</sup>

<sup>63</sup> Ebd., S. 35.

<sup>64</sup> Viktor Weibel, *Namenkunde des Landes Schwyz. Die Orts- und Flurnamen in ihrer historischen Schichtung und dialektologischen Relevanz*, Frauenfeld 1973, S. 79: «Arth hat relativ mildes Klima, das durch die muldenförmige, geschützte Lage und den Zugersee bedingt ist. (. . .) Das fruchtbare Gelände reizte notwendig früh zur landwirtschaftlichen Nutzung. Daraus erklärt sich auch die Benennung mit einem alten, germanisch gut belegten Wort, das sich in unserem Gebiet sonst nicht mehr zeigt.»

<sup>65</sup> Zay, *Kurze* (wie Anm. 62), S. 38.

<sup>66</sup> Kistler, *Entwicklung* (wie Anm. 60), S. 103.

<sup>67</sup> Ebd., S. 101ff.

<sup>68</sup> Ebd., S. 103.

<sup>69</sup> Urspeter Schelbert, *Bevölkerungsgeschichte der Schwyzer Pfarreien Freienbach und Wollerau im 18. Jahrhundert*, Zürich 1989, S. 57.

<sup>70</sup> Ebd., S. 208.

<sup>71</sup> Karl Zay, *Beantwortung der vorgelegten Fragen in Betreff der Gemeinde Arth*. Staatsarchiv Schwyz, Depos. Hedlinger 2.

Sämtliche Zinsbücher von Karl Zay wurden auf einem Personal Computer mit dem Programm Personal editor erfasst. Dabei beschränkte ich mich auf diejenigen Kapitalien, die Zay unter seinem Namen oder für Angehörige (Schwestern, Sohn, Gattinnen) verwaltete. Das heisst, dass sämtliche ebenfalls noch in den Zinsbüchern vorhandenen Buchungen, etwa unter dem Stichwort «Zayisches Rigigestift» oder «Schulgestift», nicht in die vorliegende Untersuchung einbezogen wurden.

Zuerst wurde jedem Kapitalbrief ein Code, bestehend aus zwei Buchstaben, zugeteilt. Die zu verzinsende Kapitalsumme wurde als negativer Betrag (Schuld) zusammen mit dem Datum (Monat/Jahr) der Forderung eingegeben. In einer weiteren Spalte wurde das Jahr notiert, auf welches sich die Zinsforderung bezog (Betreffjahr); ebenfalls erfasst wurde das Quellenjahr (Jahr des betreffenden Zinsbuches). Um auch zu einem späteren Zeitpunkt möglichst rasch die entsprechenden Eintragungen in den Quellen zu finden, wurde die von Zay in den Zinsbüchern gebrauchte Ziffer übernommen. In einer separaten Reihe wurden sämtliche Bemerkungen notiert. Sowohl für die effektiven Zahlungen wie auch für die Zinsforderungen wurde jeweils eine eigene Zeile verwendet. Zahlungen wurden im Prinzip gleich erfasst wie die Forderungen, ausser dass hier der Geldbetrag mit einem positiven Vorzeichen versehen wurde. Wenn eine Zahlung mehrere Zinsen (beispielsweise den 95er und 96er Zins) betraf, so wurden beide Betreffjahre aufgeführt.

Mit einem konkreten Beispiel soll das verständlich gemacht werden. Im Zinsbuch 1794 steht folgende Eintragung:

«4. Frantz Kenel beim Büelacher den 1792er Zins von 1059.4.5 [Gulden/Schilling/Angster]  
1795 d 1ten Mertz empfangen daran 3 Dbl. 39. [Gl]  
– d 16ten Julij empfangen wiederum 22. 30  
Wormit der 1792er entrichtet.»

Für die Datenerfassung wurde diese Information folgendermassen umgesetzt:

ba 4 11.1792 -1059.4.5 1792 1794  
03.1795 +39 1792 1794  
07.1795 +22.30 1792 1794 Wormit der 1792er Zins entrichtet

Die Bemerkungen von Zay wurden also ebenfalls in den Datensatz aufgenommen, und zwar – soweit möglich – wörtlich. Waren sie allerdings länger als eine Computerzeile, wurden sie abgekürzt.

Neben diesem ersten Datensatz – er enthält sämtliche buchhalterischen Angaben – wurde noch ein zweiter erstellt. Er umfasst Informationen, die keinen direkten Zusammenhang mit der statistischen Auswertung haben. Er präzisiert die Angaben zu den einzelnen Kapitalien. Vom ersten Datensatz wurde der Code der einzelnen Liegenschaften übernommen und mit zusätzlichen Angaben aus den Quel-

len ergänzt. So wurde der Name des Schuldners bei der ersten Nennung erfasst.<sup>72</sup> Festgehalten wurden auch die Rubrik, unter der Zay die Buchung vornahm – zum Beispiel «Schwestern», «Frau» oder «Sohn» –, sowie die Herkunft des Kapitalbriefes (väterliches Erbe, Mitgift usw.).

Die Herkunftsangaben wurden durch einen Index (1–5) ersetzt. Zuletzt wurde noch die Höhe der Kapitalsumme bei der ersten Erwähnung erfasst. Soweit Angaben über die Ortschaften vorhanden waren, in denen das Kapital Unterpand hatte, wurden auch sie in den Datensatz aufgenommen. Fehlten sie, wurde der Wohnort des Schuldners eingetragen. Schliesslich wurden die Kapitalien anhand der Landeskarte 1:25 000 noch durch ihre Koordinaten geographisch situiert. Mit diesem zweiten Datensatz und mit Hilfe des Computers war es erst möglich, die Vielzahl der belasteten Liegenschaften sinnvoll zuzuordnen.

Beide Datensätze wurden anschliessend auf den Grossrechner der Universität Bern (Historisches Institut) überspielt. Eine erste Sichtung nach Ausdruck des ganzen Materials ergab, dass die Buchhaltung von Karl Zay nicht ganz so sorgfältig besorgt worden war, wie dies die Quellen anfänglich hatten vermuten lassen. Es zeigten sich folgende Probleme, die vor Beginn der statistischen Auswertung gelöst werden mussten:

a) Sowohl Zinsforderungen wie auch Zinszahlungen wurden von Zay zum Teil mehrfach aufgeführt. Es konnte vorkommen, dass beispielsweise die Forderung für den 93er Zins in den Büchern der Jahre 1793, 1794 und 1795 aufgeführt war. Das Gleiche gilt auch für die Zahlungen.

b) Ebenso kam es vor, dass die Angaben für ein Kapital nur lückenhaft erfasst waren. Bei einem Kapital, das zum Beispiel offensichtlich von 1793 bis 1805 im Besitze von Zay war, fehlten Zinsforderungen für ein oder mehrere Jahre.

Um eine berichtigte und vollständige Datenreihe für den untersuchten Zeitraum zu erhalten, mussten diese beiden Probleme entweder durch Weglassung oder Interpolation bereinigt werden. Dabei wurde folgendermassen vorgegangen:

a) Bei mehrfachem Vorkommen von Zahlungen/Zinsforderungen wurden all jene Angaben ersatzlos gestrichen, die überzählig waren. Statistisch durfte der Zins für ein Kapital nur einmal gefordert, aber auch nur einmal bezahlt werden. Es wurde darauf geachtet, dass jeweils die älteste Zahlung/Zinsforderung im Datensatz blieb. Beim Streichen mehrfacher Zahlungen wurden nur jene aus dem Datensatz entfernt, die im gleichen Quellenjahr mit gleichen Beträgen aufgeführt waren. Verschiedene Summen wurden als Indiz für fehlende Zinsforderungen genommen und in der Datei belassen.<sup>73</sup> Gestrichen wurden aber auch sämtliche Zahlungen und

<sup>72</sup> Der Schuldner eines Kapitalbriefes konnte selbstverständlich im Laufe der Zeit wechseln (z.B. bei Todesfall). Die neu vorkommenden Namen wurden allerdings nicht mehr in den Datensatz aufgenommen.

<sup>73</sup> Es kamen zu den ersten Zinsforderungen im Laufe der Zeit oft noch weitere Forderungen hinzu, die offensichtlich aus Käufen neuer Kapitalbriefe auf derselben Liegenschaft stammten, so zum Beispiel von 1793 bis 1805 ein Zins von 1200 Gulden und ab 1806 zusätzlich noch ein Zins von 500 Gulden. Fing der neue Zins unmittelbar bei einer Lücke an und existierte eine vermeintlich doppelte Zahlung, so wurde in diesem Fall der zweite, neue Zins, auf den sich diese Zahlung bezog, ergänzt.

Forderungen, bei denen sich bei genauer Betrachtung annehmen liess, dass es sich nicht um Kapitalien, sondern um gewöhnliche Schulden handelte, die nicht verzinst wurden. Sie gehören nicht in diese Untersuchung.

b) Fehlende Angaben wurden interpoliert. Es zeigte sich, dass nur Zinsforderungen fehlten. Bei den Zinsforderungen wurde jeweils der im Vorjahr geforderte Ausstand eingetragen. Waren es mehrere, so wurden alle möglichen Forderungen ergänzt; erfolgte der Wechsel von einer zu zwei (oder mehreren) Zinsforderungen erst nach einer Lücke und waren keine Hinweise vorhanden, dass die doppelte (oder mehrfache) Forderung bereits bestanden hatte, so wurde nur die «alte» Schuld interpoliert. Die interpolierten Zinsforderungen wurden auf Martini des betreffenden Jahres datiert. Anstelle des Quellenjahres wurde ein i (= interpoliert) angegeben.

Insgesamt dürfen wir sagen, dass sehr vorsichtig interpoliert wurde. Auf eine Anzahl von 2539 Eintragungen (Zinsforderungen und -zahlungen) mussten nur deren 162 interpoliert werden (= 6,38 Prozent). Die unter verschiedenen Rubriken ergänzten Zahlenwerte belaufen sich auf einen Betrag von 133 305 Gulden (= 11,62 Prozent von total 1 146 425 Gulden). Zu diesen vielleicht hoch erscheinenden Werten muss festgehalten werden, dass nur dann interpoliert wurde, wenn handfeste Indizien vorlagen, dass der Sachverhalt sich so richtig erfassen liess. Auf Spekulationen wurde bewusst verzichtet.<sup>74</sup>

## VERMÖGEN IM WANDEL – ASPEKTE VON ZAYS FINANZGEBAREN

Insgesamt erscheinen in den Zinsbüchern der Jahre 1794–1815 132 Kapitalbriefe, die während dieses Zeitraums für kurz oder lang – manchmal nur während eines Jahres – in Zays Besitz verblieben. Abbildung 2 zeigt, wie sich Bestand und Anzahl der von ihm verwalteten Kapitaltitel im Laufe unserer Betrachtungsperiode wandeln.<sup>75</sup> Die Fluktuationen sind zum Teil gross. Durchschnittlich nimmt Zay jährlich für 47,7 Kapitalien Buchungen vor. Deutlich über diesem Durchschnitt liegen die Jahre 1795–1797 sowie 1807, 1809 und 1810, wo jeweils mehr als 60 Kapitalbriefe erscheinen. Am meisten (69) sind es im Jahr 1809. Diese hohen Werte korrespondieren mit den Jahren, in denen am meisten Zugänge, das heisst Kapitalien, die zum ersten Mal in den Zinsbüchern erwähnt werden, zu verzeichnen sind. Nicht zuletzt widerspiegeln sich in diesen Zahlen auch die Erbschaft von 1796 und die zweite

<sup>74</sup> Eine erste Auswertung ergab bei 25 Kapitalien, dass die Schuldner ihre Zinsen zum Teil auf Jahre hinaus bereits vorausbezahlt hätten. Vorauszahlungen von über 300 Gulden kamen mehrmals vor. Mittels Interpolation (Nachtragen von fehlenden Forderungen) konnte dieses verzerrte Ergebnis mehrheitlich berichtigt werden. Bei sechs Fällen sind auch jetzt noch negative Schulden (= Vorauszahlungen) vorhanden, weil keine Anhaltspunkte für eine vernünftige, nicht verfälschende Interpolation bestanden.

<sup>75</sup> Die Zinsbücher beginnen zwar erst 1794, enthalten aber bereits Angaben für die Jahre 1792 und 1793.

Mitgift von 1809. Abgesehen von den Jahren 1792, 1813, 1814 und 1815 hatte Zay stets mehr als 40 Kapitalbriefe. Die Anzahl schwankte meistens zwischen 40 und 60.

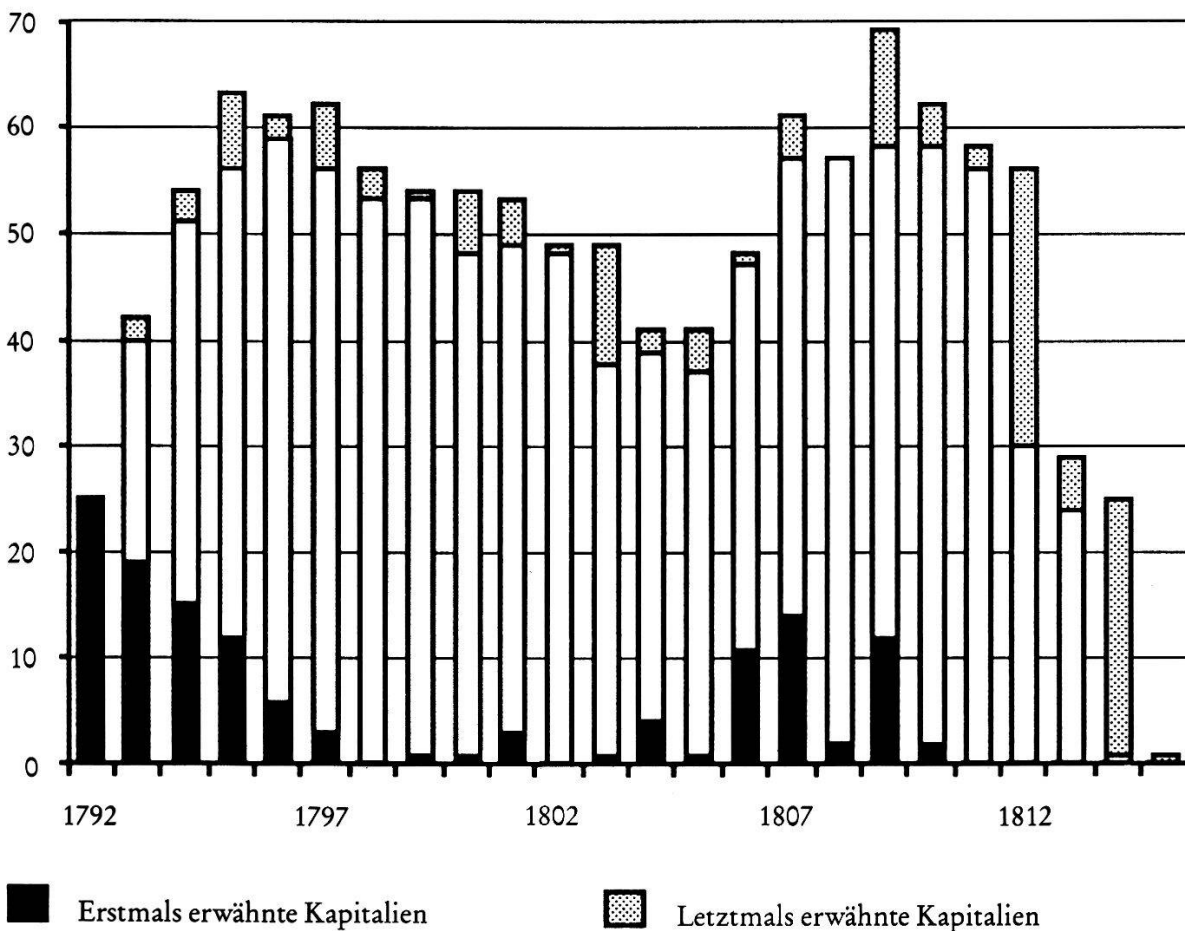
Schwierig zu interpretieren sind die jährlichen Abgänge (Verkäufe oder Tauschgeschäfte). Damit meine ich Kapitalien, die zum letzten Mal in den Zinsbüchern erscheinen. Einzig im Jahr 1808 verschwindet kein einziger Kapitalbrief aus der Buchhaltung. Vier, fünf oder sechs Abgänge kommen mehrmals vor. Durchschnittlich sind es jedes Jahr 5,5. Auffallend ist, dass in den Zeiten grossen Zuwachses sich auch die Abgänge häufen. Es scheint, dass Zay sich von schlechteren Kapitalbriefen relativ schnell wieder trennte. Die Spitzenwerte von 1812 (26 Abgänge) und 1814 (24) müssen gesondert betrachtet werden. Hier scheinen vor allem erbrechtliche Ursachen vorzuliegen. So hat Zay ja bereits im Jahre 1811 – wie er im Testament<sup>76</sup> erwähnt – seinem Sohn Karl erste Kapitalien zur Nutzniessung überlassen.

<sup>76</sup> Zay, Bestgemeinde (wie Anm. 47). – Karl Zay. Wichtige und gültige Schriften wenn ich von Gott in die Ewigkeit unversehens Sollte abgeruoffen worden seyn. Familienarchiv Fassbind.

Abb. 2:

Kapitaltitel von Karl Zay zwischen 1792–1815: Bestand bzw. Erwerb und Veräusserung (Basis: Tab. 4).

Anzahl





Wie lange blieb ein Schuldbrief im Besitz von Zay? Zu erkennen ist eine deutliche Dreiteilung. 45 Kapitalien (34,1 Prozent) kommen nicht länger als fünf Jahre in den Zinsbüchern vor, deren 44 (33,3 Prozent) sind während sechs bis zehn Jahren aufgeführt, die restlichen 43 (32,6 Prozent) länger als zehn Jahre. Zwei Drittel (66,9 Prozent) sind während der halben Untersuchungszeit vorhanden. 17 Kapitalien (12,9 Prozent) erscheinen während mehr als 20 Jahren in den Zinsbüchern. Dabei darf nicht ausser acht gelassen werden, dass die ganze zweite Mitgift erst zwischen 1806 und 1809 dazukam, wegen Zays Tod 1816 also gar nicht länger als zehn Jahre in den Zinsbüchern erwähnt werden konnte.

Tab. 4:

Kapitaltitel von Karl Zay zwischen 1792 und 1815: Bestand bzw. Erwerb und Veräusserung

	Total	Erstmals erwähnte Kapitalien	Letztmals erwähnte Kapitalien
1792	25	25	2
1793	42	19	2
1794	54	15	3
1795	63	12	7
1796	61	6	2
1797	62	3	6
1798	56	0	3
1799	54	1	1
1800	54	1	6
1801	53	3	4
1802	49	0	1
1803	49	1	11
1804	41	4	2
1805	41	1	4
1806	48	11	1
1807	61	14	4
1808	57	2	0
1809	69	12	11
1810	62	2	4
1811	58	0	2
1812	56	0	26
1813	29	0	5
1814	25	0	24
1815	1	0	1

Diese wenigen Bemerkungen zeigen deutlich, dass Zay mit seinem Kapital arbeitete. Sein Vermögen ist – trotz der Tendenz zu einer gewissen Konstanz – ständig in Bewegung. Zukäufe und Abgänge lösen sich ab. Erste Hinweise auf sein Anlageverhalten im Zusammenhang mit der Darstellung der Weber'schen Mitgift werden

also untermauert.<sup>77</sup> Ebenso deutlich lässt sich Zays konservative, jeglicher Spekulation abholden und auf Bewahrung ausgerichtete Grundhaltung beispielsweise an der Verwaltung des Frauen- bzw. Muttergutes ablesen.<sup>78</sup> Mit Genugtuung stellt Zay im Testamententwurf von 1811 fest, dass die seinem Sohn Karl zustehende «Portion [ . . . ] Muttergut in Qualitate und auch in Quantitate sehr wohl erfüllet u[nd] ergänzt ist».<sup>79</sup> Das von Zay schliesslich an Karl weitergegebene Muttergut ist allerdings im Laufe der Jahre um rund 1000 Gulden kleiner geworden. Belief sich die Mitgift von Katharina von Weber auf 15 016 Gulden, so umfasste Karls Erbteil gerade noch 14 000 Gulden. Zay nennt dafür zwei Gründe. Erstens habe er «bejm Unglück von Goldau a[nn]o 1806 mehr als 1000 Gl von besagtem Frauen Gut eingebüsst».<sup>80</sup> Zudem habe er «um besserer Komlichkeit, und Sicherheit Willen die kleinere, ungefreüten und unsicherern Pöstlein verhandet, wo ich bejnahe jedes Mal etwas einschlagen, und folgsam Schaden Leiden musste.» Deshalb könne er Karl das Muttergut «nicht mehr in Natura» erstatten. Er betont aber, dass die 14 000 Gulden in Kapitalien durchaus dem Wert von 15 016 Gulden im Jahre 1790 entsprechen würden.<sup>81</sup>

Überblickt man die Quellen, so erhält man den Eindruck, dass Zay mit seinen Debitoren sehr genau, praktisch auf Schilling und Angster abrechnete. Formulierungen wie «den leichten Weg gerechnet» oder «weniger verlangt» zeigen aber auch, dass er durchaus bereit war, ab und zu etwas nachzugeben. So übernahm er teilweise die Schätz- und Pfandkosten, zahlte dem Überbringer des Geldes einen Trägerlohn oder gab ihm etwas Trinkgeld. Solche Angaben kommen allerdings in den Zinsbüchern so selten vor, dass man sich fragen muss, ob Zay wirklich nicht häufiger die Fünf gerade sein liess. Ein Eintrag im Testamententwurf aus dem Jahre 1811 deutet an, dass Zay sehr wohl bereit war, dort nicht den Rappen zu spalten, wo Not herrschte. So schreibt er zu einer Schuld der Familie Trutmann auf dem Rossberg: «In Zweifelhaftigen Sachen sollen die Töchter wohl betrachtet werden, weil es besser, dass ich, als arme Wäisen zu wenig bekommen.»<sup>82</sup> Eine andere Stelle in der gleichen Quelle unterstreicht dies. Zay schuldete einem David Kenel für gekauftes Kapital noch 204 Gulden. Sollte er nun vor Abzahlung dieser Schuld sterben, «so solle ihme [David Kenel] noch einen Louisd'ors mehr gegeben werden, weil ich zuviel angemächtet habe.»

Eine Episode aus dem Jahre 1790 zeigt, wo beim jungen Karl Zay die Wohltätigkeit aufhörte. Es ging um Unterstützungsbeiträge an eine Elisabeth Ehrler, die «sich wirklich wegen einem gethanen Fall in betrübten Umständen meistens aber wegen hohem Alter, und vielleicht wegen eigener Schuld befindet».<sup>83</sup> Ihr Vogt,

<sup>77</sup> Siehe oben S. 181.

<sup>78</sup> Zum Recht des unveränderbaren Muttergutes siehe Kothing, Erbrechte (wie Anm. 16), S. 11.

<sup>79</sup> Zay, Wichtige Schriften (wie Anm. 76).

<sup>80</sup> Zay, Bestgemeinte (wie Anm. 47).

<sup>81</sup> Ebd.: «( . . . ) und welche Kapitals masse von circa 14 000 Gl an sich Selbsten, und in Handel, und Wandel bejnahe 1000 Gl mehr werth ist, oder gelten würde, als die Auskauffs Kapitalien schon ao 1790.»

<sup>82</sup> Zay, Wichtige Schriften (wie Anm. 76).

<sup>83</sup> Zay, Almosenbrief, 3. August 1790. Staatsarchiv Schwyz, Depos. Hedlinger 23.

Ratsherr Franz Xaver Beeler, setzte sich bei Zay dafür ein, ihr eine Unterstützung zukommen zu lassen. Zay schreibt, er habe sich «dahin geäußert, dass ich ihro, so lange sie leben werde, alle Fronfasten einen Kronenthaler, aber nur aus Gutmüthigkeit, und als Allmoosen, geben werde, mit bejgesetzter heitern Bedungnuss aber, dass, wenn Sie [die] Ehrlerin zum Gebrauch ihres Arms, und Hand wieder gelangen, und folgsam mit der Handarbeit Etwas verdienen könnte, oder wenn Sie [die] Ehrlerin sich rühmen sollte, ich hätte ihr Etwas geben müssen, oder sonst Sie [die] Ehrlerin wider mich beleidigende, oder verachtliche Reden aussprechen würde, oder einige Schuld wegen meiner Kur und Behandlung an ihro mir bejlegen wollte, ich ihro keinen Rappen mehr für je und allzeit unter keinem Vorwand zu geben schuldig seje.» Hier, am Anfang seiner Laufbahn, stand sein Ruf als Arzt auf dem Spiel – entsprechend kompromisslos reagierte Zay.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass Zay darauf schaute, zuerst die Schulden bei den (lokalen) Gewerbetreibenden zu tilgen. Welche Unsicherheiten aufgrund mangelhafter Buchhaltungen dabei entstehen konnten, soll das folgende Beispiel illustrieren. Im Testamententwurf von 1811<sup>84</sup> schreibt Zay, dass mit Buchdrucker Füssli in Zürich noch gesprochen werden müsse wegen rund vier französischen Louisdor, die er als Kantonssäckelmeister zur Anschaffung von Militärbüchern im Jahre 1806 ausgegeben habe. Er wisse wirklich nicht mehr, ob er diese Bücher bezahlt habe. «Ich glaubte selbe waren bezahlt, da schrieb mir Hr alt Obmann Fusslj, als sein sohn, der die Buchhandlung fuhrte Banquerot gemacht, und fragte mich, ob besagte Bucher bezahlt wären, weil durch des Sohnes negliguez und wahrscheinliche Untreüe alles in Unordnung war.» Zay fand die Quittung nicht mehr. «Da nun Hr Füsslj nicht beweisen kan, das ich besagte 60 Sch[weizer] Fr[anken] anoch schuldig, und ich kein Zeugnis auflegen kan, dass ich Selbe bezahlt habe; so soll mit Hr Füsslj ein Accomodement getroffen, und circa 2½ Louisd'ors gegeben, und damit die Schuld mit seiner Einwilligung für Zeit, und ewigkeit getilget sejn.» Füssli ging auf dieses Angebot nicht ein und quittierte Zay, ohne dass dieser (nochmals) zahlen musste.

Nochmals anders zeigt sich Zay in Geldfragen gegenüber dem Kanton Schwyz. 1811 betrug eine Schuld beim damaligen Statthalter Hediger, Hirschen-Wirt in Schwyz, 16 Louisdor. Das Konto lief seit 1807. Es umfasste Mahlzeiten und Getränke, die Zay im Hirschen genossen hatte, aber auch «Wein; und übriges, so man ins Haus in hier zu Schwytz hat kommen lassen.»<sup>85</sup> Andererseits standen Zay noch 650 Gulden aus seiner Amtszeit als Statthalter zu. Diese verlangte er aber nicht. Sie sollten Säckelmeister Reichlin «zu Handen des Kantons gestellt [werden], weil ich als Statthalter nicht so viel verdienet habe, und es besser wäre, wenn kein Kantons Amt besondere Besoldungen hätte.» Zay wollte lediglich, dass ihm einige Kommissionssitzungen entschädigt würden. Am 23. April 1813 erhielt Zay die 650 Gulden gleichwohl. Drei Tage später überwies er Kantonssäckelmeister Reichlin 30 Kreuzli Dublonen (= 388 Gulden 20 Schilling). Die restlichen 262 Gulden zahlte Zay

<sup>84</sup> Zay, Wichtige Schriften (wie Anm. 76).

<sup>85</sup> Ebd.

1814 zurück. Kantonsämter sollten seiner Meinung nach eben ehrenamtlich verrichtet werden. Ohne einen gesicherten finanziellen Hintergrund hätte Zay aber wohl kaum auf diese Geldsumme verzichten können.

Eine erste Auswertung der Zinsbücher zeigt zusammenfassend, dass Zay in den rund 25 untersuchten Jahren 132 Kapitalbriefe für kurz oder lang besass. Obwohl Zay mit diesem Vermögen arbeitete, lässt sich insgesamt eine deutliche Konstanz erkennen, indem Zay fast immer zwischen 40 und 60 Kapitalien verwaltete. Hatte er mehr Kapitalbriefe, nahmen die Verkäufe zu, hatte er weniger, häuften sich die Zukäufe. Zay macht im Anlagebereich einen wenig risikofreudigen Eindruck. Er scheint vom Gedanken geleitet gewesen zu sein, sich nicht zu verschulden. Trotzdem gelingt ihm der vollständige Abbau seiner Schulden nicht.

## SCHULDNER VON ZAY – DAS BEISPIEL MARTY

Im folgenden will ich am Beispiel eines einzelnen Kapitaltitels den Verlauf der effektiven Verzinsung zeigen. Ich habe dazu den Kapitalbrief «Fässlern» gewählt, und zwar aus drei Gründen. Einerseits handelt es sich bei der «Fässlern» um ein Kapital, das noch aus der Erbschaft von Vater Johann Karl Jakob Zay stammt. Da sich Karl Zay bis zu seinem Tod im Jahre 1816 nicht von diesem Kapitalbrief trennt, erhalten wir Einblick in die Zinszahlungen während 22 Jahren. Zum anderen sind die in den Zinsbüchern erhaltenen Angaben recht vollständig. Lediglich zwei Interpolationen (1802 und 1807) mussten vorgenommen werden. Drittens liegt dieses Grundpfand geographisch abseits von der Mehrheit der Zay'schen Grundpfandtitel, nämlich im «Ibrig». Es kann uns deshalb, sozusagen als Kontrast, wichtige Dienste bei der abschliessenden Interpretation erweisen.

Bereits ein kurzer Blick in die Zinsbücher macht deutlich, dass nur in den seltensten Fällen die Schuldner in der Lage waren, den geforderten Zins sofort zu entrichten. Meist dauert es Monate, wenn nicht sogar Jahre, bis das Geld in Zays Buchhaltung als entrichtet eingetragen werden konnte. In der Zwischenzeit – vom Zeitpunkt der Zinsforderung bis zur Bezahlung – liefen die ausstehenden Zinse mit Zinsezinsen auf. Das heisst, dass zu einem Zeitpunkt  $x$ , beispielsweise im November 1803, sowohl der neue Zins gefordert, die alten (vielleicht ein, zwei oder gar drei Jahre zurückliegenden) Zinse aber noch nicht entrichtet waren. Eine zeitliche Überlappung verschiedener Zinsforderungen war nicht nur möglich, sondern kam oft vor. Unser methodisches Ziel ging dahin, zu jedem Zeitpunkt genaue Aussagen zu folgenden Fragen machen zu können: Wieviel wurde bezahlt? Wieviel hätte bezahlt werden müssen, und wie gross ist die gesamte aufgelaufene Schuld?<sup>86</sup>

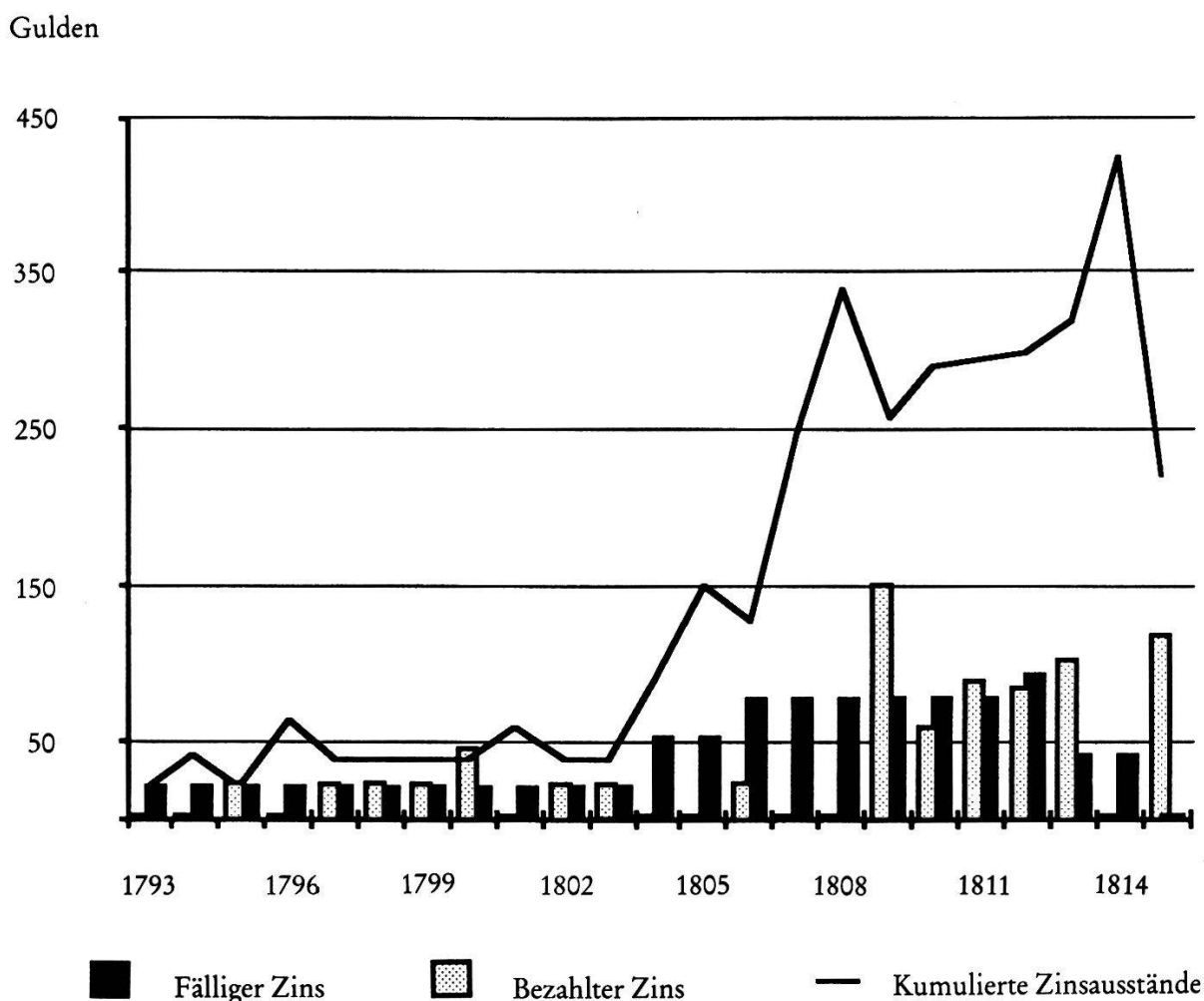
<sup>86</sup> Mit den gleichen methodischen Ansätzen werden auch die nachfolgenden Kapitel erarbeitet. Während jetzt nur ein Kapital betrachtet wird, sind es in den weiteren Kapiteln einmal alle Kapitalien, das andere Mal eine konstante Anzahl von Kapitalbriefen.

Abbildung 3 gibt Antwort auf die oben gestellten Fragen. Beim Zinsertrag, also bei den effektiv bezahlten Zinsen, wurden sämtliche für das Jahr x bezahlten Beträge addiert.<sup>87</sup> Für die geforderten Zinsen wurde ein (theoretischer) Zinsfuß von fünf Prozent angenommen. Der Verlauf der Kurve schliesslich entspricht den kumulierten Zinsausständen (= Schulden), wobei sämtliche Ausstände für ein Jahr x berechnet, zusammengezählt und die Zinseszinsen mit monatlich rund 0,4 Prozent aufaddiert wurden. Kumuliert wurden jährlich die niedrigsten Ausstände, das heisst, dass die im November neu dazugekommenen Zinsforderungen nicht mehr zu den alten Ausständen gezahlt wurden. Sie hätten das Bild verzerrt.

Obwohl Abbildung 3 lediglich auf den Angaben eines einzigen Kapitalbriefes beruht, lassen sich doch erste Tendenzen feststellen, die mit den Ergebnissen der folgenden Kapitel verglichen werden können.

<sup>87</sup> Entscheidend ist hier also das Zahlungsjahr und nicht das Betreffjahr.

Abb. 3:  
Fällige Zinsen, bezahlte Zinsen und kumulierte Zinsausstände für das Kapital Fässlern, 1793–1815 (Basis: Tab. 5).



Der geforderte Zinsbetrag bleibt bei einem Kapital von 426 Gulden bis 1803 konstant. 1804 wurde das zu verzinsende Kapital auf 1083 Gulden erhöht, 1806 auf 1583 und 1812 auf 1933 Gulden. Als Schuldner erscheint in den Quellen von 1793 bis 1815 immer ein «Marti».<sup>88</sup>

Überblickt man die effektiv geleisteten Zahlungen, so sieht man, dass der Schuldner nicht in jedem Jahr den Zins oder auch nur Zinsraten bezahlen konnte. In den Jahren 1794, 1796, 1801, 1804/05 und 1807/08 sind in den Zinsbüchern gar keine Buchungen eingetragen. Andererseits gibt es aber auch Jahre, in denen der Schuldner mehr als nur den fälligen Jahreszins bezahlt.

Wie schnell und massiv sich ein Jahr ohne Zahlung auf die Verschuldung auswirkte, zeigt die Kurve der kumulierten Ausstände eindrücklich. Bis 1803 konnte Hans Marty die Schulden bei Zay immer in einem gewissen Rahmen halten: Die Spitzen liegen 1798 bei über 65 Gulden und 1801 bei etwas mehr als 60 Gulden.<sup>89</sup> Nach 1803 nimmt die Verschuldung massiv zu. Dass Hans Marty 1804 und 1805 überhaupt nichts bezahlen konnte, wirkte sich auch deshalb so stark aus, weil sich genau zur gleichen Zeit der geforderte Zins – wie wir gesehen haben – mehr als verdoppelte, mit dem Effekt, dass die Ausstände erstmals über 100 Gulden schnellten: 1805 belief sich die Schuld auf 149 Gulden. Die Bezahlung von rund 20 Gulden 1806 brachte eine kleine und zudem nur kurzfristige Entlastung. Bereits 1807 und 1808 konnte Marty wieder nicht bezahlen; die Schulden sprangen auf einen vorläufigen Rekordstand von 340 Gulden (1808). Im Oktober 1809 erhielt Zay 153 Gulden. Obwohl Marty bis 1813 immer etwas zahlen konnte, nahm die Verschuldung bis 1813 wieder leicht zu. Den absoluten Höchststand erreichte sie 1814 mit 424 Gulden, um dann 1815 dank zwei Zahlungen (89 und 121 Gulden) beinahe um die Hälfte auf 221 Gulden zurückzugehen.

Überblickt man die Zahlungstermine, so ergibt sich auch hier eine klare Tendenz: Hans Marty zahlt seine Zinsen keineswegs immer zur gleichen Zeit. Die 14 überlieferten Termine verteilen sich auf nicht weniger als neun Monate. Einzig in den Monaten Februar, Juli und August zahlte Marty nie. Am meisten Zahlungen (vier) fallen in den Januar, gefolgt von den Monaten Dezember und März mit je zwei Zahlungen. Die bereits oben festgestellte Tatsache, dass Zay sehr genau abrechnete, zeigt sich auch hier. Nur gerade einmal in 22 Jahren, nämlich 1811, gibt Zay «noch einige Schilling Trinkgeld».<sup>90</sup>

Abschliessend halten wir fest: Es gibt eindeutig Zeiten, in denen Schuldner Marty offensichtlich Mühe hat, die Zinsen zu zahlen. Schwierige Zeiten scheinen die Jahre 1804/5 und 1807/8 gewesen zu sein: sie lassen die Verschuldung sofort gross werden. Offenbar keine Probleme bereiteten Marty die Jahre 1797 bis 1800. Wir werden später auf diese Resultate nochmals zurückkommen.

<sup>88</sup> Im Zinsbuch 1811/12 wird erstmals ein Vorname erwähnt: Hans Marti.

<sup>89</sup> Gulden, Schilling und Angster wurden ins Dezimalsystem umgerechnet. Ich erwähne der Einfachheit halber die Stellen hinter dem Komma nicht. Werte von 0,5 und mehr wurden auf-, solche von 0,4 und weniger abgerundet.

<sup>90</sup> Karl Zay, Zinsbuch 1810/11. Familienarchiv Fassbind.

## DIE JÄHRLICHEN EINNAHMEN VON KARL ZAY AUS SEINEN KAPITALIEN

Was im vorangegangenen Kapitel für den Kapitalbrief auf Fässlern im Ibrig untersucht wurde, soll nun auf das ganze Vermögen von Karl Zay ausgeweitet werden. Zwei Aspekte stehen dabei im Vordergrund: Zum einen fragen wir uns, wieviel Geld aus Kapitalerträgen jährlich effektiv in die Kasse von Karl Zay floss und wie sich diese in unterschiedlicher Grösse zur Verfügung stehenden Mittel auf den Etat von Zay auswirkten. Zum anderen gilt das Augenmerk den Schuldnern respektive deren Verschuldung. Hier interessiert, wie oft von den Bauern nur wenig oder gar nichts bezahlt wurde (werden konnte). Beide Aspekte stehen selbstverständlich in Zusammenhang. Die Zahlungen der Schuldner sind die Einnahmen von Zay. Wird nichts oder nur wenig bezahlt, so steigt die Verschuldung der Bauern bei Zay, was sich letztlich wiederum in seinem Finanzhaushalt niederschlägt.

### *Zinseinnahmen und Ausstände 1792–1815*

Beschreiben wir zunächst den Inhalt von Abbildung 4.

Die Summe der jährlich fälligen Zinsen steigt in der Zeit von 1792 bis 1796 von 902 Gulden auf einen vorläufigen Höhepunkt von 2252 Gulden. Von 1796 bis 1805 bleibt sie insgesamt – mit leichten Ausschlägen – konstant und liegt am Ende mit 2209 Gulden gar etwas tiefer. In den folgenden vier Jahren steigt sie in zwei Etappen steil an. 1807 wird ein Wert von 3376 Gulden erreicht, 1809 ein solcher von 3935 Gulden. Zwischen 1809 und 1812 ist die Zunahme insgesamt nur noch gering. Der Höhepunkt liegt im Jahre 1811 bei 4058 Gulden. In der letzten Phase, nach 1812, gehen die jährlichen Zinsguthaben drastisch zurück. Besonders stark ist der Rückgang zwischen 1812 und 1813. Hier sinkt der Wert von 4001 auf 1595 Gulden. Zwei Tatsachen dürfen nicht vergessen werden. Erstens basiert die graphische Darstellung auf einer sich ständig wandelnden Anzahl von Kapitalbriefen. Zum zweiten liegt der Berechnung ein hypothetisch angenommener Zinssatz von fünf Prozent zugrunde, der aber alles in allem der Realität ziemlich nahe kommen dürfte.

Betrachtet man den Verlauf der effektiven Zahlungen, so zeigen sich auch hier eindeutige Tendenzen: Einzig im Jahr 1793 erhielt Karl Zay kein Geld von seinen Schuldnern. Die Höhe der jeweiligen Zahlungen zwischen 1792 und 1815 ist allerdings recht unterschiedlich.

Nur gerade viermal wurde bis 1810 mehr als der fällige Jahreszins bezahlt, nämlich in den Jahren 1797, 1800, 1803 und 1810. Am auffälligsten ist das Jahr 1803 mit Zahlungen von insgesamt 3543 Gulden, also 1098 Gulden mehr als der fällige Gesamtzins von 2445 Gulden. Von 1813 an erzielte Karl Zay im Vergleich zu den fälligen Zinsen stets Zahlungsüberschüsse. 1813 sind es 2428 Gulden mehr, 1814 2926 und 1815 immer noch 2390 Gulden. Wie bereits erwähnt<sup>91</sup>, hat Zay in diesen

<sup>91</sup> Siehe oben S. 183.

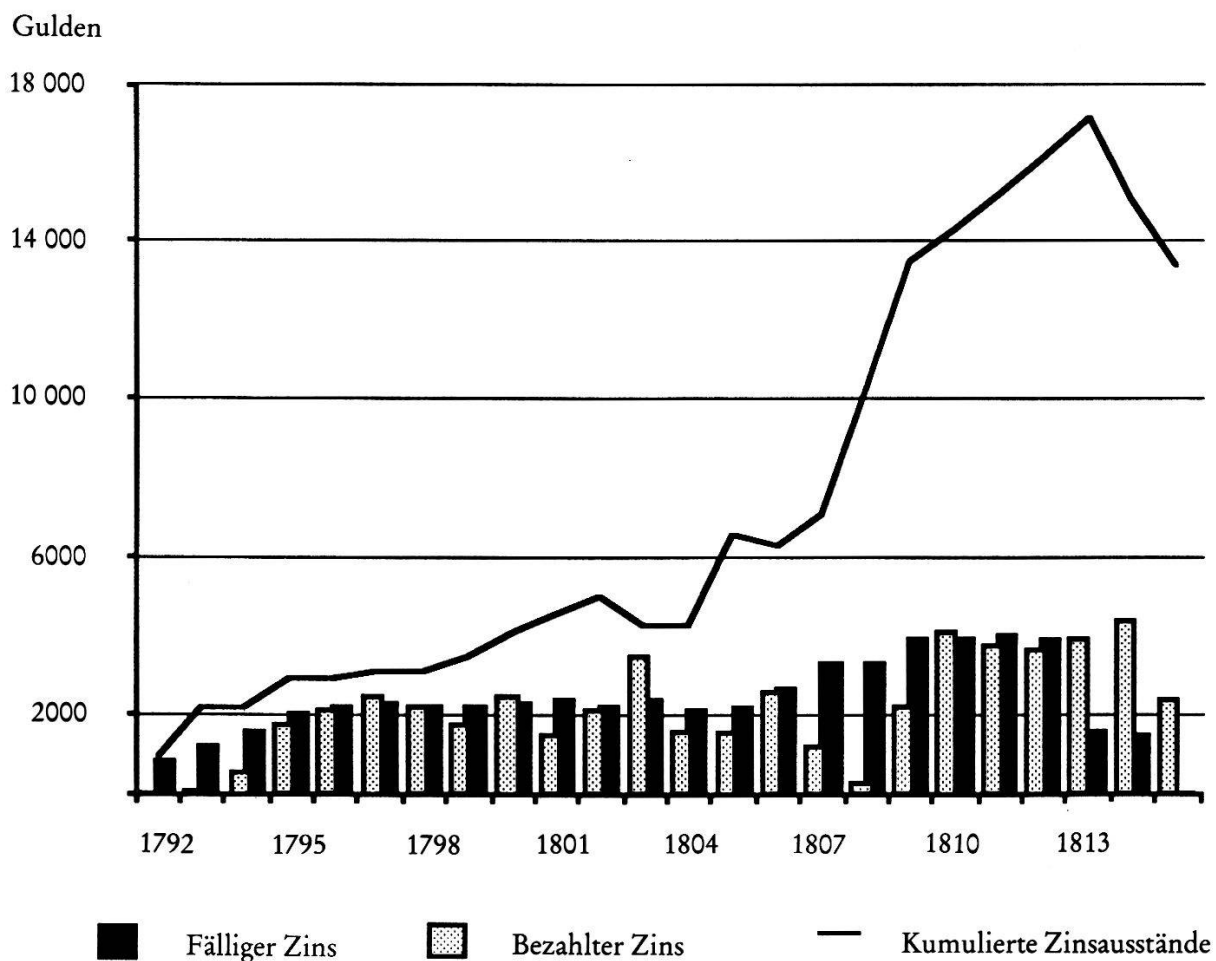
Jahren einen Teil seiner Kapitalbriefe schon an seinen Sohn übergeben. Offensichtlich erhält aber Vater Zay noch den Erlös der ihm aus früheren Jahren zustehenden Forderungen.

Umgekehrt liegen in 17 von 24 Jahren die effektiven Zahlungen zum Teil deutlich unter dem geforderten Zins. 1793 (- 1281 Gulden), 1794 (- 1046), 1807 (- 2094), 1808 (- 2988) und 1809 (- 1658) ist die Differenz zwischen der errechneten Zinsfälligkeit und dem effektiv bezahlten Betrag grösser als 1000 Gulden. Besonders drastisch präsentiert sich die Lage ab 1807; eigentlicher Tiefpunkt der Zahlungen ist das Jahr 1808, wo Zay nur noch 361 (fällig: 3349) Gulden erhält. Einbrüche zeigen sich auch 1795 (- 346 Gulden), 1799 (- 466), 1801 (- 866), 1804 (- 596) und 1805 (- 645).

Vergleicht man abschliessend die Gesamtheit der Zahlungen und die Gesamtheit der errechneten Zinsfälligkeiten zwischen 1792 und 1815, so ist die Differenz zwischen diesen beiden Beträgen gar nicht so gross. Total wurden von den Schuldner 53 032 Gulden bezahlt. Die (errechneten) Zinsfälligkeiten beliefen sich andererseits

Abb. 4:

Fällige Zinsen, bezahlte Zinsen und kumulierte Zinsausstände für alle Kapitalien, 1792-1815 (Basis: Tab. 5).





auf 57 322 Gulden. Die Differenz von 4290 Gulden ergibt also ein durchschnittliches Minus von 178 Gulden pro Jahr.

Ein Blick auf die Kurve der kumulierten Ausstände (= bäuerliche Schulden bei Karl Zay) macht aber deutlich, dass es sich bei diesen Zahlen eben nur um Durchschnittswerte handelt: Die Realität – wie bereits beim Beispiel Fässlern gesehen – präsentiert sich ganz anders.

Tab. 5:

Fällige Zinsen (1), bezahlte Zinsen (2) und kumulierte Zinsausstände (3) in Gulden für alle Kapitalien, für ausgewählte Kapitalien und für das Kapital Fässlern, 1792–1815

	Alle Kapitalien			Ausgewählte Kapitalien			Kapital Fässlern		
	1	2	3	1	2	3	1	2	3
1792	902	20	886	–	–	–	–	–	–
1793	1281	0	2206	–	–	–	21	0	21
1794	1648	602	2132	–	–	–	21	0	43
1795	2087	1741	2949	–	–	–	21	24	19
1796	2252	2159	2890	721	700	554	21	0	64
1797	2337	2528	3082	785	533	622	21	25	40
1798	2236	2224	3154	778	746	1042	21	25	38
1799	2282	1796	3496	706	518	1089	21	24	37
1800	2301	2559	4052	664	875	1174	21	48	36
1801	2397	1531	4575	680	527	1263	21	0	59
1802	2270	2152	4999	684	412	1494	21	24	37
1803	2445	3543	4257	772	1508	1129	21	24	36
1804	2173	1577	4236	740	414	1003	54	0	90
1805	2209	1564	6548	769	576	1767	54	0	149
1806	2698	2597	6304	819	856	1721	79	24	126
1807	3376	1282	7139	814	188	2031	79	0	246
1808	3349	361	10250	819	89	3695	79	0	339
1809	3935	2277	13508	887	534	3546	79	153	258
1810	4000	4158	14388	1027	694	3762	179	60	288
1811	4058	3803	15254	1019	1043	4236	179	90	294
1812	4001	3708	16242	1146	1098	4382	196	85	299
1813	1595	4023	17143	632	1230	4694	42	103	319
1814	1477	4444	15067	679	936	4600	42	0	424
1815	13	2403	13351	–	–	–	0	120	220

Wurde nur in einem oder zwei (aufeinanderfolgenden) Jahren nichts bezahlt, so stiegen die Ausstände schnell an, und die Verschuldung nahm rapide zu. Um diese Verschuldung zahlenmässig zu erfassen, habe ich von einem Jahr zum anderen die prozentuale Abweichung der kumulierten Ausstände errechnet. Der Durchschnitt aller jährlichen prozentualen Abweichungen zwischen 1793 und 1815 liegt bei 9,38 Prozent. Achtmal wird dieser Wert zum Teil massiv überschritten.

Einen ersten Verschuldungsschub stellt man zwischen 1794 und 1795 fest, wo die Ausstände um 38,4 Prozent zunehmen. Über dem Durchschnittswert von 9,38 Prozent liegen auch die Jahre der Helvetik (1798–1803). Während zwischen 1797 und 1798 die Verschuldung lediglich um 2,3 Prozent zunimmt, liegt sie 1798/99 bereits bei 10,8 Prozent und 1799/1800 gar bei 15,9 Prozent; zwischen 1800 und 1801 sind es 12,9 und 1801/02 noch 9,3 Prozent. Erst das Jahr 1803 brachte einen Rückgang der Verschuldung um 14,9 Prozent. Die bei den effektiven Zinszahlungen als schlecht erkannten Jahre 1804 und 1805 liessen die Passiven explodieren. Zwischen 1804 und 1805 nahmen die Ausstände um 54,6 Prozent zu. Mit dem relativ guten Zahlungsjahr 1806 trat lediglich eine kurzfristige Beruhigung ein. Die folgenden drei Jahre liessen die Kurve abermals in die Höhe schnellen. 1806/07 lag die Zunahme der Ausstände mit 13,2 Prozent bereits wieder deutlich über dem Durchschnitt, steigerte sich zwischen 1807 und 1808 auf 43,5 Prozent und lag ein Jahr darauf immer noch bei 31,8 Prozent. Zwischen 1809 und 1813 wurde die jährliche Verschuldungsrate kleiner; der Durchschnitt dieser Jahre beträgt 6,12 Prozent. In den Jahren 1813–1815 wurde die effektive Verschuldung erstmals wieder abgebaut; zwischen 1813 und 1814 um 12,1 Prozent, zwischen 1814 und 1815 um 11,4 Prozent. Aufgrund dieser wenigen Zahlen sehen wir deutlich, wie verheerend sich schlechte Zahlungsjahre auf die Verschuldung der Bauern und damit auf die Einnahmen von Karl Zay auswirkten. Insgesamt vergrösserten sich die kumulierten Ausstände von 2206 Gulden (1793) auf 17 143 Gulden (1813). Die Schulden wuchsen also um mehr als das Sechseinhalbfache (+ 677,1 Prozent). Trotz den massiven Rückzahlungen in den Jahren 1814/1815 blieben 1815 13 351 Gulden als Ausstände zurück. Die Verschuldung hat somit zwischen 1793 und 1815 insgesamt um 505,2 Prozent zugenommen.

#### *«Krisenjahre» – ein vorläufiges Fazit*

Welches waren nun im hier vorliegenden Zeitraum die Krisenjahre, also jene Jahre, in denen von den Schuldnern ausgesprochen wenig bezahlt wurde und die deshalb die Verschuldung stark ansteigen liessen? Vergleicht man die Zahlenwerte mit den Ergebnissen, die wir am Beispiel des Kapitalbriefes «Fässlern» gewonnen haben, so lassen sich folgende Aussagen machen:

a) Krisenjahre scheinen in den Jahren 1799, 1801, 1804/1805 und 1807/08/09 vorzuliegen.

b) Im Gegensatz zum Kapital «Fässlern» erscheint in der Betrachtung aller Kapitalien die ganze Helvetik – mit Ausnahme des Jahres 1800 – als schlechte Zeit.

c) Betrachtet man die Zeit zwischen 1795 und 1804, so erhält man den Eindruck, dass das Hypothekensystem (Zinsforderungen, Zahlungen mit zeitlichem Rückstand) im grossen und ganzen intakt war und funktionierte. Erst die Jahre 1804 und 1805 und – vor allem – 1807/08/09 sprengten offenbar den Rahmen des Üblichen; das System geriet ins Wanken, die Verschuldung erreichte schier uneinholbare Werte.

Wie wirkten sich diese Krisenjahre nun auf das Budget von Karl Zay aus? Grundsätzlich fällt auf, dass sich die Jahre, für die Schuldenverzeichnisse vorliegen, praktisch mit denjenigen decken, die oben als Krisenjahre bezeichnet wurden. So haben wir Informationen zu Zays Schuldenstand in den Jahren 1795–1799, einer Zeit, in der Zay mit seiner Buchhaltung eben erst begonnen hat. Zum Zeitpunkt der explosionsartigen Verschuldung der Bauern in den Jahren 1807/08/09 beginnt Karl Zay wieder mit dem Notieren seiner eigenen Schulden, und auch 1812 liegt nochmals ein Verzeichnis vor. Man gewinnt den Eindruck, dass Zay aus einem gewissen Anfangselan heraus eine genaue Buchhaltung inklusive Schuldenverzeichnisse anlegte. Als sich die Ein- und Ausgaben mehr oder weniger einzupendeln begannen, Zay jedenfalls Erfahrungswerte hatte und ungefähr wusste, mit wieviel Geld er rechnen konnte, hat er von dieser zusätzlichen Arbeit abgesehen. 1807 änderte sich aber einiges. Die Verschuldung der Bauern ihm gegenüber wurde immer grösser, gleichzeitig erreichten auch seine Ausgaben neue Höchstwerte. 1807/08, als praktisch kein Geld mehr bezahlt wurde, führte Zay wieder ein Schuldenverzeichnis, wohl nicht zuletzt deshalb, um seinen eigenen Etat besser überblicken zu können.

Grundsätzlich konnte Zay davon ausgehen, dass seine Kapitalien jährlich durchschnittlich 2388 Gulden an Zinsertrag einbringen sollten. In Tat und Wahrheit war es aber meistens viel weniger: in den Jahren 1794 bis 1809 beispielsweise mit durchschnittlichen Solleinnahmen von 1905 Gulden nahezu 500 Gulden weniger. Um die eingangs gestellte Frage nach den Auswirkungen von Krisenjahren auf Zays Budget besser beantworten zu können, muss an dieser Stelle ein kleiner Exkurs eingeschoben werden. Dank zwei Aufstellungen von Karl Zay haben wir nämlich Einblick in die Haushaltkosten der Jahre 1811 und 1813.<sup>92</sup>

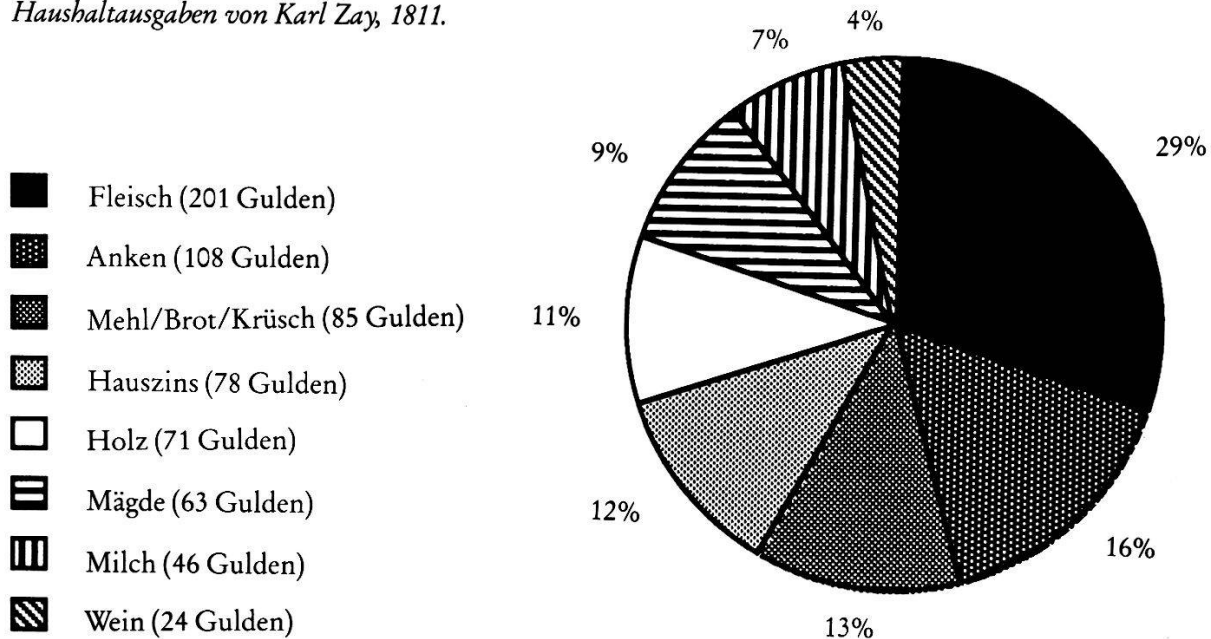
Ich beschränke mich auf die Angaben für das Jahr 1811, weil sie besser aufgeschlüsselt sind. Die gesamten Haushaltungskosten belaufen sich auf 676 Gulden (Abb. 5). 201 Gulden oder 29 Prozent der Gesamtausgaben verbrauchte Zay für Fleisch, 108 Gulden (16 Prozent) für Butter, 85 Gulden (13 Prozent) für Mehl, Brot und Krüsch und 78 Gulden (12 Prozent) für den Hauszins. 24 Gulden (4 Prozent) machen die Auslagen für Wein aus. Der hohe Fleisch- und Brotkonsum weist Zay als typischen Vertreter der damaligen Oberschicht aus. Im Gegensatz dazu sah der Speisezettel der grossen Bevölkerungsmasse bedeutend einfacher aus; Fleisch und Brot bildeten die Ausnahme. Diese Tatsache hat Karl Zay selber in seinem Schuttbuch erwähnt: «Besonders war ihre Nahrungsweise ganz einfach. Diese Menschen hatten vom Brod- und Fleischessen fast keinen Begriff, und nur Milchspeisen machten ihre gewöhnliche Kost aus. Ein Brey, mit etwas fetterer Milch und gedörnten Kirschchen gekocht, machte hier, so wie in der übrigen Gegend, schon eine bessere Mahlzeit aus; ( . . . ) und der grösste Leckerbissen, den sie kannten, und nach welchem sie

<sup>92</sup> Im Zinsbuch 1810/11 führt Karl Zay unter dem Stichwort «Haushaltungs, und andere Ausgaben» die jährlichen Gesamtkosten auf. Das Gleiche erscheint auch im Zinsbuch 1812/13, hier unter dem Titel «Haushaltung Sachen 1813». Familienarchiv Fassbind.

sich in der Zeit der Fasnacht oder eines festlichen Tages sehnten, war geblähte Nideln oder Rahm, wo es dann gar prächtig hergieng, wenn mit solcher ein Stück Brodes genossen wurde. (. . .) Die Hauptnahrung der Goldauer bestand aber aus Ziger (. . .).»<sup>93</sup>

Karl Zay führte also einen recht aufwendigen Haushalt. Zusammen mit den Passiven – sie beliefen sich im Jahre 1812 immerhin auf 10 545 Gulden – resultierte daraus eine ansehnliche Summe, die jährlich beigebracht werden musste. 1812 zum Bei-

Abb. 5:  
Haushaltausgaben von Karl Zay, 1811.



spiel zahlte Karl Zay 2206 Gulden an seine Schulden.<sup>94</sup> Werden dazu die für den Haushalt benötigten Mittel<sup>95</sup> addiert, so ergibt das rund 2880 Gulden. Dabei darf nicht vergessen werden, dass Zay nur einen Teil der in diesem Jahr aufgelaufenen Verpflichtungen abgetragen hat. Immerhin: 1812 hätte Zay diese Summe – dank Zinseinnahmen von 3708 Gulden – gut begleichen können. In Jahren, wo weniger Zinsen bezahlt wurden, konnte es aber durchaus vorkommen, dass er in Zahlungsschwierigkeiten geriet.

<sup>93</sup> Zay, Goldau und seine Gegend (wie Anm. 12), S. 337f. Vgl. auch: Zay, Kurze (wie Anm. 62), S. 38: «Die Einwohner dieses Landes brauchten wenig Korn. Es gibt viele Haushaltungen, die das ganze Jahr hindurch kein Brod geniessen, sondern sich von den Erzeugnissen ihrer Heerden nähren. So lange Korn auf den Märkten von Luzern und Zürich noch in erträglichem Preise erhalten werden kann, begnügt man sich, das Wenige, so im Lande selbst einzukaufen. Die bey den Hütten befindlichen kleinen Gärten, oder die vom Gemeinland ausgetheilten Stückchen Feldes, Bündte genannt, welche man anpflanzt, liefern jeder Haushaltung das allenfalls nöthige Gemüs.»

<sup>94</sup> Siehe oben S. 187.

<sup>95</sup> Da für das Jahr 1812 keine Aufstellung der Haushaltskosten vorhanden ist, nehme ich die Werte von 1811.

Doch auch in guten Zinsjahren konnte es offenbar zu Liquiditätsproblemen kommen. Dies belegen mehrere Hinweise von Zay selbst. Unter Punkt zwölf regelte er im Testament die Verteilung seiner Bücher unter die Erben und schrieb: «Was die übrige[n] Bücher alle, die in hier sind betrifft, deren aber nicht viele mehr sind, indeme ich die mehreren an Salomon Friess in Zürich verkauft habe um a[nn]o 1812 Geld zu haben, auch hab ich die besten Werke aus meiner Samlung nacher Einsiedlen geschickt, wo ich aber Spot wenig daraus getzogen habe, auch hab ich die grosse Kupfer Biebel von Scheüchtzer an Hr Statth[alter] Mejer in Zürich verehrt, dem ich Sonsten eine Verehrung hätte machen müssen, und um welche Er jimmer buhlte: ( . . . ) sollen [sie] gantz und gahr ( . . . ) dem Felix ( . . . ) gehorn.»<sup>96</sup> Es ist denn doch ein deutliches Zeichen für die auftretenden Liquiditätsprobleme, wenn sich ein Mann von der Bildung eines Karl Zay, der ja selber Schriftsteller war, von seinen Büchern trennen musste! Aus dem gleichen Text wird übrigens auch ersichtlich, dass es durchaus hätte passieren können, dass für die Bestreitung der Beerdigungskosten nicht einmal 200 bis 300 Gulden flüssiges Geld vorrätig gewesen wären.<sup>97</sup>

### *Zinstermine*

Zay hat in seiner Buchhaltung nicht nur die exakten Beträge der Zahlungen, sondern auch die Zahlungsdaten notiert. Um ein Bild über die Zahlungstermine zu erhalten, wurden sämtliche Zinsen nach Monaten getrennt zusammengezählt und anschliessend der Mittelwert über sämtliche 24 Jahre errechnet. Abbildung 6 hält die Ergebnisse fest.<sup>98</sup> Es zeigt sich, dass grundsätzlich das ganze Jahr hindurch, also in jedem Monat, bezahlt werden konnte und auch wurde. Am meisten Geld, durchschnittlich 560 Gulden (= 25,4 Prozent), erhielt Zay im November, am wenigsten – lediglich 12 Gulden (= 0,5 Prozent) – im Juli. Alles in allem stellt man eine deutliche Konzentration der Zahlungen auf die Wintermonate fest. Von Oktober bis Ende Januar werden jeweils beinahe drei Viertel der jährlich bezahlten Zinsen abgeliefert. Zählt man noch den Monat Februar dazu, so fliessen mehr als vier Fünftel (80,3 Prozent) der Jahreszinsen zwischen Oktober und Februar in Zays Kasse.

Der Rest wird in den Monaten März bis September bezahlt, wobei die Sommermonate Juni (2,1 Prozent), Juli (0,5 Prozent), August (1,4 Prozent) und September (2,5 Prozent) nochmals deutlich hinter den Monaten März (4,4 Prozent), April (4,3

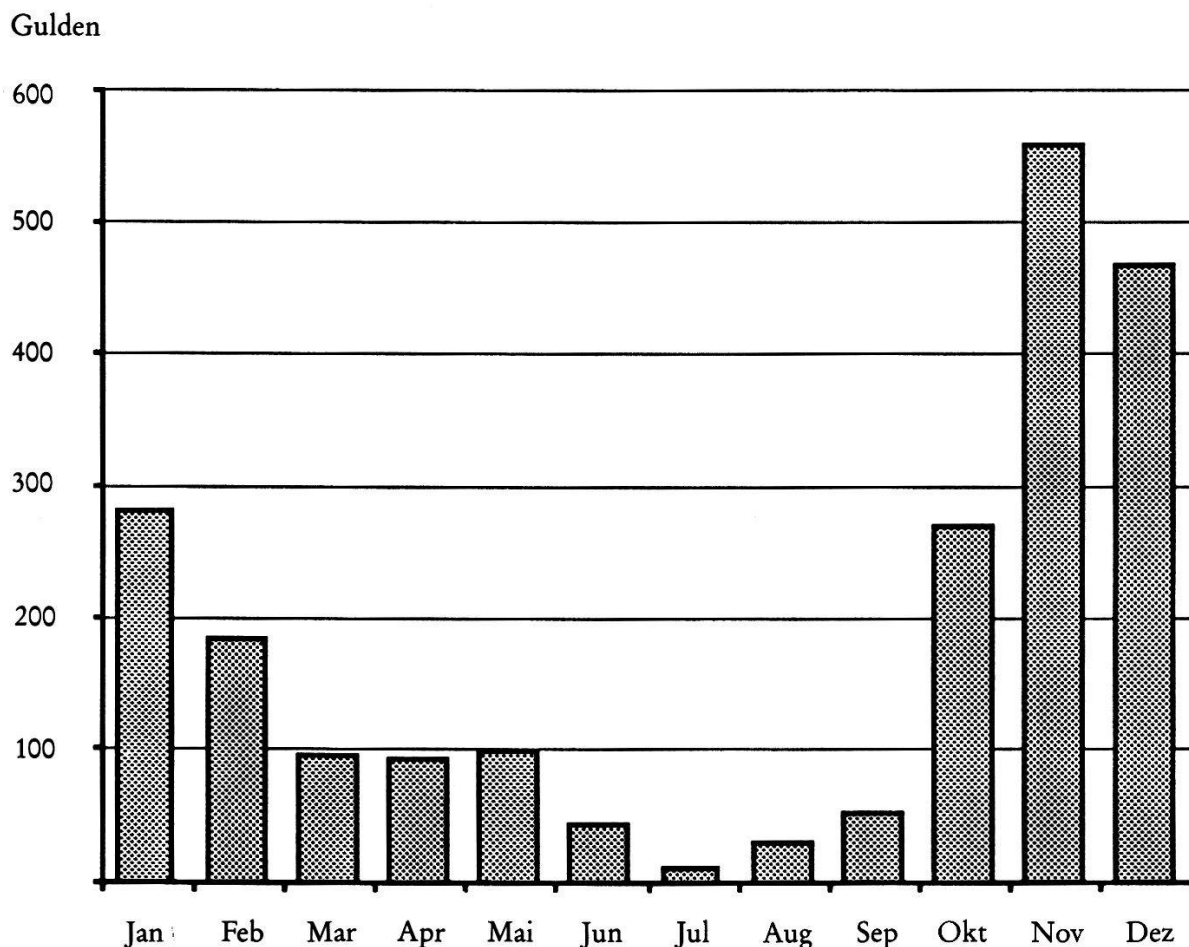
<sup>96</sup> Zay, Bestgemeinte (wie Anm. 47).

<sup>97</sup> Ebd. Dazu auch Punkt 8 des Testamentes: «Was ältere GoldStücke, und andere Pretiosa, als Ringe, Uhren und dergleichen betrifft, so hatte ich von der ersten Gattung vor 10 und 8 Jahren eine beträchtliche Menge: allein einige hab ich in verschiedenen Gelegenheiten weggegeben, und die mehrere bej Hr Saltz Director Castell und an andern Orten aufgewechselt, um schulden mit current Geld tilgen zu können.»

<sup>98</sup> Mittelwerte (auf ganze Gulden abgerundet): Januar: 282 Gulden; Februar: 187; März: 98; April: 96; Mai: 100; Juni: 46; Juli: 12; August: 31; September: 55; Oktober: 271; November: 560; Dezember: 269.

Abb. 6:

Saisonale Verteilung der Zinseinnahmen: Durchschnitt der Jahre 1792–1815.



Prozent) und Mai (4,5 Prozent) zurückliegen. Durchschnittlich werden in den Monaten Juni, Juli, August und September lediglich 6,5 Prozent der jährlich entrichteten Zinsen abgeliefert.

Die Gründe für diese saisonalen Schwankungen bei den Zinszahlungen sind vielfältig und sollen hier nur kurz angedeutet werden. Zweifelsohne drückt sich im hohen Durchschnittswert des Monats November der allgemein übliche Zinstag von Martini aus. Wer auf diesen Termin hin nicht zahlen konnte, holte das möglichst in den folgenden Monaten nach. Abgesehen von rein pragmatischen Gründen – im Winter hatte man anders als im arbeitsintensiven Sommer (Heuet/Ernte/Alpwirtschaft) mehr Zeit, von den zum Teil abgelegenen Höfen das Geld zu überbringen – darf hier wohl auch die Struktur des für das vorliegende Gebiet so wichtigen ennetbirgischen Viehhandels nicht ausser acht gelassen werden. Im Herbst wurde das gesömmerte und von einheimischen und ausländischen Händlern aufgekaufte Vieh ausser Landes gebracht. Erst nach den einheimischen durften die welschen Viehhändler vom 16. Oktober an damit beginnen, die Herden über die Alpen Richtung

Italien zu treiben.<sup>99</sup> Da die Schwyzer Bauern vorher für ihr Vieh bezahlt wurden, war also ab Mitte Oktober – wenigstens theoretisch – Geld zur Bezahlung der Zinsen vorhanden. Ein letzter Grund für die Prädominanz der Wintermonate könnte auch in der Bedeutung des Luzerner Viehmarktes liegen. Die beiden jährlichen Luzerner Messen, an denen primär Schlachtvieh gehandelt wurde, fanden am 3. Mai und am 11. Oktober statt und wurden auch von den Schwyzer Bauern besucht.<sup>100</sup> Auf dem Rückweg waren die Bauern – vorausgesetzt, die Geschäfte liefen gut – liquid genug, um die Zinsen (oder Zinsraten) bereits vor dem fälligen Termin im November zu bezahlen.

Zusammenfassend lässt sich folgendes festhalten. Die Betrachtung aller Kapitalien ergibt ein ähnliches Bild wie bei der «Fässlern». Die Zinszahlungen fliessen recht unterschiedlich in die Kasse von Karl Zay. Gute und schlechte Jahre wechseln sich ab, entsprechend bewegt sich auch die Kurve der kumulierten Ausstände. Insgesamt nimmt die Verschuldung von Zays Schuldnern von 1795 bis 1815 deutlich zu. Sie hat letztlich auch Konsequenzen für das Budget von Zay. Er kann in Liquiditätsprobleme geraten und muss sogar Bücher und Schmuckstücke verkaufen. Die Untersuchung der Zahlungen nach Monaten zeigt eine deutliche Konzentration auf die Wintermonate.

### *Zinseinnahmen und Ausstände aufgrund ausgewählter Kapitalbriefe*

Wir haben gesehen, welchen Schwankungen die Einnahmen und Schulden im Laufe der Zeit unterworfen waren. Auf Grund dieser Beobachtungen zeichneten sich in einer ersten Bilanz Krisenjahre ab, wobei bis jetzt aus zwei Gründen auf eine abschliessende Interpretation verzichtet wurde. Zum einen war die Basis für gültige Aussagen aufgrund eines einzigen Kapitalbriefs – «Fässlern» – zu schmal. Auf der anderen Seite stellt sich bei der Betrachtung sämtlicher Kapitalien das Problem, dass deren Anzahl ständigen Änderungen unterliegt; es wäre also durchaus möglich, dass in einem Jahr einige sehr gut zahlende Schuldner neu in der Buchhaltung erscheinen und dadurch die Tendenzen verwischt, wenn nicht gar gegenseitig aufgehoben würden. Deshalb soll nun noch von einem dritten Ansatz ausgegangen werden. Wir wählen eine konstante Anzahl Kapitalien aus. Entscheidend für die Berücksichtigung ist, dass der betreffende Kapitalbrief möglichst lange in der Buchhaltung von Karl Zay vorkommt und damit zeitlich die oben als Krisenjahre definierten Perioden abdeckt. Insgesamt waren es elf Kapitalien, die zwischen 1796 und 1814 ständig im Besitze von Karl Zay blieben.<sup>101</sup>

<sup>99</sup> Siehe dazu: Albin Marty, Die Viehwirtschaft der Urschweiz und Luzerns, insbesondere der Welschlandhandel 1500–1798, Zürich 1951, S. 50ff.

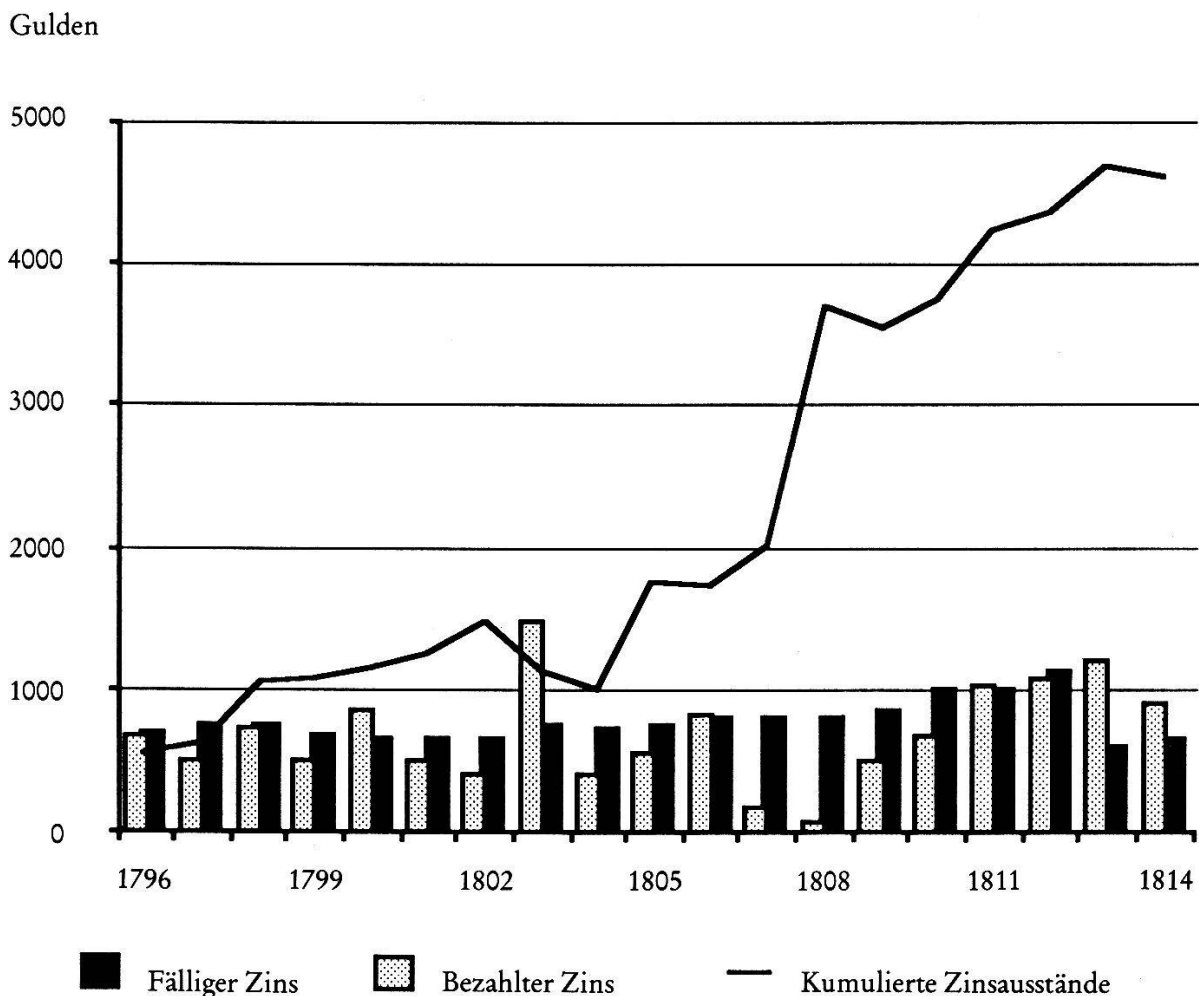
<sup>100</sup> Ebd., S. 28ff.

<sup>101</sup> Folgende Kapitalien entsprechen diesem Kriterium: Büelacher 1, Dürli/Thürli, Fässlern, Gänggigen, Hummelhof, Kaschirand, Mühli, Ottenthal, Rossbergli, Süsswinkel und Trauben.

Bereits ein oberflächlicher Blick auf Abbildung 7 zeigt ein ähnliches Bild wie bei den Abbildungen 3 und 4. Durch die kleinere Anzahl der Kapitalien fallen allerdings die Extreme stärker ins Gewicht.

Insgesamt bezog Zay aus diesen Kapitalien zwischen 1796 und 1814 einen Zinsertrag von 13 477 Gulden. Das ergibt durchschnittlich 709 Gulden Zinsen pro Jahr. Achtmal, nämlich 1798, 1800, 1803, 1806, 1811, 1812, 1813 und 1814, sind die Zinszahlungen grösser als der Durchschnitt, elfmal kleiner. Bis 1810 übersteigen die effektiv bezahlten Zinsen nur einmal die 1000er-Marke. Die 1508 Gulden, die Zay im Jahr 1803 erhielt, sind der höchste Wert des ganzen Beobachtungszeitraumes. Sehr gut gezinst wurde in den Jahren 1811, 1812 und 1813, während die beiden Jahre 1807 und 1808 mit 188 und 89 Gulden die tiefsten Werte aufweisen. Vergleicht man die effektiven Zahlungen mit den errechneten Soll-Beträgen, so zeigt sich auch hier ein klares Bild. Nur gerade sechsmal, nämlich 1800 (+ 211 Gulden), 1803 (+ 736), 1806 (+ 37), 1811 (+ 24), 1813 (+ 598) und 1814 (+ 257), wurde von den Schuldern

Abb. 7:  
Fällige Zinsen, bezahlte Zinsen und kumulierte Zinsausstände für ausgewählte Kapitalien, 1796–1814 (Basis: Tab. 5).



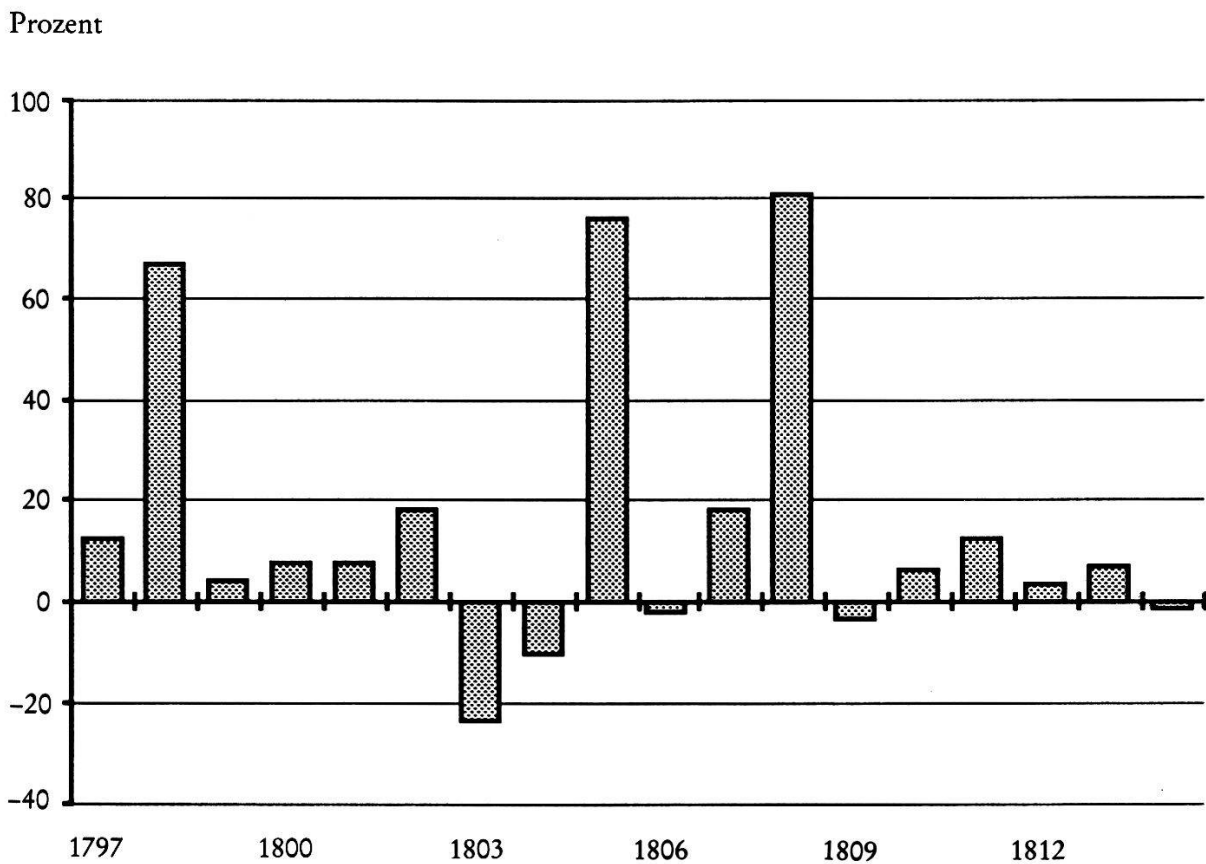


mehr als die Jahresfälligkeit bezahlt. Tiefe Werte, das heisst vergleichsweise geringe Zinszahlungen, kommen in den Jahren 1797 (533 Gulden), 1799 (518), 1802 (412), 1804 (414), 1807 (188) und 1808 (89) vor. Als gute Zahlungsjahre können vor 1810 nur gerade 1798 (746 Gulden), 1800 (875), 1803 (1508) und 1806 (856) bezeichnet werden.

Der Betrag der theoretisch errechneten fälligen Jahreszinse zeichnet sich insgesamt durch seine Konstanz aus. Er ist von 1796 bis 1813 – mit geringen Schwankungen – langsam am Steigen. Dies entspricht der konstanten Anzahl der Kapitalien mit ihrer mehr oder weniger gleichbleibenden Summe der zu verzinsenden Kapitalbeträge. Eine eingehendere Betrachtung dieser Kurve erübrigt sich.

Abb. 8:

*Ausstehende Zinszahlungen der Schuldner von Karl Zay: jährliche Veränderung in Prozenten, 1797–1814 (Basis: 11 Kapitalien).*



Wie die Kurve der kumulierten Ausstände zeigt, wirken sich auch hier schlechte Zahlungsjahre schnell und stark auf die Verschuldung aus. Zwischen 1796 und 1814 steigert sich die Summe der Ausstände von 554 Gulden (1796) auf 4600 Gulden (1814). Der Höchstwert wird 1813 mit 4694 Gulden erreicht. Wie sich die prozen-

tuale Veränderung der Ausstände von Jahr zu Jahr verhält, zeigt Abbildung 8<sup>102</sup>. Nur 1802/03, 1803/04, 1805/06 und 1808/09 ist die Verschuldung rückgängig. Geradezu explosionsartig wächst sie dagegen in den Jahren 1797/98 (+ 67,5 Prozent), 1804/05 (76,2 Prozent) und 1807/08 (81,9 Prozent). Hohe Werte zeigen auch die Jahre 1801/02 (+ 18,3 Prozent) und 1806/07 (18,0 Prozent).

Fazit: Immer wieder fallen die gleichen Jahre als Krisenjahre auf. Es sind dies 1799, 1801, 1804/05 und 1807/08/09. Da ja die Bauern verpflichtet waren, jährlich zu zinsen, und ein Auflaufenlassen der Schulden nicht in ihrem Interesse gewesen sein kann, darf angenommen werden, dass die Schuldner in diesen Zeiten nicht einfach nicht zahlten, weil sie nicht zahlen wollten, sondern vielmehr, weil sie nicht konnten. Welches aber waren die Ursachen für diese Zahlungseinbrüche? Die französischen Besatzungstruppen, das Wetter oder was sonst?

## KRISENJAHRE UND KONJUNKTUREN 1798–1815

Die bisherigen Untersuchungen haben deutlich gemacht, dass in bezug auf die Einnahmen von Karl Zay von Krisenjahren gesprochen werden kann. Diese Krisenzeiten sollen nun noch klarer herausgearbeitet werden. Zu diesem Zweck werden die Zinseinnahmen für verschiedene Zeitperioden berechnet und ihre Durchschnittswerte indexiert. Ausgangspunkt ist die Helvetik, die in der Literatur als besonders harte Zeit für die Schwyzer Bevölkerung gilt. Sie drängt sich als Basis für einen Vergleich geradezu auf.

Zuerst werden die errechneten Werte nach zwei verschiedenen Kriterien gegliedert. In einem ersten Ansatz gehe ich – in Fünfjahresschnitten – von eher politisch-verfassungsgeschichtlich determinierten Phasen aus. Ein erster Schnitt betrifft die Jahre 1798 bis 1802 (Helvetik). Danach folgen als Vergleichszeiten die Jahre 1803–1807, 1808–1812 und 1813–1815.

Betrachtet man die durchschnittlichen Zinseinnahmen von Zay sowohl aus allen wie auch aus den elf ausgewählten Kapitalien, so zeigt sich, dass die Zeit der Helvetik die tiefsten Durchschnittswerte erreicht. Zwischen 1798 und 1802 nimmt Zay durchschnittlich 2052 (aus allen Kapitalien) bzw. 615 Gulden (aus den ausgewählten Kapitalien) ein. Nur unwesentlich höher sind die Durchschnittswerte zwischen 1803 und 1807: 2112 bzw. 708 Gulden. Bedeutend mehr Einnahmen hat Zay in der

<sup>102</sup> Der unter einem Jahr aufgeführte Wert entspricht der prozentualen Zunahme der Ausstände gegenüber dem Vorjahr: 12,3 Prozent im Jahr 1797 bedeuten also, dass die Summe der Ausstände von 1796 auf 1797 um diesen Wert zugenommen hat. Negative Werte entsprechen einer Abnahme der Verschuldung (= Rückzahlung). Die Zahlen im einzelnen: 1796/97: 12,3 %; 1797/98: 67,5%; 1798/99: 4,5%; 1799/1800: 7,8%; 1800/01: 7,6%; 1801/02: 18,3%; 1802/03: – 24,4%; 1803/04: – 11,2%; 1804/05: 76,2 %; 1805/06: – 2,6%; 1806/07: 18,0%; 1807/08: 81,9%; 1808/09: – 4,0%; 1809/10: 6,1%; 1810/1811: 12,6%; 1811/12: 3,4%; 1812/13: 7,1%; 1813/1814: – 2,0%.

Kategorie «alle Kapitalien» in den Jahren 1808–1812, nämlich durchschnittlich 2861 Gulden. Bei den ausgewählten Kapitalien liegt der Wert etwas tiefer (691 Gulden) als in der Phase 1803–1808. Für beide Gruppen werden in der letzten Periode (1813–1815) Spitzenwerte erreicht: 3623 bzw. 1036 Gulden.<sup>103</sup> Abbildung 9.1 zeigt den gleichen Sachverhalt mit indexierten Werten. Als Ausgangspunkt für den Vergleich wurde die Helvetik genommen (Indexwert 100). Vergleicht man die anderen Phasen mit diesem Wert, so sieht man deutlich, dass sich der Index in den Jahren 1803–1807 nur leicht erhöht (alle Kapitalien: 102; ausgewählte Kapitalien: 115). Eine deutliche Steigerung ist in den Jahren 1808–1812 festzustellen (Indexwerte 139/112), und am höchsten fallen die Werte der Jahre 1813–1815 aus (176/168).

Ein zweiter Versuch soll zeigen, ob sich an diesem Bild etwas ändert, wenn die Periodisierung etwas anders gelegt wird, nämlich so, dass sie sich an den aus der Literatur bekannten Krisenzeiten orientiert. Dabei ist wiederum die Helvetik Ausgangspunkt. Ein zweiter Schnitt betrifft die Jahre 1803–1809, die von einer eigentlichen Serie kalter Frühlinge geprägt waren. Separat betrachtet werden die Jahre 1804 und 1805, wo vom Klima her ebenfalls aussergewöhnliche Bedingungen vorherrschten.<sup>104</sup> Die vierte Phase bilden die Jahre 1810–1815.

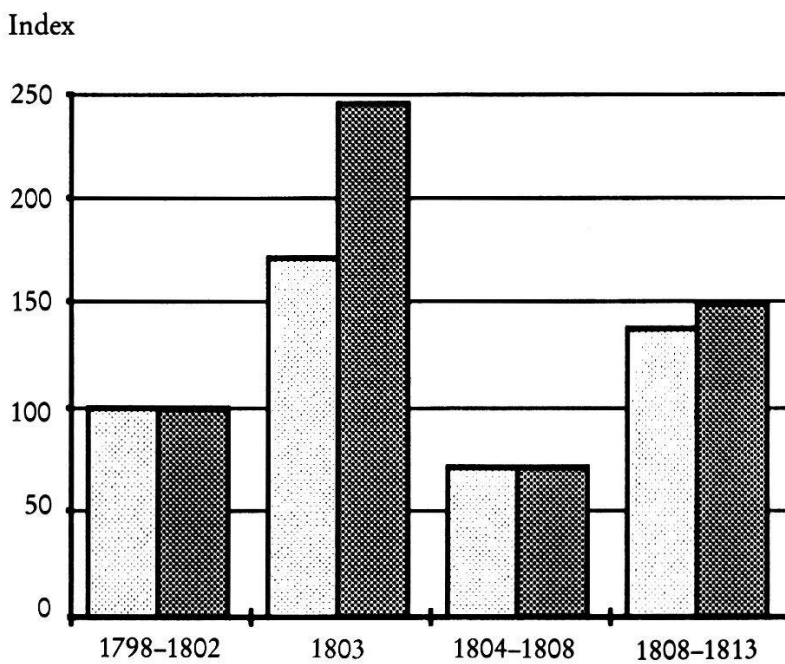
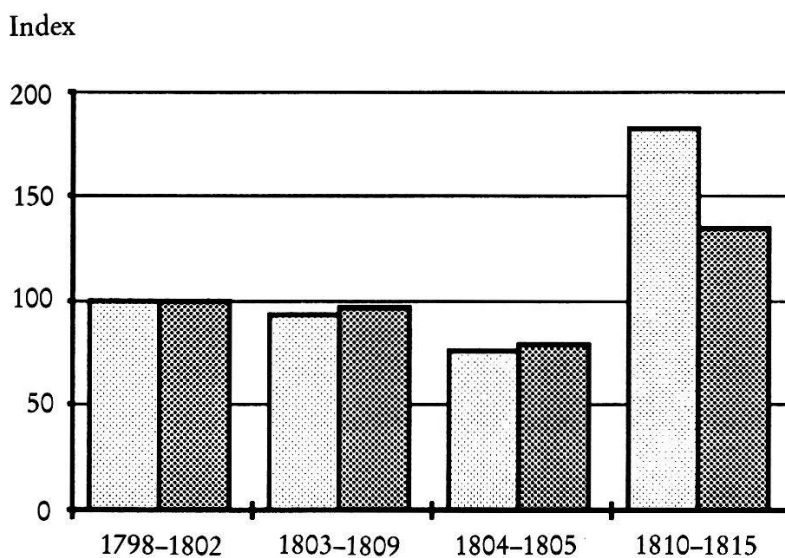
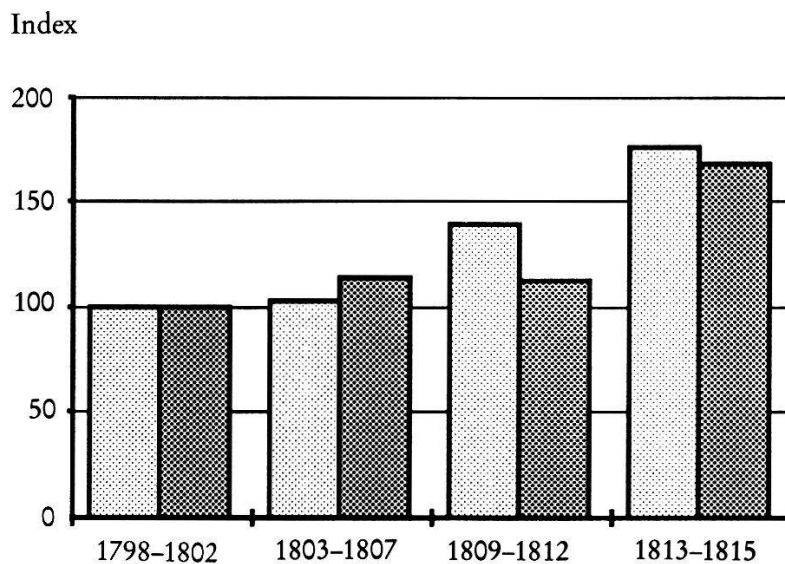
Gegenüber den soeben besprochenen, eher aufgrund von politisch-verfassungsgeschichtlichen Kriterien eingeteilten Vergleichsperioden ergeben sich deutliche Unterschiede. Die Zeit der Helvetik ist nicht mehr die schlechteste, sondern die zweitbeste Periode (alle Kapitalien: 2052 Gulden; ausgewählte Kapitalien: 615 Gulden). Sie wird nur von den durchschnittlichen Einnahmen der Jahre 1810–1815 (3756; 833) übertroffen. Klar tiefere Durchschnittswerte sind in der Phase 1803–1809 (1885; 595) festzustellen. Noch kleiner sind die Mittelwerte der Zinszahlungen der Jahre 1804/1805 (1570; 495). Diese Verschiebung in Richtung eines besseren Durchschnittsergebnisses für die Helvetik springt auch in die Augen, wenn wir in Abbildung 9.2 die indexierten Werte betrachten. Einzig der indexierte Wert der Jahre 1810–1815 (183/135) ist grösser als der Vergleichswert aus der Zeit der Helvetik. Die beiden anderen Zeitabschnitte erreichen tiefere Werte. So liegt der Index der Jahre 1803–1809 mit 93 (alle Kapitalien) und 96 (ausgewählte Kapitalien) leicht unter dem Vergleichswert. Noch tiefer sinken die Indizes der Jahre 1804 und 1805 (76/80).



Es zeigt sich also, dass die in der Literatur erwähnten Krisen mit den Zinseinnahmen von Zay korrelieren. Die Gliederung nach eher politischen Kriterien scheint das Bild jedenfalls zu verfälschen. Dieser Tatsache soll in einem weiteren Schritt Rechnung getragen werden. Zwar soll grundsätzlich an den Fünfjahres-Schnitten festgehalten und wiederum die Helvetik als Ausgangspunkt genommen werden. Speziell betrachtet wird jedoch das Jahr 1803; es zeichnete sich in den vorangegangenen Untersuchungen jeweils durch hohe Werte aus. Die dritte Phase umfasst die

<sup>103</sup> Hier gilt es zu beachten, dass in der Kategorie der ausgewählten Kapitalien für das Jahr 1815 keine Werte verrechnet werden konnten.

<sup>104</sup> Siehe unten S. 219, 221ff., besonders 223.

Abb. 9.1-3:  
 Entwicklung der Zinseinnahmen von Karl Zay, dargestellt für  
 verschiedene Periodisierungsmodelle (Zeitraum 1798-1802 = In-  
 dex 100).



 Ausgewählte Kapitalien  
 Alle Kapitalien

Jahre 1804–1808. Damit werden die Krisenjahre 1804/1805 einbezogen, das gegenüber den Vorjahren gute Zahlungsjahr 1809 aber bereits zur vierten Gruppe gezählt. Diese betrifft dann noch die Zeit zwischen 1809 und 1813.

So betrachtet, ergibt sich folgendes Bild: Während der Helvetik hat Zay aus allen Kapitalien durchschnittliche Zinserträge von 2052 Gulden eingenommen. 576 Gulden kleiner ist der Durchschnitt der Einnahmen zwischen 1804 und 1808, 781 Gulden grösser dagegen derjenige zwischen 1809 und 1813. Dieser hohe Wert der letzten Fünfjahresperiode wird nur durch das extrem gute Zahlungsjahr 1803 mit Einnahmen von 3543 Gulden übertroffen. Das gleiche Bild ergibt sich auch auf der Basis der elf ausgewählten Kapitalien. Mit durchschnittlich 424 Gulden liegt die Periode 1804–1808 deutlich unter dem Wert der Helvetik (615 Gulden). Ebenso deutlich grösser sind die Einnahmen zwischen 1809 und 1813 (919 Gulden), die wiederum von den 1508 Gulden im Jahr 1803 übertroffen werden.

Die indexierten Werte zeigt die Abbildung 9.3. Von der Helvetik zur Periode 1804–1808 sinkt der Index (bezogen auf alle Kapitalien) von 100 auf 71, steigt aber 1809–1813 auf 138. 1803 hatte er 172 erreicht, war also um beinahe drei Viertel höher als 1798–1802. Genau gleich ist das Verhältnis für die Periode 1804–1808 bei den ausgewählten Kapitalien. Auch hier fällt der Indexwert auf 71 zurück, um dann für den Zeitraum 1809–1813 auf 149 zu steigen; der Extremwert von 1803 mit 245 springt noch deutlicher in die Augen.

Diese letzte Periodisierung scheint mir die beste zu sein, indem sie die beiden ersten Ansätze sinnvoll verbindet. Die gesonderte Betrachtung des ersten Jahres der Mediationszeit (1803) trägt diesem wichtigen Schlüsseljahr gebührend Rechnung. Die schlechten Ergebnisse der Periode 1803–1809 werden akzentuiert, und das auf das Ergebnis nivellierend wirkende Jahr 1809 wird bereits zu den guten Jahreswerten nach 1808 gezählt. Im folgenden sollen nun für die einzelnen Zeitabschnitte die zahlreichen von Zay überlieferten Angaben, in denen er besondere Ereignisse dieser Perioden beschreibt, präsentiert und für die anschliessende Interpretation herangezogen werden.

### *1. Periode: Helvetik 1798–1802*

Im «Schuttbuch»<sup>105</sup> geht Zay auch auf die Geschichte der Gemeinde Arth ein, wobei er zum ganzen 18. Jahrhundert nur wenig aussagt. Erst die Helvetik, der Einmarsch der französischen Truppen und die Folgen für Land und Leute nehmen viel Platz in Anspruch. Bereits die Einführung ins Thema<sup>106</sup> deutet an, welchen Stellenwert er den folgenden Ereignissen zumisst.

Trotz eines Waffenstillstandes rücken am 5. Mai 1798 Teile der französischen Truppen in Arth ein. Es sollte, wie Zay schreibt, «ein Tag des Schreckens und der Trauer»<sup>107</sup> werden. «Voller Wuth und nach Rache durstend wegen dem Verlust, den

<sup>105</sup> Zay, Goldau und seine Gegend (wie Anm. 12).

<sup>106</sup> Ebd., S. 79: «Dann aber folgt das Jahr 1798 (. . .).»

<sup>107</sup> Ebd., S. 85.

sie vor zwey Tagen an dieser Gegend erlitten hatten, fiengen sie die näher gelegene[n] Häuser an zu berauben und Menschen zu misshandeln, obschon nicht der mindeste Widerstand von Seite der Einwohner sich zeigte.»<sup>108</sup> Bereits am 6. Mai werden die Truppen wieder aus Arth abgezogen. Trotzdem hält Zay fest: «So kurz nun der Aufenthalt der fränkischen Truppen in diesem Thale gewesen war, so traurig und drückend war er für seine Einwohner. Allen denjenigen, die den Soldaten, welche in kleinern Schaaren nur zuviel herumschwärmten, begegneten, wurde[n] die Kleidertaschen durchsucht, und das Geld und Anderes, was einigen Werth hatte, weggenommen, ohne die beträchtliche Plünderung in den Häusern selbst, und ohne die kostspielige Unterhaltung der Truppen, und andere Verluste, Beschädigungen und Misshandlungen in Anschlag zu bringen.»<sup>109</sup>

Schon am 13. September kommen erneut französische Truppen ins Land. Sie bleiben bis Ende 1798. «Und nun kam das mit Schrecken, Gefahr und Schaden nur zu sehr belastete Jahr 1799»<sup>110</sup>, schreibt Zay. Am 3. Mai wurden – nach einem missglückten Aufstand der Schwyzer Bevölkerung gegen die französische Armee – die Kontingente in Arth erhöht: «Eine gänzliche Entwaffnung, die beschwerlichste Einquartierung und andere drückende Maassnahmen ( . . . ) lagen schwer auf diesem Völkchen ( . . . )».<sup>111</sup> Mit dem Einmarsch österreichischer Truppen nimmt die Belastung für die Schwyzer Bevölkerung noch zu. Die beiden Heere stehen sich zwischen Arth und Schwyz gegenüber. Im September rücken zusätzlich noch die Einheiten von General Suworow in diese Region ein. «Nur derjenige, der in solch bedrängten Zeiten und in ähnlichen Epochen der Gefahr und des Dranges das Unglück hatte, Vorsteher einer in solch fürchterlicher Lage versetzten Gemeinde zu seyn, kann alles Schreckbare, allen reellen Schaden und Verlust, ohne andere nachtheilige Folgen, sich vorstellen und berechnen, die sich in einem solchen Zeitpunkt auf und über einander häufen mussten. ( . . . ) Der Verfasser, der alles dieses am ersten erfahren hatte<sup>112</sup>, und am genauesten wissen musste, darf zuversichtlich behaupten, dass der daraus erwachsene Schaden und Verlust, den die Gemeinde Arth vom Jahr 1798 bis 1801 ertragen und gelitten hat, mehr als 300,000 Gulden betrage, ohne Zeitversäumniß und andere Schaden bringende Folgen in Anschlag zu bringen.»<sup>113</sup>

Auch im Helvetischen Almanach von 1807 betont Zay die Belastung der Schwyzer Bevölkerung durch die Anwesenheit der Truppen: «Die Kriegsjahre von 1798 bis 1801, besonders die häufigen Insurrectionen der Schwyzer, und die darauf erfolgten Plünderungen von Seiten der Franzosen, die Überladung des Landes mit Truppen u. s. f. verursachten im Ganzen, besonders in dem Hauptthal, im Einsiedlerthal, in der March und den Höfen grosse Armuth.»<sup>114</sup> «Die Soldaten quartierten

<sup>108</sup> Ebd., S. 87.

<sup>109</sup> Ebd., S. 88f.

<sup>110</sup> Ebd., S. 89.

<sup>111</sup> Ebd., S. 90.

<sup>112</sup> Zay war Präsident der Munizipalität Arth.

<sup>113</sup> Zay, Goldau und seine Gegend (wie Anm. 12), S. 91f.

<sup>114</sup> Zay, Kurze (wie Anm. 62), S. 39f.

sich in die leeren Häuser ein, plünderten alles, was sich forttragen liess; das Heu ward aus den Scheunen genommen, so dass man an manchen Orten nicht mehr genug hatte, das aus den Alpen zurückkehrende Vieh zu überwintern. Man musste es mit Tannadeln füttern, oder in andre Kantone austhun»<sup>115</sup>, fährt Zay fort.

Konkretere Angaben zur effektiven Belastung der Bevölkerung seines Heimatdorfes lassen sich aus den Antworten entnehmen, die Zay offenbar als Vorsteher von Arth zuhanden der Schwyzer Regierung aufzusetzen hatte.<sup>116</sup> Zay gibt an, dass ungefähr 100 Personen allein vom Almosen leben müssten. Ungefähr 500 Einwohner könnten sich mit Handarbeit «kümmerlich durchbringen», einige Hundert mit Handarbeit und etwas Zinseinnahmen ihre Nahrung selber anschaffen. «Wenn nun der Reichere Almosen geben, und der Tagelöhner (. . .) sein Brod verdienen kan, wie auch wenn (. . .) die Spinnerj ihren (. . .) ehevorigen Gang fortgeheden und die Zinsen entrichtet werden, wie auch (. . .) jene Artikels die wir von äusseren Orten herzogen können fernerhin können bezogen werden; So kann die Gemeinde (. . .) Arth im Stand [sein] den Winter über sich zu ernähren.» Wenn aber nur eine dieser Voraussetzungen nicht gewährleistet sei, so sei dies nicht mehr möglich. Zu einer weiteren Frage meint er, dass es im Prinzip an sämtlichen Artikeln – also an Kartoffeln, Mehl, Gedörtem und Heu – mangle. Zudem fehle es an «Leinenem Zeug». Zay gibt dafür mehrere Gründe an. Infolge der Lebensmittelteuerung hätten viele Leute anstelle von Hanf Kartoffeln angepflanzt. Zum Teil habe die Bevölkerung gar nicht Zeit gehabt, sich durch Seiden-Spinnen Geld zu verdienen, und deshalb den sogenannten «Warich» (wohl Werg) verkauft. Überdies werde es an Landwolle fehlen, weil die Franzosen die Schafe selber «gegrimpelt»<sup>117</sup> hätten. Rund 600 Menschen hätten viel zu wenig Leinen und Kleider. Gleichviele Leute hätten nicht genug Kartoffeln, schätzt Zay, und das in der Gemeinde Arth angepflanzte oder vorrätige Korn und Mehl «kommt in keinen Betracht». Im Gegensatz zu den Dörrfrüchten herrsche beim Heu ein grosser Mangel vor, obwohl diese Frage erst «gegen Weihnachten (. . .) mit einiger vernünftiger Bestimmung beantwortet werden» könne.

Als Gründe für den akuten Heumangel gibt Zay an, dass bereits im Frühjahr das Gras infolge Heumangels verbraucht worden sei, die französischen Maultiere und Pferde auch viel verzehrt hätten und die Heuernte durch «allerorten herum laufende Truppen» zerstört worden sei. Insgesamt, schreibt er 1807, habe der «ehemalige Wohlstand der Einwohner (. . .) durch die Revolution und den Krieg ungemein gelitten. Viele Bemittelte wurden arm; viele Bedürftige wurden Bettler; fast keiner konnte sich mehr reich nennen.»<sup>118</sup>

<sup>115</sup> Ebd., S. 47.

<sup>116</sup> Zay, Beantwortung (wie Anm. 71). Die Fragen müssen sich – obwohl nicht datiert – auf einen der Winter zwischen 1798 und 1801/02 beziehen: Folgende drei Fragen (der uns vorliegende Text ist vermutlich nicht vollständig) beantwortet Zay: «Sind die Einwohner ihrer Gemeinde im Stande sich über den Winter zu ernähren? (. . .) In was (. . .) für Bedürfnissen leidet Sie [die Bevölkerung]: an Erdapfeln – Mähl, gedörtem Zeüg – Heü und so fort. (. . .) Wie viel von jeder Art gehet Ihr ab.»

<sup>117</sup> Wohl: gekrämpelt. Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm: «krämpeln» = Wolle kämmen.

<sup>118</sup> Zay, Kurze (wie Anm. 62), S. 46.

1801 schildert Zay in drastischen Bildern, wie sich die Armut bei der Bevölkerung zeigt: «Freunde, die ( . . . ) wenige Monate lang einander nicht gesehen, kennen einand[er] beim ersten Widersehen nicht; So hart hat das Elend auf ihr Hertz und ( . . . ) Körper gewürket, und Thränen in den Augen sind die ersten Aeüßerungen beim endlichen Wiedererkennen: Der Säugling der an der ehevor vollen Brust seiner Mutter Nahrung im Überschuss fand, sucht da umsonst sein Bedürfnis vollends zu befriedigen, und statt genugsamer Nahrung wird die leidende Unschuld mit den Thränen seiner Mutter überträüfelt.»<sup>119</sup>

Ein Hinweis von Zay über die Zinseingänge für das Jahr 1802 zeigt im übrigen, dass unsere Berechnungen die Realität recht gut wiedergeben. In einem Brief an seinen Sohn Karl rät er diesem: «Übrigens trage Sorg zum Geld, damit Du im Fall der Noth einen Schilling habest; den[n] das Geld fangt an selten zu werden, und die Zahlungen scheinen auf den Herbst schlecht eingehen zu wollen, weil niemand weder Viech noch Käse kauffen will.»<sup>120</sup> Diese Bemerkung belegt eindrücklich, wie der Zahlungsmechanismus funktioniert: Man bezahlte im Winter mit dem Geld, das man im Sommer erwirtschaftet hatte. Die Zinszahlungen sind vom Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten (Käse, Vieh) abhängig.

Zay bringt die schwere Zeit zwischen 1799 und 1801 sowie die Jahre 1804 und 1805 auch mit klimatischen Gründen in Verbindung: «Auch in hier klagt man, wie an anderen Orten, dass die Sommer nicht mehr so trocken, so warm und so fruchtbar, wie ehemals seyen. Wie regnerisch, vorzüglich aber in hiesiger Gegend, der Sommer 1799. gewesen sey, weiss jedermann. Auch merklich regnerisch und nass waren die Jahre 1804. und 5. Und vollends das letztere Jahr 1806 war sonderbar geeignet, alles zu erweichen, und den bewussten Felsensturz zu befördern.»<sup>121</sup>

## 2. Periode: 1804–1808

Verglichen mit der Zeit der Helvetik macht Zay zu dieser Periode viel weniger Angaben. Seine Hinweise auf die klimatisch schlechten Jahre 1804/1805 und 1806 haben wir eben erwähnt. Vor allem das regenreiche Jahr 1806 macht er schliesslich für das in dieser Zeit wichtigste Ereignis verantwortlich: für den Goldauer Bergsturz vom 2. September 1806.

Durch seine Beschäftigung mit der Lokalgeschichte glaubte Zay eine Art gesetzmässige Aneinanderreihung von Unglücken und schlechten Zeiten für seinen Heimatort feststellen zu können: «Sehr sonderbar und merkwürdig ist es, dass fast jedesmal das neunte Jahr eines jeglichen Decenniums im letztern Säkulum ein Jahr des Unglückes für diese Gegend geworden war.»<sup>122</sup> Bereits vor mehr als zwanzig Jahren habe er deshalb geahnt, dass das Jahr 1799 für die Gemeinde Arth besonders schlimm werde. «Und, leider! erwahrete sich seine [des Verfassers] finstre Vorher

<sup>119</sup> Zay, Düstere Schwermuth [Textanfang]. Familienarchiv Fassbind.

<sup>120</sup> Karl Zay, Brief an seinen Sohn Karl, 1. September 1802. Staatsarchiv Schwyz, Depos. Hedlinger 12.

<sup>121</sup> Zay, Goldau und seine Gegend (wie Anm. 12), S. 165.

<sup>122</sup> Ebd., S. 93.



kündigung nur zu sehr. Aber in diesem betrog er sich selbst gänzlich, indem er zuversichtlich hoffte, dass Arth inner dem folgenden Decennium wieder freyer werde athmen können, und dass erst mit dem Jahr 1809 wieder für dasselbe ein grösseres Unglück aufbehalten seyn dürfte.» Die Katastrophe kam bereits 1806. Am 2. September wurden durch den Bergsturz – die Schätzungen des Gesteinsvolumens, das vom Rossberg herunterdonnerte, reichen von 10 bis 50 Millionen Kubikmeter<sup>123</sup> – Goldau und Röthen völlig, Buosigen und Lauerz zum Teil verschüttet. 102 Wohnhäuser wurden zerstört und 457 Personen getötet; nur 220 Bewohner überlebten. Zu beklagen war ausserdem der Verlust von 185 Stück Hornvieh und 209 Stück Schmalvieh.<sup>124</sup> Zay schätzt, dass der Felssturz für die ganze Gemeinde Arth «allein einen Schaden von mehr als einer Million Gulden ( . . . ) verursacht hat ( . . . )»<sup>125</sup>, ganz zu schweigen vom Verlust lieber Menschen.

### 3. Periode: 1809–1813

Mit dem Jahr 1808 scheint der Tiefpunkt der Krise erreicht zu sein. Von 1809 an fließen die Zinsen wieder regelmässig in die Kasse von Karl Zay. Interessanterweise liegen von seiner Hand – ausser einem Hinweis zum guten Wetter im Jahre 1811<sup>126</sup> – keine weiteren spezifischen Informationen vor.

### 4. Das Extremjahr 1803

Das gleiche muss auch für das Jahr 1803 gesagt werden. Obwohl in diesem Jahr die Zinsen hervorragend bezahlt wurden, findet man in dem mir vorliegenden Schrifttum von Karl Zay keine Silbe, die auf mögliche Gründe hinweisen würde.

Überblickt man abschliessend die vier besprochenen Perioden, so kann folgendes festgehalten werden: Die von Zay überlieferten Bemerkungen belegen klar den Zusammenhang zwischen Klima, Ertrag, Absatz und Zinszahlung. Allerdings müssen, im Gegensatz zu Zay, die Krisen in andere Phasen gelegt werden. Nicht so sehr die Helvetik, sondern die ersten Jahre der Mediation (1804–1808) sind die tatsächlichen Krisenjahre. Nicht zwischen 1798 und 1802, sondern in den Jahren 1804/1805 und insbesondere 1808 sinken die Einnahmen drastisch ab. Warum Zay in seinen Beschreibungen praktisch ausschliesslich die Helvetik als schlimme Zeit erwähnt, gilt es im nächsten Kapitel zu beantworten.

<sup>123</sup> Josef Niklaus Zehnder, *Der Goldauer Bergsturz. Seine Zeit und sein Niederschlag*, 3. stark erweiterte Auflage, Goldau 1988, S. 39f.: «Über das genaue Volumen und die Dicke der Schuttschicht von 1806 werden sich die Gelehrten wohl nie einigen können.»

<sup>124</sup> Ebd., S. 49f.

<sup>125</sup> Zay, *Goldau und seine Gegend* (wie Anm. 12), S. 92.

<sup>126</sup> Siehe unten S. 225, Anm. 144.

## DIE SCHWANKUNGEN DER ZINSEINNAHMEN: ERKLÄRUNGSVERSUCHE

Die vorausgegangenen Kapitel haben deutlich gezeigt, dass sich aus den Zinsbüchern von Karl Zay eigentliche Krisenjahre herauskristallisieren lassen. Welches waren nun die Gründe für diese Zinsschwankungen, und warum wurden die Krisenjahre von Zay anders gewichtet?

### *Klima*

Wir wissen, dass die Schuldner von Karl Zay das Geld für die Bezahlung der Zinsen primär aus den Erträgen der Landwirtschaft aufbrachten. Noch 1848 waren rund drei Viertel der Schwyzer Bevölkerung im Primärsektor beschäftigt.<sup>127</sup> Diese Einkünfte waren – weit mehr als heute – von den klimatischen Verhältnissen abhängig. Wenn also nach Gründen für die jährlichen Schwankungen bei den Zinszahlungen gesucht wird, muss vor allem der Faktor Wetter beachtet werden. Christian Pfister hat in seiner Klimageschichte der Schweiz ein Modell entwickelt, wie sich das Wetter auf die Ertragslage der Hirtenland-Bauern auswirkte.<sup>128</sup>

Bei der Futterproduktion hatte der Zeitpunkt des Vegetationsbeginns im Frühjahr ein grosses Gewicht. «Je später es ausaperte, desto drängender wurde der Futterengpass und desto mehr Kühe fielen trocken. Im Hirtenland verzögerten Schneeperioden im Spätfrühling und Frühsommer die Alpauflahrt, frühzeitige Schneefälle im Herbst erzwangen die Rückkehr von den Alpen, den Abbruch der Spätweide, die Einstallung des Viehs und den Übergang zur Dürrfütterung.»<sup>129</sup> Daneben konnten extrem kalte oder nasse Sommer den Bauern einen Strich (schlechte Heuernte) durch die Rechnung machen. Denn, so Pfister, eine «Veränderung der Verfügbarkeit von Futter wirkte sich stets auf das Produktionsvolumen des folgenden Jahres aus.»<sup>130</sup> Andererseits beeinflussten die Menge und der Nährwert des Rauhfutters die Milchleistung des Viehs. «Jeden Herbst stand der Bauer und Senn vor dem Problem, seinen Viehbestand der für den Winter verfügbaren Heumenge anzupassen. Dieser Entscheid implizierte die Abschätzung des Risikos, das sich durch die variable Länge des Winters ergab; denn von der Dauer des Winters hing es letztlich ab, wie weit der zur Verfügung stehende Heuvorrat reichte.»<sup>131</sup> War die Heumenge knapp, blieben drei Möglichkeiten offen: Der Bauer konnte Vieh abstossen, das

<sup>127</sup> Kistler, Entwicklung (wie Anm. 60), S. 101.

<sup>128</sup> Christian Pfister, Bevölkerung, Klima und Agrarmodernisierung 1525–1860. Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft, Bern und Stuttgart 1984, S. 37ff.

<sup>129</sup> Ebd., S. 39.

<sup>130</sup> Ebd., S. 40.

<sup>131</sup> Ebd., S. 51.

heisst, auf dem Markt verkaufen; er konnte zweitens Heu zukaufen oder – drittens – versuchen, mit Streckfuttermitteln seine Herde über den Winter zu bringen. Die beiden ersten Möglichkeiten hatten gewichtige Nachteile. Ein Abstossen war oft mit grossen Verlusten verbunden, weil die Preise infolge des grossen Angebotes fielen. Heuzukauf war, wenn überhaupt möglich, sehr teuer. «Unter diesen Umständen wird klar, weshalb die Bauern wenn immer möglich zu Streckfuttermitteln, meist Stroh und Tannzweigen, Zuflucht nahmen.»<sup>132</sup>

Für unsere Zwecke wichtig sind die beiden Witterungstypen, die Pfister als Optimal- respektive als Katastrophenjahre definiert. Das Optimaljahr hat einen trockenen, nicht zu kalten Winter, einen frühen Vegetationsbeginn im Frühling, einen warmen, nicht zu trockenen Sommer und einen langen, trocken-warmen Herbst. Ein Katastrophenjahr zeichnet sich andererseits durch einen nassen Winter, kalten, schneereichen Frühling, einen nassen, kalten Sommer (mit Überschwemmungen), einen nasskalten Herbst und einen verfrühten Wintereinbruch aus.<sup>133</sup> Wenn wir nun versuchen, die Kurve der Zinszahlungen in die von Pfister errechnete Reihe von Witterungsindizes – Angaben, ob es kalt oder warm, nass oder trocken war – einzuordnen, so zeigen sich zahlreiche Übereinstimmungen.

## 1. Periode: Helvetik 1798–1802

Betrachtet man nochmals die effektiven Zinszahlungen in diesen Jahren (Abb. 4, alle Kapitalien) sowie insbesondere die indexierten Werte (Abb. 9.3), so muss diese Zeit insgesamt als durchschnittlich, keinesfalls aber als schlecht taxiert werden. Von Zahlungseinbrüchen kann – wenn überhaupt – nur für die Jahre 1799 und 1801 gesprochen werden. Dieses Ergebnis stimmt mit den Hinweisen überein, die uns für das Klima jener Jahre zur Verfügung stehen. So schreibt Zay, dass 1799 sehr regenreich gewesen sei.<sup>134</sup> Prompt, so gewinnt man den Eindruck, gehen Ende 1799 die Zinszahlungen zurück. Das gleiche gilt auch für 1801, wo sich nach Pfister das Debakel vom Oktober 1778 «in etwas gemilderter Form»<sup>135</sup> wiederholte. In den Jahren 1799–1802 – das genaue Jahr lässt sich nicht ausmachen – müssen zwar die Bauern auf Streckmittel bei der Fütterung ihrer Tiere zurückgreifen,<sup>136</sup> doch scheinen diese genügt zu haben, um das Schlimmste abzuwenden. Zu einem Tiefpunkt wie in den Jahren 1807/1808 kommt es jedenfalls nicht.

So betrachtet, stellt sich die Frage nach der französischen Truppenpräsenz (und deren Folgen) neu. Warum wird die Helvetik in der Literatur und bei Zay so drastisch geschildert, wenn das Alltagsleben – trotz aller widrigen Umstände – seinen

<sup>132</sup> Ebd., S. 52.

<sup>133</sup> Ebd., S. 62.

<sup>134</sup> Siehe oben S. 219.

<sup>135</sup> Christian Pfister, *Klimageschichte der Schweiz 1525–1860. Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft*, Bern und Stuttgart 1984, S. 130. Im Oktober 1778 fielen sintflutartige Regenfälle, mehr als das Vierfache des langjährigen Durchschnitts. Die Felder konnten kaum angesät werden; das Saatgut verfaulte auf dem Boden.

<sup>136</sup> Ebd.

fast gewohnten Fortgang nahm? Man kommt nicht darum herum, festzuhalten, dass es bei Zay auch politisch-ideologische Motive gewesen sein könnten, die zu seiner negativen Beurteilung der Helvetik geführt haben. Dass die Zeit der französischen Besatzung für die Bevölkerung von Arth (und Schwyz) schlimm war, soll keineswegs in Abrede gestellt werden. Die Reparationsforderungen, die Plünderungen, brachiale Gewalt gegen die ihr Eigentum verteidigenden Einwohner kamen mit Sicherheit vor. Die daraus resultierende Krise war aber alles in allem eben doch nicht so schwerwiegend, wie Zay dies wahrhaben will. In den Franzosen findet er den Sündenbock, dem alles Schlechte in die Schuhe geschoben werden kann. Die Oberschicht (und damit auch Zay) war nicht bereit, Privilegien abzugeben. Indem man die Franzosen für die Misere, für Hunger und Armut verantwortlich machte, versuchte man, das eigene System in ein besseres Licht zu rücken. Vor diesem Hintergrund wird Zays unverhältnismässige<sup>137</sup> Schilderung der Armut dieser Jahre erklärbar. Was nicht sein darf, kann auch nicht sein: Deshalb findet sich weder für das Ancien Régime noch für die Mediation auch nur eine Zeile, in der Zay von Armut oder Hunger spricht. Für ihn scheint es weder in der Zeit vor noch nach der Helvetik Krisenperioden für die Bevölkerung zu geben: Dies hätte nicht ins Bild der «glücklichen Hirtenbauern» gepasst und zudem das Vertrauen ins Regiment erschüttert.

## 2. Periode: 1804–1808

Ganz anders als in der Helvetik präsentiert sich die Lage in den Jahren 1804–1808. Bereits die Zinseinnahmen von 1804 (1577 Gulden) und 1805 (1564 Gulden) sind schlecht. Sie liegen nur unwesentlich über den Zahlungen für das Jahr 1801 (1535), dem schlechtesten Resultat während der ganzen Helvetik. Mit den 361 Gulden, die im Jahr 1808 in die Kasse von Karl Zay fliessen, ist der absolute Tiefpunkt der Krise erreicht. Das gute Zahlungsjahr 1806 vermag über die grundlegenden Zahlungsschwierigkeiten der Bauern in dieser Phase nicht hinwegzutäuschen und lässt sich – wie noch gezeigt wird – auch erklären. Gründe für diese Krise zu suchen, fällt nicht schwer. Zay erwähnt 1804, 1805 und 1806 ausdrücklich als schlechte, regenreiche Jahre. Besonders schlimm muss das Jahr 1805 gewesen sein. Der Frühling ist kalt, wenn auch nicht überaus nass. Kalt und nass ist auch der Sommer. Die Witterungsindizes für den Herbst deuten auf einen frühen Wintereinbruch; es ist nass und sehr kalt. Pfister zählt das Jahr 1805 denn auch zu den Katastrophenjahren.<sup>138</sup> Gemäss Pfister haben sich zwischen 1803 und 1809 die kalten Frühjahrsperioden zu eigentlichen «Serien»<sup>139</sup> verkettet.

Ein Jahr wie 1805 hat nach Pfister langfristige Folgen. «Die grössere Krisenanfälligkeit des Hirtenlandes erklärt sich daraus, dass auch Witterungsextreme innerhalb

<sup>137</sup> Es würde sich lohnen, einmal auszuzählen, wie häufig Zay von der wirtschaftlich schlechten Zeit der Helvetik spricht und wie häufig von anderen Perioden.

<sup>138</sup> Pfister, Bevölkerung (wie Anm. 128), S. 62.

<sup>139</sup> Pfister, Klimageschichte (wie Anm. 135), S. 130.

eines einzelnen Jahres auslösend wirken konnten, während sich Versorgungskrisen im Kornland immer erst nach zwei oder mehr defizitären Erntejahren äusserten. Auch die Nachwirkungen einer Krise dauerten im Hirtenland länger (. . .). Im Hirtenland blieb ein starker Abbau des Viehbestandes (. . .) über Jahre hinweg in Form verminderter Milcherträge spürbar, nicht zuletzt deshalb, weil mehr Milch für die Nachzucht abgezweigt werden musste, um die Lücken in den Herden zu füllen.»<sup>140</sup> Das «Loch» von 1808 kann als Resultat der Schlechtwetterperiode (1804/1805/1806) mit dem Katastrophenjahr 1805 als Höhepunkt betrachtet werden. Im Gegensatz zu 1799/1801 konnten die Bauern offensichtlich die Fütterung ihres Viehs nicht mehr mit Streckmitteln aufrechterhalten, sondern mussten ihre Tiere verkaufen. Aus dem Ertrag der Verkäufe lassen sich auch die relativ hohen Zahlungen (2597 Gulden) im Jahr 1806 erklären. Der seit 1805 wütende 3. Koalitionskrieg und die Kontinentalsperre Napoleons (1806) könnten dazu beigetragen haben, dass die Preise auf dem Markt, die sonst in Folge des grossen Angebotes gefallen wären, nicht völlig zusammenbrachen. Den gleichen Effekt stellt Marty bereits beim 1. Koalitionskrieg fest, der die Viehpreise «emporschnellen»<sup>141</sup> liess. Dies wird auch durch eine Angabe von Zay im Helvetischen Almanach (1807) bestätigt, wo er den Wert einer Kuh auf einen Betrag zwischen 10 und mehr als 20 Louisdor beziffert.<sup>142</sup> Das Preisniveau bewegte sich demnach zwischen 130 und über 260 Gulden und lag damit um einiges höher als der Wert, den Marty für 1798 ausweist (140 bis 150 Gulden).<sup>143</sup>

Damit ist gleichzeitig auch gesagt, dass für die schlechten Zahlungseingänge nach 1806 der Goldauer Bergsturz nicht verantwortlich gemacht werden kann. Obwohl dieses Ereignis furchtbar und für die Bevölkerung eine echte Katastrophe war, hatte es praktisch keinen Einfluss auf die Zinszahlungen in Zays Büchern. Dafür waren die Auswirkungen viel zu sehr lokal begrenzt.

### 3. Periode: 1809–1813

Auch für die gute Zahlungsperiode 1809–1813 können klimatische Ursachen ins Feld geführt werden. Insbesondere 1811 waren die Witterungsbedingungen ganz anders als 1805. Der Frühling war aussergewöhnlich warm und trocken, der Som-

<sup>140</sup> Pfister, Bevölkerung (wie Anm. 128), S. 64. Eine andere Ansicht allerdings bei Zay, Kurze (wie Anm. 62), S. 50: «Ein Hirtenvolk ist schneller, als ein Ackerbau treibendes oder merkantilistisches, in Armuth und Verzweiflung gestürzt. Es hat nichts, als seine Hütten, seine Heerden, sein Heu; andern Reichthum kennt's nicht. Aber eben so schnell erholt es sich auch wieder.» Gleiche Ansicht wie bei Pfister auch bei Marty, Viehwirtschaft (wie Anm. 99), S. 16: «Es sei aber auch noch darauf aufmerksam gemacht, dass die auf der Graswirtschaft basierende Viehzucht alles auf eine Karte setzt. Bei Futtermisswachs, Viehseuche und schlechter Witterung wurde die Graswirtschaft schwerer betroffen als die Ackerbauwirtschaft.»

<sup>141</sup> Marty, Viehwirtschaft (wie Anm. 99), S. 78.

<sup>142</sup> Siehe oben S. 190f.

<sup>143</sup> Marty, Viehwirtschaft (wie Anm. 99), S. 78.

mer warm und nicht zu nass, und auch der Herbst war mild. Dieses Jahr scheint so aussergewöhnlich gut gewesen zu sein, dass ihm Zay im entsprechenden Zinsbuch sogar einen längeren Eintrag widmete.<sup>144</sup> Auch in bezug auf die Zinszahlungen muss 1811 als gutes Jahr bezeichnet werden. Gute Zahlungsjahre waren aber auch die beiden anschliessenden Jahre 1812 und 1813. Sie könnten – phasenverschoben – als Auswirkung des klimatischen Optimaljahres 1811 gewertet werden.

#### 4. Das Extremjahr 1803

Nicht in ein Klimamodell eingliedern lässt sich das Extremjahr 1803. Hier müssen andere Überlegungen für die Interpretation herangezogen werden. Es ist zu fragen, wie weit die politisch turbulente Zeit der Helvetik mit ihren Verfassungskämpfen und Staatsstreichen auch auf die Bezahlung respektive Nichtbezahlung der jährlichen Zinsen durchschlug und ob beispielsweise die von der Helvetischen Regierung initiierte Diskussion um die Abschaffung der Zehnten und Grundlasten auch eine Wirkung auf die grundsätzliche Zahlungsmoral und damit auf die Zinszahlungen hatte. Vielleicht warteten die Schuldner mit der Bezahlung der Zinsen auch einfach ab und versteckten eventuell sogar das Geld vor dem Zugriff durch die anwesenden fremden Truppen. Als aber 1803 die Mediationsverfassung die alten Institutionen (und Autoritäten) wieder in Kraft setzte, wurde bezahlt. Das Ausschlagen der Kurve nach oben, kaum ist die Zeit der Fremdbestimmung vorbei, zeigt jedenfalls eindrücklich, dass Geld offensichtlich vorhanden war.

<sup>144</sup> Zinsbuch 1810/11: «Der Anfang dieses Jahres war ziemlich kalt mit einigem Schnee, doch Mitte Januars nahm die Kälte ab, und mit Anfang des Hornungs war es Ahber. In den ersten Tagen des Hornungs fiel einmal ausserordentlich starker Regen, der Mertzen war ausserordentlich hell, und trocken, und den gantzen Monat hat man weder Regen noch Schnee gehabt, auch der Aprill war ziemlich trocken, und nur den 12ten Aprils als am Charfreitag machte es bejm heftigen und kalten Nord:Ost Wind sehr kalt, und am 13ten Morgens war es ziemlich gefroren, welches aber wenig Schaden zufügte, weil die Bäume sehr trocken waren, überhaupt machte es aber in diesem Monat schon sehr warm, und eben so im Mäy, deswegen die Bäume sehr frühzeitig blühten: Der Anfang des Brachmonats war sehr windicht, und am 2en desselben als am heiligen Pfingsttag wüthete ein nicht besonders heisser Föhn fürchterlich: Den 5, 6, und 7ten Heumonats regnete es sehr stark, und bejm Klösterli oben in hier zeigte sich ein grosser Wÿher, und aller sprudlete Wieswasser aus dem Boden: Der Augstmonat war ziemlich regnerisch im Anfang mit warmem Regen: In Mitte des Monats aber waren einige recht kalte Tage: Herbstmonat, Weinmonat, und auch der Anfang des Wintermonats waren noch sehr warm, und man musste bis in Mitte desselben bejnahe kein Feuer in den Ofen machen. Der Christmonat hatte allerhand Wetter einige aber nur wenige Tage in der zweiten Woche desselben waren zeimlich kalt. Gegen die Mitte fiel einiger Schnee, als den 6ten, 7ten, der aber bald wiederum bejm warmen Föhn zerflos in hier namlich, im untren Land aber dauerte es länger, doch schmolzt er auch bald nachher.» Familienarchiv Fassbind. In sämtlichen uns vorliegenden Zinsbüchern ist das der einzige Eintrag von Zay zum Wetter.

Abschliessend sei darauf hingewiesen, dass der Versuch zur Ableitung von wirtschaftlichen Konjunkturen für den Innerschwyzer Raum auch an Grenzen stösst, solange er sich nur auf die Zinsbücher von Karl Zay abstützen kann.

Auf die Frage, ob die Bevölkerung der Gemeinde Arth in der Lage sei, sich im Winter 1801/1802 zu ernähren, führt Zay fünf Bedingungen auf.<sup>145</sup> Bereits an dritter Stelle erwähnt er die Notwendigkeit, die Spinnerei in gewohntem Gang weiterführen zu können. Obwohl der Hauptteil der bäuerlichen Einnahmen aus den Erträgen der Viehwirtschaft stammte, scheint die Seidenspinnerei einen hohen Stellenwert gehabt zu haben. Sie hatte – als Nebenerwerb zur Arbeit im Primärsektor – eine Pufferfunktion. In (klimatisch und damit wirtschaftlich) guten Jahren für die Viehzucht bildete dieses Geld eine gerngesehene Reserve. Es half mit, etwas auf die Seite legen zu können, oder brachte Abwechslung in den sonst eintönigen Speisezetteln. Waren aber die Einnahmen aus der Landwirtschaft klein, so brauchte man das Geld aus der Spinnerei, um die auf den Höfen lastenden Zinsen zu decken.

Diese Vermutung wird durch Angaben von Kistler gestützt. Er schreibt, dass bereits vor 1798 rund 5000 Personen aus den Kantonen Uri, Schwyz, Luzern, Nid- und Obwalden für die in Gersau domizilierten Seidenverleger gearbeitet hätten.<sup>146</sup> Eine ebenso «grosse Bedeutung» wie der Seidenspinnerei kam gemäss Kistler auch der Baumwollhandspinnerei zu, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts von Zürich nach Schwyz vorgestossen war: «Die Handspinnerei beschäftigte in unsern Thälern tausend Hände, und bis in die Alpenhütten hinauf traf man Seiden- und Baumwollspinner an.»<sup>147</sup> Der Anteil der aus dieser Heimarbeit herrührenden Gelder darf offenbar nicht unterschätzt werden. Die an Zay überwiesenen Zinszahlungen konnten zwar, mussten aber nicht vollständig aus landwirtschaftlichen Erträgen stammen. Die ausschliessliche Interpretation mit einem Klimamodell ist also einseitig.

Zu diesem Einwand gesellt sich ein weiterer. Ein älteres Rechenbuch von Karl Zay gibt Einblick in die damaligen, fast wirt anmutenden Geldtransaktionen.<sup>148</sup> Betrachtet man die Eintragungen genauer, so sieht man, dass es immer um zwei grundsätzlich verschiedene Vorgänge geht. Entweder tritt Zay als Geldgeber auf, oder er leiht für sich oder andere bei Dritten. Zwei Beispiele sollen zeigen, wohin meine zweite Einschränkung zielt.

Beispiel 1: Es kommt immer wieder vor, dass Zay Mitbewohnern mit kleineren bis mittelgrossen Summen (1 bis 50 Gulden) kurzfristig aushilft. Als Beispiel sei

<sup>145</sup> Siehe oben S. 218.

<sup>146</sup> Kistler, *Entwicklung* (wie Anm. 60), S. 71.

<sup>147</sup> Ebd., S. 103f.

<sup>148</sup> Karl Zay. *Rechenbuch Für Joseph Karl Zay seit Anno 1784*. Familienarchiv Fassbind. Dieses Rechenbuch macht einen unvollständigen Eindruck. Erste Buchungen – zum Teil wegen Schuldnern, die auch in den Zinsbüchern vorkommen – beginnen bereits 1784 und reichen bis in die Jahre 1809/10. Das Rechenbuch scheint eine Art Notizbuch gewesen zu sein, in dem Zay ab und zu Eintragungen machte.

hier ein Eintrag für Ratsherrin Anna Maria Fassbind genannt, die für ihren Mann am 29. März 1789 von Zay «lehnsweis» 26 Gulden erhält. Sie verspricht diese innerhalb von 14 Tagen, spätestens aber Anfang Mai, zurückzugeben. Er erhält das Geld, wie er schreibt, «nach und nach» retour. Ich vermute, dass Ratsherr Fassbind mit dem Geld dringend Rechnungen oder Zinsen zu begleichen hatte, zu dieser Zeit aber – vielleicht wartete auch er auf Zahlungen – nicht liquid war. Mit dem von Zay vorgeschossenen Geld konnten die Schulden beglichen und die Gläubiger befriedigt werden. Solche kurzfristigen Darlehen kamen nun aber wahrscheinlich auch bei Zays Schuldnern vor. Auch sie waren wohl gezwungen, ab und zu bei Dritten Geld aufzunehmen, um die Zinsen bei ihm begleichen zu können.<sup>149</sup> Für die von uns errechneten Zahlungskurven hiesse das aber, dass damit über die tatsächliche Zahlungsfähigkeit der Bauern nichts Abschliessendes gesagt werden kann: Die Bauern entrichteten zwar ihre Zinsen bei Zay, verschuldeten sich aber bei Drittpersonen.

Beispiel 2: Ähnliches lässt sich auch am folgenden Beispiel zeigen. Hier erscheint Zay in einer Art Mittlerfunktion zwischen grossen Kapitalgebern und Leuten, die dringend finanzieller Mittel bedurften. Am 23. Mai 1789 zahlte Zay Landammann Hedlinger 247 Gulden an eine Schuld, die sich damit auf fünf bis sechs Louisdors (= 65 bis 78 Gulden) reduzierte. Am gleichen Tag liess er von Säckelmeister Küttel (Gersau) 300 Gulden. Davon waren aber 200 Gulden nicht für ihn, sondern für Frau Oberst Josepha Reding bestimmt. Sie hatte offensichtlich Schulden (offene Rechnungen?) bei einem Doktor Baumgartner in Langrüthi. Am 2. Juni übergab ihm Zay im Namen von Josepha Reding eine erste Rate von 104 Gulden; die restlichen 96 Gulden überwies er am 4. November. Im Juni 1790 gab Frau Oberst Reding Zay 100 Gulden plus zehn Gulden Zins zurück. Mit diesen 100 Gulden deckte Zay schliesslich seine Schulden bei Landammann Hedlinger.

Ein Jahr nach dieser ersten Transaktion hatte es in bezug auf Schulden oder Guthaben der erwähnten Personen folgende Bewandnis: Zay hatte keine offenen Beträge mehr bei Landammann Hedlinger. Dafür stand er nun bei Küttel von Gersau mit 300 Gulden in der Kreide. Diese Schuld ist im Rechenbuch nie mehr erwähnt, kann also nicht weiter verfolgt werden. Doktor Baumgartner andererseits hatte den ihm von Frau Reding zustehenden Betrag von 200 Gulden erhalten; ihrerseits hatte sie aber erst die Hälfte des dafür ausgeliehenen Geldes an Zay zurückbezahlt. Die hier dargestellten Geldverschiebungen führten weder bei Zay noch bei Frau Reding zu einer Tilgung ihrer Schulden. Das Resultat war lediglich eine Verlagerung der Schulden auf andere Personen.

Beide Beispiele zeigen, wie eng die Bewohner und Bewohnerinnen des Alten Landes Schwyz mit gegenseitigen Darlehen und Verschuldungen verbunden waren. In diesem engmaschigen Netz von Abhängigkeiten scheint Zay eine gewisse Ver-

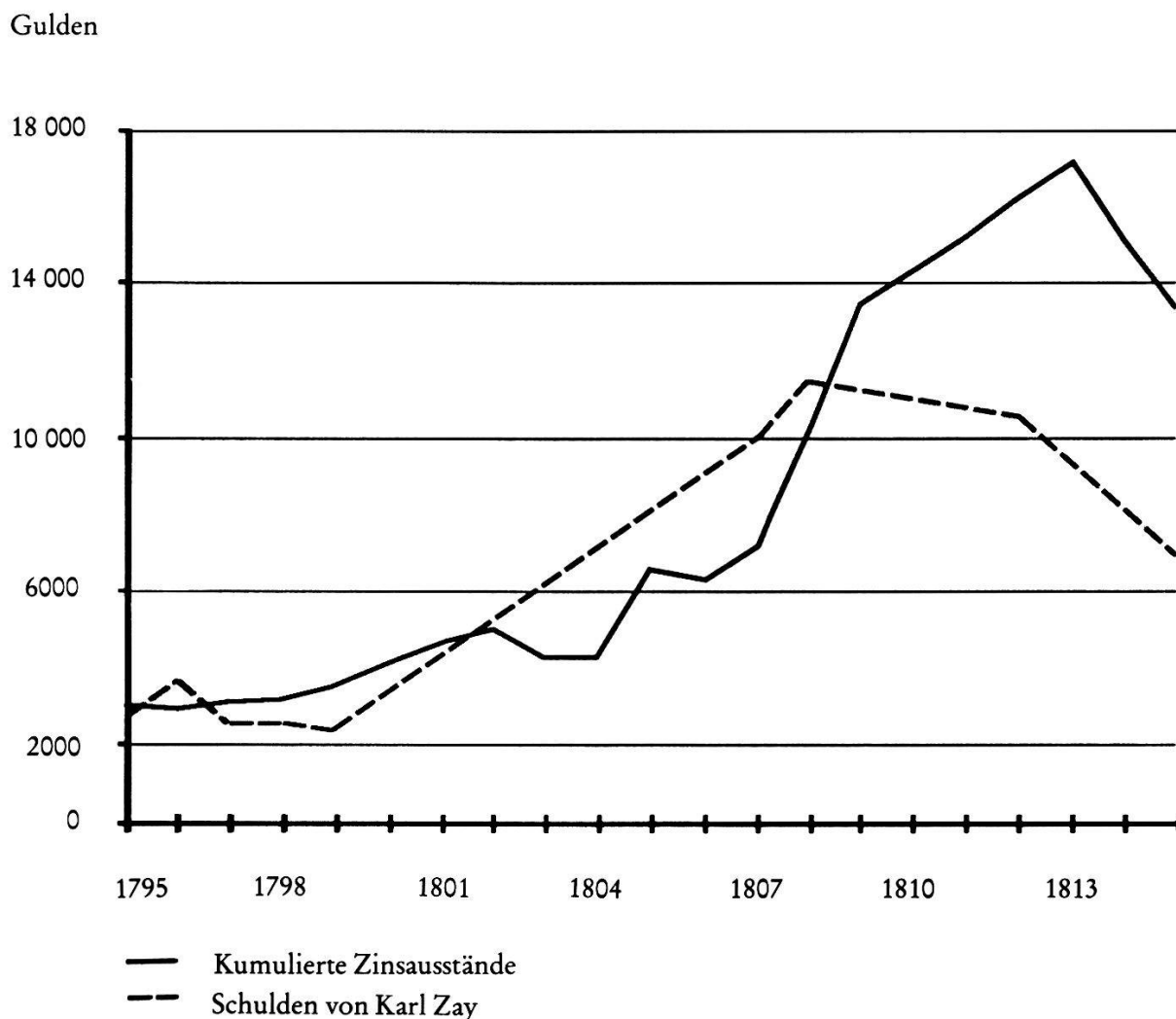
<sup>149</sup> Das ausgewählte Beispiel zeigt die gegenseitige finanzielle Hilfe innerhalb der Oberschicht. Das Gleiche liesse sich jedoch auch für die Schuldner von Karl Zay belegen. Im erwähnten Rechenbuch sind mehrere Transaktionen zwischen ihm und seinen Schuldnern notiert.



mittler-Funktion zwischen grossen Geldgebern (beispielsweise Castell, Camenzind, Küttel) und Kreditnehmern eingenommen zu haben. Die gegenseitige Abhängigkeit lässt sich im übrigen auch illustrieren, wenn wir nochmals die Verschuldung von Zay und diejenige seiner Schuldner betrachten (Abb. 10). Beide Kurven weisen im Vergleich doch deutliche Gemeinsamkeiten auf. Sowohl bei der bäuerlichen Verschuldung wie auch bei derjenigen von Karl Zay ist zwischen 1795 und 1807/1808 eine deutliche Zunahme festzustellen. Zwischen 1795 und 1807 wachsen Zays Schulden um den Faktor 3,5, diejenigen der Bauern um das Zweieinhalbfache. Nimmt man als zweiten Vergleichspunkt die Angaben aus dem Jahre 1808, so ist auch hier eine starke Zunahme der offenen Beträge festzustellen, wobei die Zunahme bei Zay wiederum grösser ist (Faktor 4,28 gegenüber 3,49 bei den Bauern).

Anders als bei seinen Schuldnern vermindern sich Zays eigene Schulden bis 1812 wieder. Genau in dieser Zeit hat er, um zu Geld zu kommen, seine Bibliothek veräussert. Erneut werden wir also in der These bestärkt, dass das Kreditsystem nach 1804 ins Wanken geriet. Präsentierten sich bis zu diesem Zeitpunkt die Ein- und

Abb. 10:  
Schulden von Karl Zay und kumulierte Ausstände seiner Schuldner: ein Vergleich.



Ausgaben noch mehr oder weniger ausgeglichen, so nahmen die Defizite nach 1804 auffällig zu. Zay, der einerseits bei seinen Einnahmen stark von den Zahlungen seiner Schuldner abhängig war und andererseits als Vermittler zwischen grösseren Geldgebern und Kreditnehmern fungierte, geriet ebenfalls in den Strudel der Ereignisse. Solchen Krisen konnte er kurzfristig nur entgegenwirken, indem er Schmuckstücke, private Wertsachen oder gar Bücher veräusserte.

Insgesamt kommen wir zum Fazit, dass sich aufgrund der Zinsbücher Berechnungen erstellen lassen, die weit mehr als nur die Einnahmen und Schulden von Karl Zay ausweisen. Sie gewähren darüber hinaus auch Einblicke in die allgemeine Wirtschaftslage der Schuldner im Übergang vom Ancien Régime bis zum Ende der Mediation. Dabei hat sich gezeigt, dass die eigentliche Baisse nicht in der Helvetik, sondern in den ersten Jahren der neuen politischen Ordnung (1804–1808) zu situieren ist. Wohl als wichtigste Ursache für die Schwankungen der Zinserträge ist der Einfluss des Klimas anzunehmen.

## ZUSAMMENFASSUNG

Zusammenfassend lassen sich die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung in folgenden thesenartigen Aussagen festhalten.

- Die Analyse seines Vermögens aufgrund der Zinsbücher hat gezeigt, dass Karl Zay insgesamt, für kurz oder lang, über mehr als 130 Kapitalbeteiligungen an landwirtschaftlichen Heimwesen verfügte. War sein Besitz anfänglich (väterliches Erbe) auf die Gemeinde Arth beschränkt, so brachten die beiden Heiraten eine Diversifikation seines Vermögens, das letztlich im ganzen Alten Land Schwyz inklusive dem heutigen Bezirk Küssnacht angelegt war.
- Zay hat mit seinem Kapital gearbeitet. Es scheint, dass er sein Portefeuille auf 40 bis 60 Kapitalbriefe fixieren wollte. Mit Zu- und Verkäufen, aber auch mit Tauschgeschäften wurde dieses Ziel erreicht. Seine Anlageverhalten war vom Willen geleitet, sich nicht zu verschulden und das Muttergut wenigstens quantitativ zu erhalten. Im Gegensatz zu seinem Vater hinterliess Karl Zay 1816 allerdings 7000 Gulden Schulden.
- Die Bauern konnten ihren Zinsverpflichtungen nicht jedes Jahr gleich gut nachkommen. Zays Zinseinnahmen unterlagen deshalb jährlichen Schwankungen. In Zeiten, wo nur wenig bezahlt wurde, stieg die bäuerliche Verschuldung gegenüber Zay schnell an.
- Diese bäuerlichen Schulden hatten Auswirkungen auf den Etat von Zay. Wurden über mehrere Jahre nur wenig Zinsen bezahlt, so geriet Zay, dessen Schulden bei lokalen und ausserkantonalen Geschäftsleuten parallel dazu ebenfalls zunahmen, in Liquiditätsprobleme. Um sie zu lösen, war er gezwungen, sich von wertvollen Gegenständen (Bibliothek/Schmuckstücke) zu trennen.

- Die Zinsen wurden von den Bauern aus den jährlichen Erträgen der Landwirtschaft gedeckt. Die Schwankungen (Konjunkturen) lassen Rückschlüsse auf die Wirtschaftslage der Bevölkerung des Alten Landes Schwyz zu. Diese Wirtschaftslage ist hauptsächlich klimaabhängig. Allerdings fehlen zusätzliche Angaben zur Grösse der Verlagsarbeit oder der Kreditnahme bei Drittpersonen.
- Die von mir als Krisenzeiten herausgeschälten Jahre decken sich nicht mit denjenigen, die Zay oder die ältere Literatur erwähnen. Nicht so sehr die Helvetik, sondern die Jahre 1804–1808 müssen als für die Bevölkerung des Alten Landes Schwyz besonders schlimme Zeit betrachtet werden. Erst hier und nicht während der Helvetik fand eine Krise statt.
- Dass Zay die Helvetik als Krisenzeit seiner engeren Heimat beschreibt, ist vielleicht auch politisch-ideologisch bedingt. Krisen im Ancien Régime oder in der Mediationszeit existierten für Zay nicht, weil sie letztlich die eigenen politischen Verhältnisse in Frage gestellt hätten. Indem die französischen Besatzungstruppen zum Sündenbock für die damalige Armut gestempelt wurden, konnte das eigene System samt seinen Trägern besser legitimiert werden.

*Anschrift des Verfassers:*

Lic. phil. Jürg Auf der Maur, Bergstrasse 13, 6414 Oberarth